Pol. g.
883
f

Pol. g. 883 f

<36624747930017

<36624747930017

Bayer. Staatsbibliothek

Pol. g. 883 f

Bürgermuth,

nach dem französischen bearbeitet

von

Siebenpfeiffer.

1832.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Bürgermuth.

Die Gesellschaft der christlichen Moral in Frankreich, an deren Spitze der Herzog von Broglie stand, hatte einen Preis von 500 Franken gestellt auf die beste Lösung der Aufgabe, die den Bürgermuth (courage civil) und die Erziehung zur Einflößung öffentlicher Tugenden zum Gegenstand hatte. Der Preiß wurde der Schrift eines Hrn. Corne, Rath-Auditeur (Accessist) am Appellationsgericht in Douai, zuerkannt, welche 1828 im Druck erschien. Die Schrift zerfällt in drei Theile, deren erster von dem Bürgermuth und seiner Seltenheit handelt, der zweite von den moralischen und politischen Ursachen dieser Seltenheit, der dritte von den Mitteln, um diesen Ursachen zu begegnen. Die Schrift ist wirklich ausgezeichnet, und der Gegenstand fast von doppeltem Interesse für Deutschland.

In der kurzen Vorrede sagt Hr. Corne: die gestellte Preisfrage entsprang einem tiefen Gedanken, welcher der Zukunft angehört. Kaum sind wir zum öffentlichen Leben geboren: die Institutionen sind errungen, die öffentlichen Sitten aber noch zu erschaffen. Der Bürgermuth muß die Seele dieses neuen Lebens sein. Aber er zeigt sich nur als seltene Ausnahme. Forschen nach den Mitteln, um die frischen Gemüther zu durchdringen von dieser Kraft, die allein die bürgerliche Lebensfähigkeit verbürgt, heißt wenigstens für ein großes Interesse arbeiten. — Merkwürdig ist die dann folgende Einleitung: „die gesellschaftliche Vervollkommnung kann

nicht vollendet aus der Hand eines Geschlechts hervorgehn, sondern ist das große Werk der Zeit; von Jahrhundert zu Jahrhundert schreitet es fort, oft stoßweise, seine Fortschritte sind ungleich, seine Entwicklung oft durchkreuzend, und langsam gelangen die Ergebnisse zur Einheit. So scheint die Civilisation, indem sie die Sitten mildert, die Thatkraft antiker Charaktere zu verwischen; in dieser Zeit der Erleuchtung fehlt uns die Kraft. Klagen wir darum das Werk nicht an, weil es nicht vollendet ist. Wesen eines flüchtigen Augenblicks, wollen wir Jahrhunderten die Vollendung überlassen und Vertrauen in die Zukunft setzen. Mitlerweile leidet der gesellschaftliche Verein; man klagt, erforscht die Ursachen und die Heilmittel des Uebels. Der Bestand der Gesellschaft hängt von der Erfüllung der Pflichten Aller ab, und Viele sind nicht gewissenhaft genug, sie zu erfüllen; das Wohl der Gesellschaft ist an die Ausübung der Rechte Aller geknüpft, und Viele besitzen nicht die Thatkraft sie auszuüben: daher erhält die Gesellschaft selbst einen Stoß, daher der Nachlaß der öffentlichen Sitten, daher eine lange Reihe von Unglück.

„Die Fortschritte der Bildung vermehren noch die Schande und die Gefahr dieser Schwäche. Der große, Jahrhunderte hindurch gedauerte Kampf will zu Ende gehn, die Herrschaft der Gewalt stürzt zusammen, jene des Rechts beginnt. Neue Menschen, wie wir sind, können wir neuer Sitten nicht entbehren. Durch freie Institutionen zur Bürgerwürde (die Deutschen haben erst einige Hoffnung dahin zu gelangen!) erhoben, bedürfen wir jetzo jenes Muthes, der im Kreise des Bürgerthums sich übt, den Charakter stützt, die Rechte Aller vertheidigt oder fordert, die Anmaßung im Zaum hält und um das Gesetz einen Wall bildet: wir bedürfen des Bürgermuths. Darin liegt die ganze Lebensfähigkeit des poli-

tischen Körpers; was nützten, ohne ihn, die leeren, todten Formen? Unfähig gegen Angriffe zu schützen, würden sie solche nur bemänteln, und in einem Scheinkleide, das man scheuen gelernt hätte, würde die Willkühr im Staat sich neu befestigen und alle Verletzung rechtfertigen.

„Wer Andere zu bessern sucht, arbeitet mindestens an seiner eignen Besserung. In seiner Jugend von Tugend sprechen, scheint für die ganze Lebenszeit eine Bürgschaft gegen die eigene Schwäche zu gewähren.“ Sehr wahr!

Der erste Theil, der wie gesagt von der Natur und Seltenheit des Bürgermuths handelt, zerfällt in zwei Abschnitte; im ersten untersucht der Verfasser Ursprung, Prinzipien und Wirkungen des Bürgermuths; im zweiten handelt er von der Seltenheit und deren Folgen in Beziehung auf die Gesellschaft und die Einzelnen. Der zweite Theil zerfällt in drei Abschnitte; nemlich: von den, der Natur des Bürgermuths selbst anklebenden Ursachen seiner Seltenheit; von den aus der politischen Einrichtung entspringenden Ursachen, und von jenen, die dem moralischen Zustand der Gesellschaft angehören. Aus diesen Abschnitten theilen wir Folgendes, mit Zusätzen, Weglassungen und Abänderungen für unsern Zweck, mit.

Erstes Kap. Vom Ursprung des Bürgermuths, seinen Prinzipien und Wirkungen.

Der Bürgermuth ist keine jener uranfänglichen Tugenden, die in alle Herzen gleich gegraben sind, die mit dem Bewußtsein erwachen und instinktartig beobachtet werden. Es ist eine Tugend des gebildeten Menschen, aus verschiedenen Elementen zusammengesetzt, je nach den gesellschaftlichen Verhältnissen anders gestaltet. Nur indem wir zur Quelle, von welcher alle Schwungkraft der Seele stammt, aufsteigen, werden wir Ursprung und Natur von jener Tugend erfassen,

welche die Gesellschaft von jedem Bürger zu erwarten berechtigt ist. Des Menschen Leben ist ein immerwährender Kampf; in ihm und außer ihm dringt sich ihm stets die Nothwendigkeit auf, zu ringen, zu siegen: Dies ist ein Gesetz seiner Natur; es ist die Bedingung seines Bestehens nach außen, wie die Bedingung seiner innern Sittlichkeit.

Stets im Kampfe mit äußern Kräften oder innern Leidenschaften, bedarf er einer doppelten Kraft: die eine, glühend und kühn, vom Trieb der Selbsterhaltung bewegt, und die der Gefahr entgegenstürzt, um ihr zuvorzukommen, oder sie zu beseitigen; die andere ruhig im Innern thronend, eine Gehülfin des Gewissens, dessen Sieg gegen die Eingebungen verderbter Triebe sie verbürgt: jenes ist der Kampfmuth, das andere, die Tugend. Gott senkte diese zweifache Kraft ins Herz des Menschen, der innere Sinn gibt sie uns zu erkennen, die Freiheit gebeut sie in Thätigkeit zu sehen, die Vernunft will deren Ausübung ordnen und leiten.

In Mitte der verwickelten Staatsverhältnisse ward der Kampfmuth, jetzt zur Vertheidigung der Gesammtheit verwendet, zum Kriegermuth; die Tugend aber, im Bürgerkreise gegen den Eigennutz und zu Gunsten der edelsten Prinzipien der Moral und öffentlichen Wohlfahrt ringend, ward zum — Bürgermuth.

Der Kriegermuth ist jene Seelenstärke, wodurch ein Bürger, das Vaterland höher stellend als seine theuersten Privatinteressen, dessen Sache zur eignen macht, seine Rechte vertheidigt, seine Kränkungen rächt, mit Gefahr des Lebens, um den Preis all seines Bluts. Diesen Muth, der eine der höchsten Tugenden der Menschen ist, verwechsle man nicht mit jener gemeinen Tapferkeit oder vielmehr Rauflust, zu welcher so viele Soldaten sich zu erheben vermocht; diese ist nur ein Aufwallen des Blutes oder ein Ueberstrotzen physi-

scher Kraft, erregt von einer gewissen Abentheuerlichkeit, die in der Gefahr eine starke Bewegung sucht; sie erscheint plötzlich und so ist ihr Wirken heftig und blind wie der Zorn. Der wahre Kriegermuth hingegen ist eine sittliche Willenskraft, von der Ueberlegung geleitet, von der Empfindung erwärmt; sie erkennt die Gefahr von weitem, berechnet ihren Umfang, ihre Wechselfälle; aber wenn die Pflicht gebeut, stürtzt sie in dieselbe und weis zu sterben: dies ist der Heldenmuth eines Decius, eines Assas und jener neuen Leonidasse, deren Blut die Lorbeeren von Thermopyle verjüngte.

Nicht so einfach dem Prinzip nach, manchfaltiger in seiner Anwendung, läßt der Bürgermuth sich nicht so leicht und scharf bezeichnen; oft verwechselt man ihn mit den hohen Tugenden, womit er einerlei Quelle hat, oft nennt man so die Hochherzigkeit und die Beharrlichkeit. So, dem Heldenmuth entgegengesetzt, nennt man oft Bürgermuth jede Seelenkraft, die sich auf innere Anstrengung bezieht, jene Charakterfestigkeit, die durch die Kränkungen der Menschen und die Schläge des Geschicks sich stählt, oder jene Selbstentsagung, womit der Mann mit stoischem Gleichmuth seinen Rang aufgibt, und seinen Ruhm, und mit heiterer Stirne dem Tod entgegentritt. Sokrates trinkt den Giftbecher, seine Freunde weinen; er spricht ihnen ruhig vom Himmel. Epictet ist Sklave; doch mit Ketten beladen und unter den Streichen eines wilden Gebieters ereifert er sich nicht, sondern schätzt sich glücklich, besser zu werden. Christus stirbt am Kreutz und verzeiht denen, die ihn mißhandelt. (Statt des letzteren Beispiels führt der Verf. jenes von Ludwig XVI. und Napoleon an, die ich nicht triftig finde.) Erhabene Beispiele, die den Gipfel der Seelengröße bezeichnen, die der Stolz der Geschichte sind, als ewige Muster der Nachahmung glänzen! Allein sie sind nicht der Bürgermuth.

Die Ausdauer, welche die großen Charaktere gegen die Gebrechlichkeit der Menschheit und die Niederbeugung der Widerwärtigkeiten und des Unglücks schützt, ist nur eine Kraft des Widerstands, eine vertheidigende Tugend. Der Bürgermuth hingegen fordert Entschluß und Bewegung nach aussenwärts, er setzt eine freie Wahl zwischen dem Sittengebot und dem persönlichen Interesse voraus, und einen Kampf, um für die Stimme des Gewissens sich zu entscheiden. So, im vollen Umfang genommen, wirkt der Bürgermuth im Kreise der Gesellschaft, wo die Tugend ringt mit einem großen Hinderniß oder einem mächtigen Interesse. Er kann schon in bloser Redlichkeit liegen, aber nur dann, wenn der Bruch eines Sittengesetzes großen Vortheil oder einem großen Unglück zu entziehen verspricht, und man dennoch widersteht.

Der schönste Schauplatz für die Thätigkeit des Bürgermuths ist zuweilen das hohe Staatsamt, welches in Freistaaten das Talent, die Tugend, der patriotische Eifer oder die Volksgunst ausgezeichneten Bürgern anweist, oder welches in Monarchieen die Geburt, das Ansehen oder die Gunst der Fürsten gibt. Auf so hoher Stelle verliert der Mensch gleichsam seine Persönlichkeit, er gehört nicht mehr sich selbst an. Macht und Ehre sind für ihn nicht ein Gnadengeschenk, sondern ein Vertrag, der ihn leitet. Er gibt dafür sich selbst hin; die Feinde des Staates sind seine eigne; nur auf Wahrheit und Recht, auf das Wohl der Gesammtheit bedacht, weist er jede Verletzung derselben zurück, woher immer sie komme. Diese Rolle ist groß und beschwerlich, nur die höchsten Charaktere sind ihr gewachsen. Aber alle diese Opfer belohnt das Bewußtsein und der Nachruhm. So glänzten in den alten Freistaaten jene großen Bürger, die in ihrer Erhebung nur ein Selbstopfer sahen, die der Gerechtigkeit all' ihr

Privatinteresse nachsetzten, der Pflicht all' ihre Neigungen, dem Wohl des Volkes ihr Vermögen, ihr Leben, selbst die Gunst dieses Volks und den gegenwärtigen Ruhm. So auch in den Monarchieen leuchten ehrenvoll durch ein Gewirre von Kriegen und finstern Umtrieben hindurch, die als Statthalter von Provinzen, im Gerichtssaal oder im Rath der Könige der Wuth der Parteien widerstanden, oder in Mitte des Schweigens der Furchtsamen, oder des Beifalls der Wohlgesinnten muthvoll ihre Stimmen erhoben, gegen die Verirrungen und Unwürdigkeiten einer Politik eiferten, die nicht mehr die Tugend zum Beweggrund, nicht mehr das öffentliche Wohl zum Ziel hatte. Noch umringt die Nachwelt mit Ruhm die Namen eines L'Hopital, Harlay, Mole, Thomas Morus, an welche wir in neuerer Zeit manche Namen anreihen können, die sich in den politischen Umwälzungen von Frankreich, Polen u. s. w. durch wahre Seelengröße hervorthaten. Das ist eben eine der verdienstlichsten Seiten der Revolutionen, daß sie Charaktere hervorbringen, die allen folgenden Zeiten zum Muster dienen.

Erlauchte Manen so vieler Opfer, deren Hingebung das Schaffot heiligte; Heldenfrauen, von welchen viele Männer lernen könnten, die Liebe zum Vaterland und die Kraft zu sterben; Bürger, die unterm Dolch oder Henkerbeil über das Wohl des Staates berathschlagten; Krieger, die, als Sieger heimkehrend, sich vor dem Gesetz beugten, das neidische Dezemvire in ein Mordwerkzeug gegen euch verwandelten; ihr Alle, Märtyrer der Pflicht, der Seelengröße, der unerschütterlichen Liebe für's Vaterland und die Freiheit — euch alle ruf' ich an, als Muster, als glänzende Sterne des Bürgermuths!

Aber wir bleiben nicht bei jenen hohen Beispielen stehn, die ohnehin die Schwachen lieber nur eitel bewundern als

nachahmen, und die auch nur Wenige nachahmen können, weil nur Wenigen die Lage dazu Gelegenheit bietet. Man muß auf die Masse der Völker wirken. Nicht Helden wollen wir schildern, sondern die Tugenden und Pflichten einfacher Bürger. Was ein Tell für sein Vaterland gethan, ein Winkelried; in neuerer Zeit ein Closen, ein Schill und Andere, ist nicht minder ruhmwürdig, und hat den Vorzug, von jedem Bürger nachgeahmt werden zu können.

Das Erhabene wie das Genie lehrt und lernt sich nicht, es ist Sache der Eingebung; die Unwissenheit der Menge soll man aufklären, ihre Gleichgültigkeit aufrütteln, die Gelähmten in Schwung setzen; die Tugenden, die jeder Augenblick fordert, und wozu jede Lage Stoff bietet, ohne Reiz dazu zu verleihen, wollen wir anrühmen, damit sie allmählig sich in die Seele Aller senken, zur öffentlichen Sitte werden, zur Quelle dauernden Glücks, dauernden Ruhms der Menschheit, und eine Bürgschaft sind der Moral und der Freiheit. Und diese köstliche Tugend besteht, sie ist einfach wie die Rechtschaffenheit und allgemeine Pflicht wie sie; kein Rang, keine Niedrigkeit sagt von ihr los; sie bietet sich zu jeder Zeit, in jedem Verhältniß des Lebens; sie will nichts weiter, als: daß man die ewigen Gesetze des Staatsvereins vollziehe; sie ist die Moral des rechtlichen Mannes, angewendet auf den Bürger. Große Männer finden die Kraft des Beispiels in der eigenen erhabenen Seele; der gewöhnliche Bürger findet sie im Bürgermuth.

Die Gesellschaft beruht auf einem Verein, unter dessen Garantie wir leben; er sichert die Unverletzlichkeit unsrer Personen und unsers Eigenthums, die freie Anwendung unsrer Kräfte. Gegen diese Wohlthaten übernehmen wir die Pflicht, den Verein aufrecht zu halten und zu beschützen. Im Schooße des Vereins bewegen sich und arbeiten Alle vom

Gesetzgeber an bis herab zum letzten Diener des Gesetzes, für das Interesse unsrer Sicherheit, Freiheit, und unsers Wohls; dagegen sind sie berechtigt, von uns die strengste Erfüllung unsrer Verbindlichkeiten zu erwarten: die einfachste Rechtlichkeit und Billigkeit schon bezeichnen den Umfang unsrer Bürgerpflichten. Als Eigenthümer sollen wir dem Staat in gerechtem Verhältniß mit Abgaben zu Hülfe kommen; als Wähler sollen wir nur Männer wählen, die dem hohen Berufe gewachsen, die eben so rechtlich als fähig sind; als Stellvertreter der Nation müssen wir bereit sein, der Vertheidigung ihrer Rechte Alles zu opfern; als Beamten die Gewalt nur zum gemeinen Wohl anwenden; als Bürger, durch den Ausdruck einer aufgeklärten öffentlichen Meinung, die Ordnung, das Gesetz, die öffentliche Moral unterstützen, oder in Zeiten der Bedrängniß sie durch patriotischen Aufschwung wieder erringen. Dies die Pflicht, dies die Tugend des Bürgers im Staat.

Aber diese Tugend hat ihre Kämpfe, ihre Gefahren. Im Schooß der Staatsvereine leben tausend Leidenschaften von Mißbräuchen und Anmaßungen, und diese fürchten nichts mehr als jene Aufrichtigkeit des rechtschaffenen Bürgers, der sich empört über jeden Eingriff in die Verfassung oder öffentlichen Sitten. Der unbequeme Tadler wird mit jeder Art Verdruß überhäuft, ermüdet, mit Eckel erfüllt, in seinen Schwächen versucht. Man wagt nicht, ihn zu bestechen, aber mit süßlichen Worten zu berücken, und die politische Gleichgültigkeit zum Glaubenssatz zu prägen, der sich mit dem Schein guter Absichten (der bekannten Landesväterlichkeit) begnügt, und die Uebel mit ihrer Dauer oder angeblichen Unvermeidlichkeit entschuldigt. Gelingt es nicht, den reinen kräftigen Willen zu verderben oder zu beugen, so erhebt man dumpfe Drohungen, stellt Schlingen, bereitet Gefahren unter seinen Füßen: er

kämpft Schritt um Schritt, und oft gelangt er nur zum Ziel mit Verlust alles dessen, was ihm das Theuerste, ein verstümmelter Sieger, der nichts gerettet, als die Reinheit seines Gewissens. So wird die stille Tugend zur Hingebung, zum Bürgermuth in seiner höchsten Wirksamkeit.

Entbehrt solcher Bürgermuth auch des Glanzes jener seltenen Beispiele, die durch alle Zeiten und Welttheile leuchten, so ist er darum nicht minder edel. Er ruht auf einer reinen und festen Seele, die von ihrer Würde und ihren Rechten durchdrungen, auf jener strengen Rechtlichkeit, die sich an alles was Pflicht heißt, fest anklammert, und das Bewußtheit gleichsam vergöttlicht. Er kann sich bis zum Enthusiasm steigern und alles erzeugen, was nur die zarteste und brennendste Vaterlandsliebe hervorzubringen vermag.

Endlich besteht ein unendlicher Vorzug dieser Tugend darin, daß sie der Erziehung angehört. Jede Seele ist von Natur geschickt, sie zu begreifen und von ihr sich zu durchdringen. Man kann ihre Grundsätze zergliedern, sie schließt sich den Gedanken und Empfindungen des gewöhnlichen Lebens an, kann sich mit den Gewohnheiten übertragen, unbemerkt fortschreitend des neuen Geschlechts sich bemächtigen und ohne Stoß einen unermeßlichen Umschwung in Geist und Richtung des öffentlichen Lebens und der Moral bewirken.

Ein Volk, bei welchem diese Tugend in die Sitten übergegangen, wo jeder Bürger durchdrungen wäre von seinen Pflichten gegen die Gesammtheit und von dem was sie dagegen ihm schuldig ist, und den festen Entschluß gefaßt hätte, keines seiner Rechte sich zu entäußern, vor keiner seiner Pflichten zurück zu schrecken, ein solches Volk würde ein großes Schauspiel darbieten. Dort fände man Mäßigung in der Gewalt, Würde im Gehorsam, Gerechtigkeit und Billigkeit in allen Beziehungen, das Nützliche in allen Bestimmungen.

Bei den Gewalthabern sähe man, wie sie ihre Macht gegen sich selbst wenden, um sich vor jener Reizbarkeit und dem Geist des Uebergriffs zu bewahren, die aller Gewalt ankleben. Auf der andern Seite sähe man, wie die Bürger sich befestigen in den Grundsätzen der Ordnung und Freiheit, und auf ihrer Hut sind gegen die erniedrigende Furcht und die hinreißende Uebertreibung. In ruhigen Tagen, dann welch' edle Haltung, welcher Freimuth, welche Sicherheit in allen öffentlichen Dingen! Welche Leichtigkeit der Bewegung des Vereinslebens: In Zeiten der Bedrängniß und der Unruhen, würden alle Bürger einen geschlossenen einigen Verein bilden, um allem Zwiespalt zu begegnen, einen eisernen Wall, an welchem die Wuth der Parteien, unbesonnene Rathschläge, wie die Angriffe lüsterner Tyrannei, die Unternehmungen pfiffiger Verschlagenheit wie die plumpen Anmaßungen brutaler Gewalt, zerschellen müßten.

Alle öffentlichen Tugenden würden in dieser einen, dem Bürgermuth, neue Stärke finden. So würde der Kriegersinn die edle Waffe nicht mehr als eine Bahn zu persönlicher falschen Ehre, sondern als eine Bürgerpflicht betrachten, und ein Krieg selbst würde nur für die Rechte des Vaterlands geführt werden, nicht für Ehrgeiz eines Fürsten, oder aus lächerlichem Nationalhaß; nie würde der Soldat vergessen, daß er Bürger ist, nie würde er seinen Degen zu den Füßen eines Menschen legen, wie groß oder glänzend der auch sei, sondern ihn nur für Freiheit und Gesetz und Vaterland weihen.

Darf nun auch kein Volk hoffen, jemals das Ideal eines solchen Zustandes zu erreichen, so soll es gleichwohl aus allen Kräften dahin streben. Vorzüglich aber ist dies Pflicht eines Volks, das eben erst in ein freieres, bürgerliches Dasein eintritt, oder gar ein solches erst erringen will. Prüfen wir darum jetzt, ohne Furcht und ohne Haß, den öffentlichen Zu-

stand, um zu erkennen, wovon die Reform des öffentlichen Geistes ausgehe, wohin er trachten soll, um die fruchtbarste aller Tugenden, den Bürgermuth zu erwecken, zu stärken und in lebendige Thätigkeit zu setzen.

Zweites Kap. Von der Seltenheit des Bürgermuths und den Wirkungen davon auf die Gesellschaft und die Individuen.

Das Privatleben hat in neuerer Zeit gewonnen: die Sitten haben sich gebessert. Wie die Einsicht gereinigter und aufgeklärter erscheint, so läßt man sich mehr von den Empfindungen der Ehrbarkeit und Gerechtigkeit, von den Regeln des Schönen und Wahren leiten. Die Sitten sind zwar nicht mehr so streng, aber sie sind loyaler und geselliger geworden. Häusliche Tugenden finden mehr Werth, und das Laster wird doch nicht mehr mit Geräusch geübt. Der gemeine Verstand würdigt alle Dinge richtiger, und setzt den höchsten Preis nur auf dauerhaft Nützliches und Tüchtiges.

Auch das öffentliche Leben in Deutschland hat unermeßlich gewonnen, durch die großartige Erhebung des deutschen Volks im Jahr 1813, durch die eingeführten Verfassungen, und ganz besonders durch die seit der Julirevolution entstandene Aufregung aller Gemüther, und durch die Bemühungen der Presse. Je mehr in dieser kurzen Zeit bewirkt worden und Vieles sich verändert hat, desto größer ist die Hoffnung, auch im öffentlichen Leben einen gänzlichen Umschwung sich vollenden zu sehen, welcher lediglich von der politischen Tüchtigkeit des Volks und aller Einzelnen, somit von deren wahren politischen Bildung und Willensstärkung abhängt.

Noch fehlt es eben so sehr an der rechten Aufklärung, als an tüchtigen Charakteren; große Unkunde der Rechte wie

Pflichten zeigt sich überall, und wo man weis, was man der Gesammtheit schuldig oder von ihr zu erwarten berechtigt ist, hat man den Muth nicht, es zu erfüllen, es zu fordern. Jeder preißt ein gutes politisches Gewissen, aber im Angesichte der Gefahr weicht man zurück. Man ist nur bemüht, die Moral mit dem Vortheil in Einklang zu bringen, die Ehre mit der Feigheit; man will die eigene und fremde Achtung bewahren, aber auch die Vortheile des Rangs, des Ansehns, der Gewalt und des Vermögens. Manche sehen eine Gefahr darin, eine eigene Meinung zu haben und belügen sich hundertmal selbst, um gleicher Meinung mit denen zu seyn, von welchen sie Vortheil oder Nachtheil erwarten, oder verleugnen sich gänzlich, indem sie Anstand nehmen, selbst zu denken, bis die Gewalt es gnädigst erlaubt; und was das größte Uebel unserer Zeit ist, jeder scheint zu glauben, der Mensch trete nur in den Staatsverein, um seines persönlichen Vortheils willen, um Alles dessen sich zu bemächtigen, was ihm ansteht, alles aber abzuweisen, was mühsam, beschwerlich oder gefahrbringend ist. Man will im Staatswohnhaus nur einen Wall, einen Schutzort, einen Ort der Ruh und des Vergnügens sehn, und in den Staatseinrichtungen nur eine Gelegenheit, seine Zeit und Arbeit nützlich zu verpachten. Die öffentlichen Aemter werden als ein Industriegegenstand ausgebeutet, man sieht nur auf deren Ertrag, und jeder bemißt seine Fähigkeit nur nach den Einkünften des Amts; — welche Fähigkeiten es erfordere, welche Pflichten es auflege, welche Verantwortlichkeit damit verknüpft — darum bekümmern sich Wenige.

Eben so wenig bemüht man sich die Rechte des Bürgers kennen zu lernen; um sie nicht geltend machen oder anwenden zu müssen, möchte man sie lieber nicht kennen. So geschiehts, daß man ihre Wichtigkeit mißschätzt und die Folgen der Nicht-

ausübung nicht berechnet. Was ist (so beschwatzt man sich selbst), was vermag die Stimme eines Einzigen im Staat? Was kann der Einzelne gegen die Macht der Massen oder einer herrschenden Partei? Was nützt es, daß er diese Idee auffasse, jene Maßregel mißbillige, solche Männer zurückstoße? Er wird den Gang der Dinge nicht aufhalten, nicht ändern, er wird nur Gefahr laufen, erdrückt zu werden.

Solche Reden werden dann zur Regel des Benehmens. Kommt der Tag der Pflicht, so ist es auch der Tag der Gefahr, somit des Schwankens, des Abfalls. Man zweifelt, ob das gemeine Beste diesen oder jenen Akt, der Muth gebiete, man bemüht sich Zweifel zu finden, man übertreibt die Schwierigkeit der Unterscheidung, und weist zuletzt auf die Unzureichenheit der Einsicht, was nichts ist als Schwäche des Charakters oder Berechnung der Selbstsucht.

Ist aber die Pflicht zu klar, um daran zu deuteln, so deutelt man die Folgen der Uebertretung; man findet sie leicht, wozu alsdann so große Anstrengung? Gibt es nicht genug gute Bürger im Staat, die ohne Gefahr ihre Pflicht thun können? Was kann das Schweigen oder die Gleichgültigkeit eines Einzigen schaden? Oder auch man spricht: Was die Pflicht da fordert, ist diesmal ganz unnütze, eine verlorne Hingebung. Muth ist löblich, aber Verwegenheit ohne alle Aussicht des Erfolgs ist Thorheit u. s. w.

Ist aber die Feigheit solcher Reden offenbar, und keine Bemäntelung möglich, dann wird sie erst erfinderisch in Aufhäufung von Entschuldigungen: die Lage war gar so kritisch, die Wahl schrecklich; überall sonst hätte man seine Pflicht erfüllt, hier war es unmöglich; Niemand wollte vorangehn, die Männer von Ansehn, Rang und Vermögen zogen sich zurück; man will im Kampf nicht gewisser Unterscheidungen

verlustig werden, nicht einmal vom Ueberfluß etwas einbüßen, man würde dem Untergeordneten, dem minder Angesehenen zum Verbrechen machen, in einem ungleichen Kampf sich und ihre Familien Preis zu geben. Ist man nicht Gatte, Vater, bevor man Bürger ist? Und was ist die öffentliche Moral, wenn sie nur mit Verlust der Privatexistenz besteht? wenn sie zu opfern befiehlt, was uns das Theuerste ist? u. s. w.

Auf solche Weise will die strafbare Schwäche sich und Andere täuschen. Alle diese Ausreden sind nichts weiter, als daß man die Pflicht nicht an sich, sondern in ihren Folgen betrachtet, und daß man das öffentliche Wohl dem Privatwohl nachsetzt. Wo aber eine solche Maxime die Oberhand gewinnt, ist der Staat verloren. Dann siegt die Selbstsucht über das Gewissen, keine lästige Verbindlichkeit wird mehr erfüllt, jeder gefährliche Posten verlassen; nur was nützlich ist, ist gerecht; der Kaufmann, von Verlust bedroht, macht betrügerischen Bankerut, der Richter verkauft das Urtheil an den Reichen, der Soldat den Degen an den Mächtigsten, und die brutale Gewalt beherrscht die Welt.

Nein, mit der Pflicht kann man keinen Vergleich schliessen. So oft ein Bürger seine Pflicht gegen den Staat verletzt, empfängt die Gesammtheit einen Stoß, es ist Verbrechen am Vaterland. So zeugt eine Feigheit, eine Niederträchtigkeit die andere, und ein Unglück zeugt das andere, und der Einzelne, der sich gegen die Gesammtheit verfehlt, haftet, wie gering er sei, für das Ganze. Einzeln genommen, ist Keiner und vermag Keiner mehr als der Andere, und Jeder konnte sich also ausreden wie jener. Er hat zum Untergang beigetragen soviel oder so wenig er vermocht, hier ist keinerlei Entschuldigung.

Freilich, wo der Staat nicht die Gesammtheit, wo das Gesammtwohl nicht Zweck und Aufgabe des Gesetzes, der Re-

gierung, da kann Jeder wähnen, er thue der Gesammtheit keinen Schaden, wenn er den Dingen den Lauf läßt. Aber gerade ein solcher Zustand ist es, der die Pflichten jedes Einzelnen doppelt aufruft, und ihm die Verbindlichkeit auflegt, jenem Zustand, soweit er es vermag, ein Ende zu bereiten; und dies wird geschehn, wenn jeder Bürger sein Recht, seine Würde, seine Kraft erkennt und geltend macht. Nicht das Schweigen, das geduldige Tragen und Zurückziehn lindert solche Noth, ändert die Lage der Dinge, stellt den Staat her und setzt das Gesammtinteresse in seine Rechte ein, sondern dazu wird eben jene Tugend in vollestem Maaße nöthig und zur Pflicht; jene Tugend, die wir als Bürgermuth bezeichnet haben. Wo der Staat im Ganzen wohl bestellt ist und seinen geregelten Gang geht, da bedarf es nur einiger Wachsamkeit der Bürger, um diesen Zustand zu erhalten; wo hingegen die Gesammtheit in ihren wesentlichen Rechten und Interessen bedroht wird, wo sie etwa gar nicht besteht, sondern von der Gewalt eines Einzigen oder einer Partei mit Füßen getreten wird, da muß jeder Bürger zu jeder Stunde bereit sein, sein Liebstes und Theuerstes zu opfern: kurz, je größer die Gefahr, desto größer muß der Bürgermuth anschwellen, um ihr zu begegnen oder sie zu überwinden.

Gar Viele glauben auch, wenn man nur der Gesammtheit schadet, schade man Niemanden; wer dem Staat Nachtheil bringt, bringe Nachtheil nur einem leeren Wort: allein die tausend Uebel und Unglücksfälle, die man auf solche Weise dem Ganzen verursacht, klagen zuletzt Jeden an, der dazu beigetragen, indem er sie selbst verübte oder nicht verhinderte, wo er konnte. Vergebens will er dann hinter Tausenden von Theilnehmern sich verstecken; Tausende, die gelitten, klagen Jeden einzeln an. Allein da steht der Ehrenmann, der täglich vor sich selbst erröthen und mit Schmerz

auf sein Leben zurückblicken müßte, wenn er sich gegen Einzelne erlaubt hätte, was ihm gegen die Gesammtheit zur Last liegt! Er lebt in Frieden und vergnügt mit sich selbst! Umringt von der Annehmlichkeit des Lebens, die er vielleicht nur erworben, weil er seine Pflicht gegen den Staat verletzt, gibt er sich öffentlich als Muster des Privatlebens! Er ist ein guter Vater oder Gatte, aber ist mit schuld, daß tausend andere keinen Vater, keinen Gatten haben; er ist vermöglich, aber er hat dies Vermögen im Verderben des Staats errungen, dessen Güter er um eine Kleinigkeit an sich gebracht, den er mit Lieferungen betrogen, dessen Finanznoth er mißbraucht hat; er stattet reichlich seine Töchter aus, indeß Tausende nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen; er stiftet einen magern Bettelfonds; er, der mit Wucher und Diebstahl im Großen, Millionen oder Hunderttausende gewissenlos und mit Fluch beladen zusammengescharrt!

Im Staatsleben sind die Schwachen die schädlichsten und erbärmlichsten Bürger. Ueberall wo sich Schwäche zeigt, ist nicht nur Entehrung, sondern Theilnahme und Mitschuld an allem Uebel, das man geschehn läßt, und aus der Schwäche geht die Herabwürdigung des Charakters hervor und dringende Gefahr jeder Art von Nichtswürdigkeit und Verderben. Auch ist der Schwache mehr in Gefahr als der Schlechte. Dieser weis doch bis zu welchem Grad er schlecht sein und wo er etwa einhalten will, der Schwache nicht; er ist der Gnad' und Ungnade derer verfallen, vor welchen er Furcht hat, und kann nicht mehr für sich selbst gutstehn, er gehört nicht mehr sich selbst an. Die Ehrsucht, der Despotism, die Ruchlosigkeit selbst finden in ihm ein willfähriges Werkzeug, einen Sklaven, einen Seiden.

Das Gefühl eines Menschen hängt gewöhnlich am ersten Fall; man erhebt sich nie anders, als noch furchtsamer und

schwächer. Wer einmal mit seinem Gewissen sich abgefunden, seine Pflicht verrathen hat, hat nicht mehr jene Jungfräulichkeit der Ehre, die sich schon beim blosen Gedanken einer Unwürdigkeit empört. Er konnte sich nicht auf seinem Grunde behaupten, wie könnte er einen andern Grund wieder erringen? Befiehlt sein Interesse eine neue Handlung der Schwäche, so kann er durch Weigerung die erste Schande nicht loskaufen, sondern nur die Frucht der ersten Gefälligkeit verlieren, und wider Willen sinkt er immer tiefer; er bemäntelt sich, er sucht sich zu rechtfertigen, indem er Andre zu gleicher Erbärmlichkeit hinreißt; den Rest vom Gefühl seiner Ehrlosigkeit bedeckt er mit einem Schein von Ueberzeugung, und um nicht eine Memme zu scheinen, spielt er den Enthusiasten: zuletzt stürzt er unaufhaltsam in Verbrechen und Verderben.

O ihr Schwächlinge, denen diese Schilderung unbequem ist, und die ihr mich vielleicht, wie immer, der Uebertreibung zeihet, ruft eure Vergangenheit zurück und vergleichet sie! Betrachtet einen Gefallenen, den ihr heute verdammt, und waget zu sagen, er war schlechter als ihr, er war zum Verbrechen, ihr zur Tugend geboren! Mit einem sanften und schwachen Charakter, wie der eure, hätte vielleicht er dunkel und ruhig gelebt, wär er geachtet gestorben; ein treuloses Geschick entriß ihn seiner Zurückgezogenheit, und erhob ihn auf eine Klippe. Der Kopf schwindelte und er sank in den Abgrund. Vom Hasse der Parteien verfolgt, verfolgte er selbst mit Parteihaß; um der Verbannung, dem Verderben zu entgehen, bereitete er es Andern; vor Verbrechern fliehend, ward er selbst Verbrecher. Als er zum ersten Mal seine Pflicht verletzte, sagte er: es ist eine Schwäche, doch ohne Folgen; ein anderes Mal: es ist eine Niederträchtigkeit, aber die letzte. Täuschung! Je mehr er seinem Feinde nachgab,

desto stärker wurde der Feind, und er gelangte auf den Gipfel des Abgrundes, als er noch am Abhang umkehren zu können hoffte. Schwächlinge! dem Zufall allein verdanket ihr es, daß ihr nicht an gleicher Stelle steht, und gefallen seid wie er!

Leider kommen so nützliche Lehren gemeinhin zu spät. Wir haben eine zu gute Meinung von uns und glauben nicht an solche Gefahren der Schwäche. Wir meinen, unser Wille sei unser, und es hänge vom rechtlichen Manne ab, sich die Grenze zu zeichnen, bis wohin die Schwäche gehn dürfe. Wie sehr würde die Jugend mit festen Grundsätzen sich waffnen, wenn sie im Herzen der Menschen lesen könnte die klägliche Geschichte ihrer Kämpfe und ihrer Noth. Kläglichstes Loos aber dessen, der an die Gewalt aus Schwäche sich hingibt. Einmal in den Schlingen der Gewalt, naht er ihr nur zitternd, denn sie hat den Schlüssel seiner Seele, sie hat sein Geschick in der Hand; die Gewalt kann ihm jeden Augenblick rauben, was er durch Schwachheit erkauft, durch Niederträchtigkeit bisher vermehrt oder behauptet hat, und er ist genöthigt, sich immer tiefer hineinzustürzen und den letzten Rest von Achtung zum Opfer zu bringen, die er noch vor sich und Andern genoß.

Tage lang könnte man fortpredigen über die Jämmerlichkeit der Charakterschwachen, und es ist eine heilige Pflicht, ihnen selbst die Augen zu öffnen und jeden zu warnen, sich vor der ersten Schwäche zu bewahren. Nicht Nachsicht soll man predigen gegen die Gebrechlichkeit der Menschen, denn das heißt nicht ihnen wohlthun; sondern man wird den Schwachen, deren Zahl Legion ist, nur damit wohlthun, wenn man ihre Schwachheiten aufdeckt, ihre Sophismen zergliedert, ihre Unsittlichkeit, ihre Schande zeigt; man muß leichtsinnige Menschen zum Nachdenken bringen und die Furchtsamen nöthigen, in ihr Gewissen hinabzublicken. Allen Mitbürgern

wollen wir die Ueberzeugung beizubringen suchen, daß ohne Bürgertugend kein Staats-Verein besteht. Um dies aber mit Erfolg zu versuchen, müssen wir in unsrer Forschung tiefer gehn, und in den Falten des menschlichen Herzens sowohl, als in der Geschichte der Institutionen und des Staatslebens und der Sitten die politischen und moralischen Ursachen des Uebels oder Lasters ergründen, das wir bekämpfen.

Zweiter Theil.

Erstes Kap. Von den Ursachen der Seltenheit des Bürgermuths, welche in seiner Natur selbst liegen.

Der Bürgermuth ist eine Tugend, die nur strenge Pflichten auflegt; fast immer kämpft er für ein Gebot des Gewissens gegen die mächtigsten persönlichen Interessen. Seine Anstrengung wird nicht genährt durch die Lebhaftigkeit selbst des Kampfs, sondern seine Wirksamkeit ist meist ein langer, fortgesetzter Widerstand, aus einer Unbiegsamkeit der Grundsätze hervorgehend, die durch nichts zu ermüden ist. Der Bürgermuth gefällt sich in jener frischen Beharrlichkeit, welche der Gipfel der Kraft ist und den so männlichen Charakter dieser Tugend ausmacht. Und zum Lohn so ungeheurer Anstrengung erwartet ihn selten Ruhm oder Gunst; seine Wirksamkeit ist oft blos innerlich und unbekannt, er muß auf Mißachtung und Undank gefaßt seyn.

Eine so herbe Tugend kann nicht anders als starke Feinde sich in unserm Herzen selbst erziehen, und die Leidenschaften sind stets bereit, der Selbstsucht die Pflicht zu opfern. Dort sitzt die Furcht, die, um zu erhalten, die Knechtschaft übernimmt; dort der Ehrgeitz, der um zu erwerben, sich biegt und wendet. Der Furcht erscheint der Bürgermuth als die größte Gefahr; dem Ehrgeitz als das stärkste Hinderniß: beide wissen

vor dem Richterstuhl des Bewußtseins die triftigsten Vorstellungen einschmeichelnd vorzutragen, um zu siegen.

Die **Furcht**, aus dem natürlichen Erhaltungstrieb hervorgehend, ist gerecht, so lange sie Maaß hält; sie wechselt Gegenstand und Natur, sobald der Mensch in den Stand der Civilisation tritt. Der Naturmensch kennt nur zwei Gefahren, er fürchtet nur Schmerz und Tod. Der gesittete Mensch aber, in seiner verwickelten Existenz, wo tausend Gegenstände mit ihm verwachsen, hat weit mehr Gefahren. Die Furcht bei ihm ist nicht mehr blos natürlicher Erhaltungstrieb, sondern verbreitet sich auf alle die tausend Dinge, die künstlich mit ihm verknüpft sind. Nicht das Leben an sich macht ihm Sorge, denn dies ist in Sicherheit; sondern die Glücksgüter, Rang, Würde. Brutale Gewalt gegen den Leib ist in unsern Tagen selten; aber die verschmitzte Gewalt, welche den Menschen in seinen künstlichen Bedürfnissen umringt, sein Ansehn, Ehre, Reichthum bedroht, diese ist sein Feind, hier ist die Gefahr. Er ist im Krieg wie im Naturstand, aber Waffen und Taktik sind verändert, wie der Gegenstand des Angriffs.

Wenn die Gewalt das Leben selbst des Menschen anfällt oder sonst in dem, was seine persönliche Erhaltung angeht, bedroht, da empört sich seine ganze Natur, er zürnt und bereitet sich zum Widerstand: der Instinkt der Selbstliebe gibt nicht der Furcht Gehör, sondern wird eher zur Verzweiflung; soll der Angefallene umkommen, so möge wenigstens sein Stolz noch dem Sieger den Triumph verkümmern, und er wird sich noch durch die Ausdauer im Leiden zu erheben suchen: Das Schwert der Tyrannen hat noch wenig Feiglinge, viele Helden gemacht. Wenn aber der Mensch merkt, daß sein Selbst in Sicherheit, wenn nur das bedroht ist, was ihn äußerlich umgibt, die Gefahr somit klein ist, dann ist auch

der Widerstand schwach. Nun fehlt der Anlaß, sich gegen die Gefahr zu stählen, aber nicht der Anlaß, ihre Folgen zu fürchten. Nur oberflächlich verletzt, findet er in sich nicht jenen großherzigen Zorn, der durch eine gehässige Zumuthung entflammt wird, und die Sache verachtet, deren Erhaltung jetzt nur eine Zuthat zu der Schande, der Preiß der Feigheit ist. Mit einem Wort, bei allen großen Erschütterungen der Seele wird die Furcht gar nicht entstehn oder sofort verschwinden; in kleinen Vorfällen aber wächst sie und umringt selbst ehrbare Charaktere, weil sie hier nicht auf jenen entschiedenen Widerstand stößt, der im Fall einer ernsthaften Gefahr allem Schwanken und engherzigen Berechnen ein Ende macht. So hat Mancher mit eherner Stirne dem Tod auf zwanzig Schlachtfeldern oder von Tyrannenhand getrotzt, ist aber von aller Kraft verlassen, wenn er auf eine Kinderklapper der Eitelkeit verzichten soll. So würde Mancher der auf ihn einstürzenden Wuth eines Pöbelhaufens trotzen, ist aber unfähig, den ungnädigen Blick des Ministers oder Amtmanns zu ertragen, vielweniger auf ein Aemtchen oder andere Vortheile zu verzichten.

Was vollends den gesitteten Menschen unter die Herrschaft der Furcht gibt, ist, daß, durch ein längeres Leben und überall verwundbar, allmählig eine gewisse Besorgniß und Furchtsamkeit ihm zur andern Natur wird. Je mehr er Reichthum, Ehre, Genußmittel aufhäuft, desto mehr verfällt er in Abhängigkeit von Menschen und Ereignissen. Es sind lauter Ketten, die ihn an ungerechte Gewalt und böses Gewissen fesseln. Von allen Seiten kann er Schläge empfangen, er fühlt dies, und solches Gefühl selbst tödtet seinen Muth. Er wird vertraut mit der Gefahr, aber wie? Soll er die Süßigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, die er so mühsam errungen, in's Meer werfen, um die Pflicht zu retten?

Wird er, der in jenen Dingen all sein Glück zu sehn sich gewöhnt, sie zu opfern bereit seyn? Nein. Er wird sich mit ihr abfinden, er ist auf Schmach gefaßt und lernt sie ertragen. Im Herzen vielleicht beneidet er Andere um die glückliche Mittelmäßigkeit, die ihre Unabhängigkeit sichert, die ruhig und mit erhobenem Haupt der Gefahr frisch ins Antlitz schaut und mit Ehre sich aus ihr befreit: aber er ist reich, in Gunst, in Macht, an ihn klammert sich die Furcht fest an, er beugt, erniedrigt sich, und läßt mit ehrlosem Langmuth sich niedertreten. —

Die Ehrsucht ist ein anderer Tyrann der Seele, der sie nicht weniger unterjocht. Ich meine hier nicht jenen Seelenstolz, der nur die Starken verzehrt, nur in großen Unternehmungen sich gefällt, nur für einen großen Zweck wirkt, die Trunkenheit des Triumphs, den Lärm des Volksbeifalls, unsterblichen Nachruhm sucht; solcher Ehrgeiz trifft gemeine Menschen nicht. Ich meine jene enge Leidenschaft, die heftiger als die Eitelkeit, und doch eben so kleinlich, in mittelmäßigen Leuten eine unersättliche Begierde nährt, die Blicke auf sich zu ziehen, mit allem sich zu bemengen, was bei der öffentlichen Meinung in Gunst steht, in den Augen ihres Gleichen sich auf jede Weise durch Rang und Unterscheidung zu erheben, und die keinen peinlichern Schmerz kennt, als die Gleichgültigkeit und Ungnade der Macht oder Menge.

Diese Quelle von Schwachheiten, die man bei allen Völkern trifft, wo die Staatseinrichtung der Eitelkeit die Lockungen einer großen Zahl Aemter und Anstellungen, Ehren und Auszeichnungen bietet, ist besonders in Frankreich sehr zu Hause, wo der Rittergeist und die monarchischen Sitten es dahin brachten, daß so viele Menschen stets außer sich leben und in nichtiger Erhabenheit über Andere den Preis des Lebens

finden. In Deutschland ist die Zahl der Aemter und Anstellungen weit größer, als in Frankreich; aber es ist weniger das Ansehen, der Rang, die Eitelkeit, die man sucht oder befriedigen will, als vielmehr der Gehalt, die Einkünfte, die Versorgung: Verderbniß über Verderbniß, wo man Staatsämter, die eine lästige Pflicht, ein Opfer sein sollen, das der Bürger der Gesammtheit bringt, als eine Versorgung der Familie, als ein Gewerbe, als einen Glückstopf, eine Pfründe des allgemeinen Staatsspitals erstrebt! Nur an Höfen findet sich, neben dieser gemeinen Aemtersucht, auch jener verderbliche Ehrgeitz, jene Eitelkeit, jenes Haschen nach Bändern, Titeln und gnädigen Blicken. Aber der deutsche Beamte ist, mit ehrenvollen Ausnahmen, darum nicht weniger wegwerfend und stolz gegen seine Untergebenen, kriechend, unterwürfig und dienstbereit gegen die Obern. Gerade jener Ehrgeitz bewegt viele Franzosen noch, wenigstens einen Schein von Unabhängigkeit zu retten, den der deutsche Beamte nicht einmal in der ihn wesentlich schützenden Dienstpragmatik findet!

Die Furcht nimmt keine Larve vor, von weitem schon sieht man die Schande die ihr folgt, und bei ihrem Anblick schießt das Blut ins Angesicht, wer noch nicht zu erröthen verlernt hat, und deshalb ist die Herrschaft der Furcht nicht so sicher, wie die des Ehrgeitzes, der mit großer Kunst sich tüncht und färbt. Er tritt ganz leise, mit Honigworten auf; er verletzt nicht die gute Meinung, die der Mensch von sich selbst hat, muthet ihm nicht sogleich Erniedrigung zu, sondern will ihn ja scheinbar erheben, und schmeichelt seiner Eitelkeit; wenn er ihm einen Nachlaß in der Pflicht begehrt, so ist's um ihn auszuzeichnen vor Andern. Bei jedem Schritt, den der Mensch ausser der Bahn der Pflicht gethan, fragt der Ehrgeitz verrätherisch: was er denn verloren habe? und rechnet

Pol. g. 883 f.

Bürgermuth,

nach dem französischen bearbeitet

von

Siebenpfeiffer.

1 8 3 2.

Pol. g.
883 f

den Gewinn vor, und deutet auf weitere Aussicht. Allmählig wird er gleichgültig gegen das öffentliche Urtheil, und gewöhnt sich an das kluge Laster, das ihm Erfolg verschafft. Dann wird die Selbstsucht frech, und predigt offen ihre Lehren, bringt überall ihre Logik und ihre Rechenkunst an. Die Selbstsucht ist die Wage, worauf der Ehrgeitz Empfindungen und Handlungen wägt. Was nur gerecht oder großmüthig ist, wirft er verächtlich weg; nur Gold, schmutziges Gold lacht ihn an; Freimüthigkeit, Muth, Hingebung sind Thorheit, Alfanserei, das Gewissen ist eine alte Fabel und der Ehrenmann ein Kindskopf.

Nichts ist aber dem Ehrgeitz mehr zuwider als — Bürgermuth, der ihn stets von vorn angreift. Ehrgeitz und Bürgermuth begegnen sich nur auf dem Felde des öffentlichen Lebens. Und da das öffentliche Leben jetzt erst in Deutschland erwacht und sich ausbreitet, so wird es nichts schaden, die Betrachtung hier fortzusetzen und auf die Gefahr des Ehrgeitzes aufmerksam zu machen. Hier ist ihm ein gar weites Feld geöffnet: hier kann er geschickte Pläne schmieden, auf schöne Wechselfälle lauern; hier sind den Ränken, der Verschlagenheit, der Bestechung viele Thore offen. Der Gewalt macht er den Hof, zeigt sich ergeben, will ihr nützlich sein, opfert alles, was ihm ein Geheimniß ist, schachert mit dem Wohl des Staats, wie mit dem Gewissen. Die Gewalthaber reichen ihm Gold und Titel, die Großen empfangen ihn mit Herablassung, seine Gleichen sehn ihn mit Neid im Rath und Umgang der Hohen, der Pöbel bewundert sein Glück und sucht seine Protektion. Wie angenehm ruht des Ehrgeitzigen Blick auf solchem Schauspiel! Nun aber trete die Pflicht, der Bürgermuth mit ernster Mahnung auf: wie herb ist diese Tugend, wie lästig ihr Umgang; sie, die weder schmeichelt,

noch lügt, noch Geld bringt! Sie fürchtet die Schmeichelei und Verführung der Gewalt, und merkt sie dergleichen, so steht sie nicht an, offen mit denen zu brechen, die sie entehren möchten. Mögen die Gewandten ihre Rauhigkeit bespötteln, möge die „gute Gesellschaft" ihre Willenskraft als übeln Ton erklären, das kümmert sie nicht, sie sucht nicht die Gunst der Vornehmen, der Leute von Welt, sie achtet nicht auf den Spott oder Haß. Selbst die Abgeschiedenheit schreckt sie nicht, sie lebt dort zwanglos und ruhig; nur eins versteht sie nicht, dem Gewissen den Krieg zu machen, und die Pflicht dem Eigennutz zu opfern.

So sind denn Ehrgeitz und Bürgermuth Todtfeinde, sie können niemals in einem Herzen zugleich wohnen. Wo der Ehrgeitz hindringt, weicht die öffentliche Moral, sein Hauch wirkt tödtlich auf alle Grundsätze der Unabhängigkeit und Rechtlichkeit. Wenn der Ehrgeitz nicht eine so heftige Begierde voraussetzte, eine so feste Willenskraft, die nicht das Erbtheil des Haufens ist, wenn sie, wie die Furcht, in allen Gemüthern herrschte; so müßte man die Menschheit beklagen, man müßte die Gesellschaft fliehen. Es ist ein schrecklicher Gedanke, wie weit den Menschen eine lebhafte, unermüdliche Leidenschaft zu führen im Stande, die von dem starren Eigennutz ausgeht und nur von ihm belebt wird.

Der Ehrgeitzige sucht durch sanfte Sitten und täuschenden Schein im Privatleben vielleicht zu beruhigen, du erkennst ihn erst, wann er die öffentliche Schaubühne betritt. Dort wirst du ihn bald in voller Gemeinheit sehn, bereit zu jeder Rolle, ohne Scrupel in Ansehung der Mittel, blos bemüht sein Glück zu machen, Heuchler oder schamlos, wie es die Umstände wollen, Schmeichler der Macht, Feind der Unglücklichen und Schwachen, Verräther, Verleumder, den recht-

lichen Mann, der ihm im Weg, erdrückend, die Achtung der Rechtschaffenen mit Füßen tretend, wenns nöthig von Ehre, Tugend, Vaterland schwatzend, und dann mitleidig über sich selbst lachend, daß er mit großen Worten spielt, um zu täuschen. —

Wir haben jetzt die zwei großen Leidenschaften des menschlichen Herzens kennen gelernt, die dem Bürgermuth entgegenkämpfen und ihn so selten machen; häufig wirken beide vereint und darum desto unwiderstehlicher. Indem wir das Eine zu verlieren fürchten, das uns werth ist, und ein Anderes zu erringen wünschen, das der Ehrgeitz uns vorspiegelt, stehn wir in einem Kreuzfeuer, das uns von der einen oder andern, in der Regel von beiden Seiten eine Bresche beibringen wird! Wirksam und gefahrvoll ist dies besonders, wann ein neues Volks-, Staats- oder Regierungsprinzip an die Stelle des jetzt herrschenden treten soll: denn nun möchte man die Vortheile des bisherigen Systems nicht fahren lassen und doch auch auf jene des künftigen nicht verzichten; und da kommen denn namentlich die Koryphäen, die Notabilitäten des Landes gewaltig ins Gedränge. Da sprechen sie denn öffentlich dem Bestehenden das Wort, denn bestehende Gesetze muß man ja heilig achten; im Geheimen aber drückt man den unklugen Vorkämpfern die Hand, erklärt seinen vollen Beifall, und empfiehlt nur Mäßigung, nemlich man soll sie, die Notabilitäten nicht kompromittiren, indem man auf Entschiedenheit dringe, so lang — noch nichts entschieden ist: denn sobald der Sieg des Neuen entschieden, da kriechen sie aus den Kellern und von ihren Geldkisten hervor, sie sind dann die Retter des Landes, sie haben den Sieg bewirkt und doch vor Anarchie geschützt. Sie möchten gern eine Revolution machen, wie man ein Hemd wechselt, damit sie mit einer frischen

Spitzenkrause paradiren, oder wie man ein frisches Faß ansticht, aus dem sie mit neuer Herrlichkeit sich erquicken könnten: den Ankauf, den Wäscher- und Küferlohn mögen Andere zahlen, mit solchen Dingen befassen sich die Notabilitäten nicht. In einer Duodezkammer auf gepolstertem Sitz und an die Rückwand der Unverantwortlichkeit sich lehnend, da schwadronirt sich's gemächlich, da kann man herausstürzen und den Minister von Reuß, Schwartz, Schleitz am Kragen zu fassen drohen, dafür regnet es Becher und Dank-Adressen, die gerade soviel werth sind, wie die Zeugnisse der angeblich von der Taubheit Geheilten über die Wunderthätigkeit Hohenlohes oder des Wunderöls. Wie könnte man sich entschließen, so Köstliches auf das Spiel zu setzen! Hier wirkt also die gerechteste Furcht etwas zu verlieren. Auf der andern Seite jedoch ist es allerdings auch gar so lockend, als gewählter Repräsentant deutscher Nation dem Bundestag gegenüber, oder im Pärsmantel des deutschen Reichs, oder gar als zeitlicher Präsident einer deutschen Republik die langen Phrasen im Großen zu spinnen, eine Ministertasche zu erhalten, Gesandter zu werden, oder sonst ein glänzendes, zumal wohl vergoldetes Ehrenamt zu übernehmen. Wer sollte nun in der Furcht solchen Verlusts und in der Aussicht solchen Gewinns nicht temporisiren, laviren, schaukeln, doppelzüngig werden, auf beiden Achseln tragen, oder vielmehr auf keiner? Wer wird sich unbedingt ans Alte festklammern, wie ein störriger, blödsinniger Junker? oder sich unvorsichtig in die Vorderreihen demokratischer Schwindel- und Tollköpfe stellen, die, nur das Ziel vor Augen, ihm rücksichtslos und jede Gefahr verachtend entgegenstürmen, ihr Amt oder Gewerbe, ihr Vermögen, ihr häusliches Glück, ihre Ruhe, ihre Freunde — Alles verlieren, selbst die Achtung der „Bessern", jener Notabilitäten nemlich, die einen solchen Tollkopf nun scheuen

und fliehen wie einen Aussätzigen! Dergleichen Notabilitäten sind es denn aber auch, die Morgens noch: es lebe der Kaiser Napoleon! Mittags: Es lebe die Regentschaft! (wovon sie nemlich Mitglied) und Abends: es lebe Ludwig XVIII.! schreien, der ihnen ein rothes Bändchen oder eine Staatspfründe entgegenhält, damit er die Männer für sich gewinne, auf welchen, wie sie selbst sagen, alle Blicke des Landes ruhen.

Nun müssen wir noch einen einfachen Charakterfehler zur Sprache bringen, der, mit weit weniger strafbaren Motiven und geringerer Wirksamkeit, gleichwohl oft dieselben Ergebnisse herbeiführt. Dieser Fehler ist es, welchen Larochefoucauld bezeichnete, indem er sagte: „das sicherste Mittel, von Niemanden geachtet zu sein, ist, Allen gefallen zu wollen." Man kann es die Allgefälligkeit nennen. Es ist nicht die knechtische Furchtsamkeit, die aus der Furcht, noch die dienstfertige Ränkesucht, die aus dem Ehrgeitz entspringt und ihm dient. Ich meine jene vorherrschende Neigung gewisser Leute von sanftem und beweglichem Charakter, die sich bemühen, jede lästige Gemüthsbewegung zu vermeiden, die alle Beschwerden und Schwierigkeiten fliehen, und zu dem Ende die Meinungen und Interessen aller schonen, bereit sind, lieber jeden Augenblick ihre eigenen Ansichten und Rechte zu opfern, als in Krieg zu treten, die Eigenliebe Anderer zu verletzen und sich Feindschaft zuzuziehen.

Genau betrachtet liegt wohl Selbstsucht dieser Allgefälligkeit zum Grunde, die Selbsterhaltung und Befriedigung geht über alles. Da jedoch diese Selbstsucht Niemand beleidigt, vielmehr denen behagt, die einen Widerstand zu fürchten haben, liebenswürdig in ihren Formen ist, im Privatleben sich gefällig zeigt, so vergißt man leicht den Grund und sieht diese Allgefälligkeit als Tugend an. Gerade darin

besteht die Gefahr, gerade dies begünstigt die tiefen Wunden, die die Allgefälligkeit dem Bürgermuth in dem Verhältnisse des öffentlichen Lebens versetzt.

Betrachtest du den Allgefälligen, wie sehr er sich abmüht, sich zu maskiren, wieviel er erduldet, wohin ihn das Bedürfniß führt, Allerweltsfreund zu sein, so wirst du begreifen, wie unvereinbar solche Rolle mit dem Charakter eines tüchtigen, muthigen Bürgers ist. Im Anfang sind seine Absichten unschädlich, und trotz aller Willfährigkeit, gedenkt er doch der Rechtlichkeit nichts zu vergeben. Aber er tritt in eine Welt, die geschieden ist durch Meinungen und Interessen: es ist ein Krieg Aller gegen Alle, und er allein will in Frieden leben. Daher welche Vorsicht, welche Verstellung, welche Schneckengänge! Wie oft muß er der Wahrheit aus dem Wege gehn, Ton und Gebärde wechseln, Gesicht und Mund der Lüge widmen! Schon ist's um die Freimüthigkeit geschehn, schon gleicht er dem Heuchler. Allein die Parteien, zwischen deren Reibung er steht, beschränken sich nicht auf Meinungen und Reden; Handlungen folgen; Angriffe werden bereitet, Pläne gedacht, gefaßt, beharrlich behauptet, heftig verfolgt; der Allgefällige sieht das Ziel, wohin dies alles strebt, daß alles was wahr, nützlich und gerecht, und dessen Sieg er von Grund des Herzens wünschte, zu Grunde gehn wird, sein Schmerz ist lebhaft und aufrichtig; will er aber die Wahrheit reden, so läuft er Gefahr zu mißfallen, er wagt es nicht, er schweigt, und sein Schweigen ist — Niederträchtigkeit.

Mittlerweile verstärkt sich jede Partei, und sammelt die Genossen, erklärt jeden, der nicht offen beitrete, für Feind, — was wird jetzt aus dem Allgefälligen? er, der nach Allen sich beugt und wendet, und dessen Meinung desto mehr beleidigt, je unerwarteter sie kommt, wird er endlich sich aussprechen,

die Waffe der einen Partei, den Haß der andern ergreifen? Ach nein! sein Charakter ist zu sehr verwischt und biegsam geworden, um einige Schnellkraft wieder zu finden. Er versucht es, beiden Parteien zu entschlüpfen, den Anforderungen beider zu entgehen, indem er beiden liebkoßt; und während er innerlich so entschiedene Leute verflucht, läuft er von Einem zum Andern, verspricht hier und dort, redet mit zwei Zungen, verkündigt entgegengesetzte Meinungen, wird zehnmal abtrünnig jeden Tag, täuscht Niemand, macht Allen sich verächtlich, und ärndtet zuletzt nur Spott und Haß als ein im höchsten Grad unwürdiger Bürger.

Die Allgefälligkeit, indem sie also den Charakter des Mannes zur Billigung der Gedanken und Handlungen aller Andern fügt, mit denen er in Frieden leben will, raubt ihm, nicht weniger als die Furcht und der Ehrgeitz, allen männlichen Entschluß. Und doch sind alle Menschen den Neigungen der Furcht und Hoffnung unterworfen; alle sind durch einen geheimen Instinkt angetrieben, die Gegenstände der Selbstbefriedigung zu erhalten, zu mehren; und gegen diese Neigungen und Triebe soll der Bürgermuth beständig anzuknüpfen bereit sein. Dieser Bürgermuth soll ihm, wo irgend die Pflicht in Gefahr kommt, nicht nur alle weiter strebenden Wünsche fallen machen, alle Pläne für die Zukunft umwerfen, sondern ihm seine wirkliche Ehre und Reichthümer nehmen, ihn der Ungnade, der Verfolgung Preis geben: ist's zu wundern, wenn eine so strenge Tugend vom großen Haufen so lau beobachtet wird, daß so Viele abtrünnig sind? Diese Allgefälligkeit, eine zweite verwandte, gutmüthige, bodenlose Albernheit, eine Schaukelnatur und philisterliche Ausweicherin, sind besonders in Deutschland zu Hause, wo die jämmerliche Bevormundung der Polizei und das Leitband der

allgeschäftigen Landesväterlichkeit den Staat zu einer Kinderstube oder zu einem Zuchthaus und Spital gemacht hat, ächtes Bürgerthum aber ein fremdartiges Gewächs ist. —

Endlich gibt es noch eine Quelle vieler Schwachheiten, die wir um so weniger übergehen dürfen, da sie unter mancherlei Namen versteckt, mit mancherlei Vorwänden aufgeputzt, sich leicht der Beobachtung entzieht, und darum sehr wirksam ist. Es ist die Hingerissenheit, eine Art von Despotism, bald der allgemeinen Ansicht, bald gewisser Lehren, bald der Bundes- und Partei-Interessen, der schwache Charaktere beherrscht, ihnen die Selbständigkeit entzieht und sie dem Strom überliefert.

Es gibt jedoch eine allgemeine Regel in der Privat- und öffentlichen Moral: Wer ein Ehrenmann bleiben will, muß sich frei und unabhängig erhalten. Niemand soll seines Willens sich entschlagen, sonst wird er mitschuldig alles dessen, was er nach einem fremden Willen verübt, und im öffentlichen wie im Privatleben gibt es keinen Augenblick, wo nicht die Verantwortlichkeit eines Jeden auf seinem eigenen Bewußtsein ruhet. Niemand soll auf das Gewissen Anderer sich stützen, jeder ist verpflichtet, selbst zu erforschen, was gut sei und wahr, und jeder soll selbst wollen, was er als solches erkennt. Sich hierin auf Andere verlassen, mit denen man vielleicht in manchen Sachen übereinstimmt, ist eine große, gefährliche Schwäche, ein solcher Mensch hat keinen Charakter, er ist nicht er selbst, ist unfähig, eine Selbstpartei zu ergreifen. Wie oft schon stürtzte die Menge sich auf Falsches und Ungerechtes! wie oft schon mußte die Vernunft oder die Tugend sich gesondert stellen!

Diese Art Schwäche hat ihren Grund in einem Instinkt der Gesellschaftlichkeit, der jeden Menschen antreibt, sich andern Menschen anzuschließen, auf sie und ihre Ansichten sich zu

stützen. Das Alleinstehn mit Gedanken ist ihm so zuwider, wie die Abgeschiedenheit der Person; er pflegt mehr außer sich als in sich seinen Halt zu suchen; und wenn er, um konsequent zu seyn, von Andern sich lossagen soll, um allein zu gehen, sich beiseit zu halten oder gar einer entgegengesetzten Richtung zu folgen, so erschrickt er und bekämpft die Kühnheit seiner Ansichten, und folgt dann oft gegen Ueberzeugung, der Menge. Die Geschichte selbst großer Geister bietet nur wenige Beispiele, wo das Genie über das Jahrhundert und die gangbaren Ideen sich hinaus schwingt, und eine Wahrheit erfaßt, die ihm erscheint. Und gleichwohl, wie viele Männer schon überflügelten in ihren innern Gedanken die Zeitgenossen, und entbehrten, um ein Galiläi oder Columbus zu seyn, blos ihres Muthes.

Das Hinreißenlassen ist besonders im öffentlichen Leben häufig und stark. Hier, im Kampf großer Interessen, kommen lebhafte Sympathien und tiefe Abneigungen zum Vorschein, verschiedene Banner pflanzen sich auf, worunter entgegengesetzte Meinungen sich reihen. Man schließt sich fest an und in dieser Einigung liegt die Kraft. Die Meinung, hat man gesagt, ist ein weites Vaterland. Gleichsam Mitbürger neuer Art, weihen sich die Bekenner einer Ansicht durch Einheit und Eifer dem Sieg einer Sache, worauf sie alle Gedanken, alle Interessen richten. Dazu eine gewisse Besorgniß, das Gefühl, daß Einer des Andern bedürfe, daß alle sich einander unentbehrlich sind. Das öffentliche Leben ist eine Schaubühne, wo jeder seine Rolle wählen, aber nicht machen kann, daß sie unbekannt bleibe. Alles ist sichtbar, und jeder Gedanke wird gewissermaßen zur Handlung. Die Lage des vereinzelten Mannes ist unendlich gefahrvoll, und darum eilt jeder, sich, und seine Ansichten und Entschließungen mit jenen der Massen

zu vermischen, um persönlich weniger gesehen und angreifbar, mehr geschützt zu seyn.

Ohne Zweifel erlangt in solcher Vereinigung jeder Wille eine Kraft, die er für sich nicht hatte, aber während diese Kraft gegen die gemeinsame Gefahr von Aussen sich mehrt, ist im Innern das Prinzip, woraus sie fließt, für jeden einzelnen Charakter eine Ursache der Schwäche. Denn die Vereinigung so verschiedener Interessen und Ansichten, die in ihrer Gesammtheit so kräftig wirken, erfordert Selbstverleugnung aller Einzelnen, und ein fast blindes Hingeben der Mehrzahl an die Ideen und in den Willen der Führer. Alsdann ist eine Art von Disziplin oder Zucht nöthig, und ein Stichwort oder Feldgeschrei vertritt die Stelle der freien selbsteigenen Eingebungen.

Möge das Partheihaupt auch abweichen von der Anfangs gezeichneten Bahn, möge die Entrüstung über die Hindernisse, über die Uebertreibung der Lehren oder Leidenschaften siegen, mögen zufällige, nach den Umständen geschaffene Prinzipien sich geltend machen, Nothwendigkeiten entstehen, welche vom strengen Sittengesetz nicht gebilligt werden, möge, mit einem Wort, die Richtung sich von der Vernunft und Gerechtigkeit entfernen, — es wird der Menge schwer seyn, der einmal gegebenen Bewegung nicht zu folgen. Manche gehen mit, obgleich sie Zweck oder Beweggründe mißbilligen, und die Kraft zu widerstehn, wird um so mehr mangeln, je länger man sich gewöhnt hat, in denselben Reihen und mit denselben Männern zu gehen, die diesmal auf Abwege führen. Sie wagen nicht sich zu trennen, und werden so Theilnehmer an Ausschweifungen und Verwirrungen oder an schwächlicher Selbstaufgebung, wovor die richtigsten Köpfe, die reinsten Absichten nicht immer schützen.

Nichts ist so unangenehm als diese innern Kämpfe, im Schooß einer Partei, zu welcher man sich gesellt hat. Man findet nicht gern da Zwiespalt, wo man sich stets unterstützt und durch die gemeinsame sanfte Richtung zum Ziel der Wünsche hingetrieben fand. Man müßte jezt seine Freundschaften und Verbindungen aufs Spiel setzen, sich entschließen, an einem Tag an Popularität zu verlieren, was man durch tausend Proben von Hingebung erworben hatte. Man muß sich selbst entschließen, die Absichten der Trennung verdächtigt zu sehn, Unbilligkeit und Undank zu ändern. Zwar kommen die Parteien oft schnell von ihrem Unwillen über solche Scheidung zurück, aber sie sind heftig und plötzlich in ihren Anschuldigungen, mit Wuth greifen sie an und verdammen, während sie nur allmählig zurückkehren zu ihren Verbannten, und selten haben sie so viel Offenheit, dieselben als unschuldig herzustellen, sondern man will höchstens das Vergangene vergessen, und der Schuld Nachsicht angedeihen lassen. Diese Gerechtigkeit entschädigt kaum, und es bedarf einer nicht gewöhnlichen Seele, um sie zu erwarten und sich damit zu befriedigen. Große Männer können wenigstens von der leidenschaftlichen Gegenwart an die gerechtere Nachwelt sich berufen: aber der gemeine Bürger, der mit all seiner stillen Tugend nichts für den Ruhm gethan, kann vor jenem Richter nicht erscheinen, und von der Ungerechtigkeit der Menschen bleibt ihm nur die Berufung an sein Gewissen.

Betrübende Natur menschlicher Zustände! Eine gewisse Gebrechlichkeit klebt dem Menschen an; vergebens ruft er all seine Stärke auf den gefährdeten Punkt, ein anderer Punkt bleibt unvertheidigt, und trift auch diesen der Angriff, so unterliegt er. Bekämpft er rüstig die Furcht, den Ehrgeitz und die schüchternen Anmuthungen der Allgefälligkeit, so hat er mächtige Waffen und Stützen und Bündnisse gewonnen, und

er fürchtet nicht den Feind, woher er komme. Nun stößt er aber an seiner Seite selbst auf Hindernisse und Anforderungen. Er soll nicht thun, was er für recht hält, er soll eine Richtung nehmen, die er verdammte oder fürchtet, er soll nicht da aufhören zu handeln, wo sein Gedanke doch aufhört oder nicht da fortfahren, wo seine Ueberzeugung ihn fortschreiten heißt. Was wird er thun? wird er allein widerstehn, wo der Boden unter ihm weicht, und diejenigen selbst ihn forttreiben, in welchen er eine Stütze gehofft? Er schwankt, zweifelt, weicht, läßt sich hinreißen: kann man ihn lossprechen von Schuld? Nein. Der Mensch entbehrt nie der unfehlbaren Hülfe, wenn er sie gewissenhaft sucht. Allein dazu ist eine gewisse Stärke der Einsicht erforderlich, die nur wenige Menschen besitzen. Wenige haben über Ursprung und Unverletzlichkeit der Pflichten genügend nachgedacht, noch weniger den Charakter, die Seele gebildet und gestählt, und so erscheint der helle, feste Bürgermuth als eine höchst schwierige, seltene Sache.

Was aber die Schwierigkeit noch vermehrt und fast unheilbar macht, ist der Umstand, daß Parteiungen und Volksbewegungen gerade da am heftigsten und häufigsten sind, wo die Staatseinrichtung so beschaffen ist, daß die Bürger gar nicht zur rechten Einsicht und Charakterfestigkeit gelangen k o n n t e n, wo alle politische Erziehung wie alle Gelegenheit sie praktisch anzuwenden mangelte. Was bleibt in solchem Falle den Massen übrig, als gewissen Führern zu folgen, in deren Tüchtigkeit sie ihr Vertrauen setzen? Alles was man dem Bürger hier rathen kann, ist, daß er seinem, gewöhnlich sehr reinen Instinkt, seinem gesunden Menschenverstand Gehör gebe, sich vor selbstsüchtigen, ehrgeizigen Führern hüte, und lieber rechtzeitig zurücktrete, wo die Leitung mißlich oder falsch zu werden scheint; dagegen aber auch treu zu beharren, wo es gilt, die

Rechte des Vaterlandes und selbst die jedes einzelnen Bürgers zu vertheidigen oder wieder zu erkämpfen.

Zweites Kap. Von den Ursachen der Seltenheit des Bürgermuths, die den modernen Staatseinrichtungen ankleben.

Ausser den bisher bezeichneten allgemeinen Ursachen der Seltenheit des Bürgermuths, die unter allen Regierungsformen wirksam sind, weil sie in der Natur des Bürgermuths selbst liegen, gibt es noch andere Ursachen, die mit den heutigen Staatseinrichtungen zusammenhängen, und uns in eine viel ungünstigere Lage setzen als die Bürger des Alterthums: diese Ursachen gründen sich auf die verminderte Vaterlandsliebe, und sind eine Folge der monarchischen Staatsform.

Das Alterthum (siehe Griechenland und Rom) zeigte uns eine Menge kleiner Staaten, die, zum Theil unversöhnliche Feinde, zum Theil eifersüchtige Nebenbuhler waren. Der beständige, oder stets neu begonnene Kampf derselben war wie ein Kampf des Einzelnen mit dem Einzelnen. Meistens war die Oberherrschaft, der Rang, oft sogar die Existenz selbst jedes Staates in Frage gestellt, was natürlich in jedem Bürger einen tödtlichen Haß, ein Gefühl gemeinsamer Gefahr, die Hingebung an die Sache der Gesammtheit erzeugte, weil das Interesse aller Bürger in dem gemeinsamen enthalten war. Dazu kam, daß diese Bürger den Kampf selbst beschlossen und bestanden, nicht etwa nur Söldnerheere oder abgerichtete Söhne, wie jetzt, die nicht wissen wofür sie streiten. Daher jene brennende Vaterlandsliebe, daher so viele Heldenthaten, die sie einflößte und die man mit Freudigkeit verrichtete, daher alle Gattungen von Muth, der, dort ganz gewöhnlich, für heute noch, nach Jahrtausenden, unerreichte Beispiele der Hingebung und der Willenskraft aufstellte.

Damals war der Mensch vor allem **Bürger**, alle seine Fähigkeiten und Kräfte gehörten dem Vaterlande; als Krieger fand er sich glücklich für dasselbe zu sterben, weil er wußte, daß er, ihm sein Leben weihend, es für die eigenen theuersten Interessen hingab, zur Vertheidigung des Andern, der seine Familie nährte, des Walles, der sie schützte, des Heiligthums wo seine Vorfahren ruheten, oder wo er seine Götter verehrte; als Redner auf dem Marktplatze, als Richter auf dem kurulischen Sessel, widerstand er, ein Fels, der Wuth der Menge, den Drohungen der Parteien, den Henkern der Tyrannen; oder er donnerte gegen die Laster, welche die öffentlichen Sitten untergruben, gegen die Ehrsucht der Großen, welche die Völker verdirbt, gegen die unseligen Wirkungen bürgerlicher Spaltung: immer hatte er nur das Vaterland und seine Gefahr vor Augen; in diesem lag sein eigenes Daseyn, alle seine Rechte, seine Interessen, seine Freiheit und selbst sein häuslicher Heerd, und um diese zu retten, schien ihm kein Opfer zu groß, er stürzte den Gefahren entgegen, wie ein Mann, der im Angesichte des Todes furchtlos dem Brand oder Schiffbruch entgegen tritt. Hatte er gesiegt auf der Redebühne, dem Volk einen tüchtigen Beschluß eingehaucht, so war er eben so bemüht, diesen standhaft aufrecht zu erhalten, sein Vermögen gab er dem Staat hin, er brachte willig seine goldenen Gefäße und den Schmuck seiner Töchter; ja die karthagischen Frauen und Jungfrauen opferten ihre Haare zu Schiffseilen, um der Schande römischer Knechtschaft zu entgehen.

Der Mensch damals sog die Vaterlandsliebe mit der Muttermilch; als Kind betrachtete er mit unruhiger Trunkenheit und mit Eifersucht die Feste des Vaterlandes und die Bekränzung der verdientesten Bürger und der Sieger im Wettkampf; er sah die festliche Beerdigung der fürs Vaterland gefallenen

Helden; er sah die Beängstigung der Mutter, wenn sie vom Wall aus den Feind im Lager wies; als Jüngling erglühte er beim Erzählen der Thaten seiner Väter, ihm klopfte das Herz bei den Siegen des Vaterlandes, er erröthete bei dessen Erniedrigung; er entrüstete sich beim bloßen Namen der feindlichen oder wetteifernden Stadt; Alles was die menschlichen Leidenschaften Glühendes und Thatkräftiges in sich fassen, vereinte sich im Gefühl des Vaterlands. Das Vaterland, nichts als das Vaterland war die Gottheit, der er opferte, im Schatten ihres Altars wuchs er heran, genährt von dessen Eingebungen; es war nicht ein bloßer leerer Schulbegriff, es war eine heilige Religion der Seele, kindlich wie jene Zeit; sie wendete sich nicht blos an die Einbildungskraft, wies nicht auf Heil und Unheil, Belohnung und Strafe in einer entfernten Zukunft, unbekannt und fern von dieser Erde; sondern eine Religion ganz nach dieser Welt, und die ihren Anhängern sofort den Preis ihrer Hingebung bot: Sicherheit, Ruhe, Glück, aber auch sofort mit allen Unfällen und dem Tode traf, wenn sie einen Augenblick wankten.

Später aber, als die Beute bezwungener Feinde, Nachahmung ihrer verdorbenen Sitten und Bestechung eroberungssüchtiger Nachbarn, Luxus, Uebermuth und Sittenverderbniß brachten, oder als der kleine römische Staat aus einer Stadt zu einer ungeheuren Größe anwuchs, und unermeßliche Reichthümer und Genüsse für die Einzelnen sich öffneten, da erhoben vergebens strenge Sittenrichter, Bürger vom alten Gepräge sich gegen die Erkältung der Vaterlandsliebe, gegen den Nachlaß der öffentlichen Sitten: der neue Zustand war eine natürliche Folge der fort oder auch zurückschreitenden Civilisation und der neuen gesellschaftlichen Ordnung oder Unordnung. Die äußern Kriege, geführt mit größern Massen von sanftern Sitten, waren weniger zerfleischend und endeten mit min-

der heftigen Katastrophen. Die Privatinteressen waren weniger im Spiel und entwickelten weniger Glut im Kampf für das Allgemeine; nnd als die römischen Legionen am Ufer der Donau oder des Euphrat oder des Rheins lagerten, konnte man nicht mehr den Patriotismus erwarten, der die Väter entflammte beim Anblick der Gallier, der Cimbern, oder Hanibals vor den Mauern Roms. Im Innern der Stadt, die zu einem weiten Reiche geworden, verletzten die Fehler, die Spaltungen und selbst die Anmaßung der höchsten Gewalt nicht mehr so wie ehedem gleich die Sicherheit und das Privatglück der Bürger, und je mehr die Privatrechte gesichert scheinen, desto gleichgültiger wurde man für die öffentlichen; die Betrachtung verlohr sich in dem weiten Kreise der gegenseitigen Verhältnisse, Pflichten und Interesse von so viel tausend Menschen; man gewahrte nicht mehr die Kette, die den Vortheil des Einzelnen an das Ganze band: an dem Geschrei so vieler persönlicher Leidenschaften konnte die Stimme des Vaterlandes nicht mehr vernommen werden, vergebens erhob es seinen Nothschrei; sich für es vereinigen, ihm Hülfe bringe, es erheben, war ein allzu ungleicher Kampf gegen so viele Feindgesinnte, die nur aus seinen Eingeweiden sich bereicherten, auf seinen Trümmern sich anbauten; um unter solchen Umständen Bürger zu seyn und seine Pflichten zu erfüllen, genügt der gewöhnliche Muth nicht, ist ein wahrer Heldenmuth erforderlich, dazu war kein Boden mehr, und alle Tugend löscht aus, sobald sie nur noch das Eigenthum weniger Bevorzugter an Geist und Charakter ist.

In unsern großen modernen Staaten konnten die gleichen Ursachen nur gleiche Wirkungen erzeugen. In einem Verein von dreißig Millionen Menschen gibt es nur wenige, denen das Vaterland, unterm Gesichtspunkt materieller Interessen, nicht als ein Wort ohne Sinn, ein leerer Begriff erscheine.

Man fühlt wohl allenfalls noch das Bedürfniß, den Boden vor feindlichen Einfällen zu schützen, weil man das Unheil kennt, das in ihrem Gefolge; aber begreifen, daß durch Nichterfüllung öffentlicher Pflichten man mittelbar sich selbst schade; begreifen, daß das öffentliche Interesse nur der Inbegriff aller Privatinteresse sei, dies geht über die Fassungskraft des großen Haufens. Wie kann man vollends Vaterlandsliebe fordern, wo es kein Vaterland gibt? Wie sollen öffentliche Sitten wirken, mo nichts öffentlich ist? Wie soll man im sogenannten öffentlichen Wohl sein eigenes erkennen, wenn dies öffentliche Wohl nicht das Wohl der Gesammtheit, sondern eines Einzigen oder einiger begünstigten Klassen ist? Wie sollen z. B. die Deutschen für ein Deutschland fühlen, das in acht und dreißig Fetzen zerrissen, unter acht und dreißig Fürsten und Aristokratien vertheilt ist, welche sogar verbieten, nur von einem Deutschland zu reden, ein Zeichen am Hut zu tragen, das an ein gemeinsames Vaterland erinnert?

So verlassen von allen jenen Reitzungen und Stützen des öffentlichen Lebens und der Tugendübungen, die es heist, müssen die Männer, welche sich demnach fest in der Bahn ihrer Bürgerpflichten halten wollen, Motive höherer Art finden, als die Einheit ihres Interesses mit dem allgemeinen; ihr Patriotismus bedarf weit größerer Erleuchtung und sittlicher Kraft, als die Republikaner Roms und Griechenlands bedurften. Um heut ein braver Bürger zu seyn, ist schon soviel Muth erforderlich, als damals zur ganzen Hingebung. Die Uebung des Bürgermuths ist demnach in unsern Staaten viel beschwerlicher als in den aufmunternden kleinen alten Republiken, und dies erklärt schon seine Seltenheit bei uns.

Einer absoluten Regierung unterworfen; beschränkt auf den engen Kreis der Privatinteressen und Pflichten; entfernt

von allem Oeffentlichen, sogar ohne Einfluß auf die Verwaltung der Wohngemeinde, übten unsre Väter, und wir großentheils noch, nur einen winzigen Theil unsrer Bürgerrechte, kaum war in den abgestorbenen und ausgearteten Lehnsständen noch ein Schatten von Volksvertretung vorhanden, und diese achteten nur auf Erhaltung ihrer Vorrechte. Im übrigen verwaltete man, und verwaltet noch den Staat geheim und ohne Mitwirkung der Bürger; die Regierung ist außerhalb der Nation, und die ganze Pflicht, das ganze Recht des Bürgers ist Gehorsam und Lastentragen und sich todtschießen lassen, wenn der Herr es befiehlt.

Jene deutsche Staaten, die eine Art von Repräsentativ-Verfassung erlangt haben, sind etwas besser dran, sie stehen am Eingang in eine neue Zeit, ein öffentliches Leben beginnt für sie, das Volk hat sein politisches Daseyn wieder gewonnen oder kann es erringen, wenn es die schon erworbenen Rechte zu benutzen versteht. Damit ist nun ein neues Feld eröffnet zur Uebung der Bürgerpflichten, tausend Gelegenheiten bieten sich, sie zu erfüllen oder — zu straucheln, sie versäumen.

Früher waren nur Männer von Geburt und sonstigen Ansehn zu größern Aemtern, großen Pflichten berufen, ihr angebohrner und genährter Stolz, ihre ganze Erziehung unterstützte sie in Aufrechthaltung ihrer Selbstständigkeit, aber jetzo, wo alle Bürger zur Uebung der Bürgertugenden berufen sind, fällt dieser mächtige Bundesgenosse weg; die Tugenden, welche die Bürger jetzt zu üben haben, sind ohne Glanz, man muß sie jetzt um ihrer selbst willen üben, unerkannt. Man muß Ehrenmann seyn im öffentlichen Leben wie im Privatleben, blos um sein Gewissen zu befriedigen. Wenn daher so Manche die Pflicht dem vermeinten Interesse beugen, so rührt es daher, daß die Uebung dieser Pflichten fortwährend und

ohne Dank ist, und daß die Bürger noch nicht einsehn, daß das Gesammtwohl auch das Wohl aller Einzelnen ist, und wie viel jeder Einzelne dazu beitragen kann.

Ein anderer fast noch schlimmerer Umstand unsrer heutigen Verfassung ist die Unzahl reich besoldeter, Ansehn und Vortheil bringender Aemter und Stellen, die den gemeinen Heißhunger, den niedrigen Ehrgeitz und die Eitelkeit anlocken. So lange diese Stellen und Aemter fast ein ausschließlicher Besitz gewisser begünstigter Klassen war, fühlte sich der Staat zwar nicht besser verwaltet, aber die Seuche der Aemtersucht war doch auf jene beschränkt, und das Uebel minder groß. Wo hingegen das Gesetz Alle zu den Staatsämtern und Ehren beruft, und die jetzt erforderliche Fähigkeit nöthigt in alle Stände herabzusteigen, wo zu gleicher Zeit Handel und Gewerbe stocken, die Waffen ruhen, und nirgends soviel Aussicht «sein Glück zu machen» gegeben ist, nun ist freilich die Sucht allgemein. Die Aemter wurden, während das Jahrhundert auf Abschaffung der alten dringt, zu einer Quelle neuer Privilegien, um welche sich durstig und vertrocknet die alten Bewerber und die Neuberufenen zugleich lagern, und Einer überbietet den Andern durch knechtische Hingebung an die Gewalt, die kein eifrigeres Bestreben kennt, als solche zur Erweiterung und Befestigung ihrer Macht bestens zu benützen. So wird, was ein Vertrag, ein ehrenvolles Vertrauen einerseits, eine pflichtdurchdrungene Aufopferung anderseits seyn sollte, zum Hazardspiel, wo jeder ein fettes Loos gewinnen will, und seine Unabhängigkeit, seine Würde zum Einsatz bietet. Wie soll da Bürgermuth aufkommen und blühen? Es ist nur zu wundern, wie es noch so manche rechtschaffene Beamten gibt, welche die Ehre, das Gewissen, das Bürgerwohl mindestens so hochachten als die Gunst der Obern oder die Vortheile der Stellen. Die meisten aber, und zwar in allen Rangklassen, müssen

nothwendig so schlimmen Einflüssen erliegen. Ist Einer arm, so verdankt er der Anstellung den Lebensunterhalt; ist er reich, so empfängt er wenigstens Ansehn und Rang: in beiden Fällen würde durch Verlust des Amts seine Lage ganz umgeändert, und er wüßte sich nicht zu helfen. Als Beamter hat er sich gewöhnt sich nicht anders zu betrachten, als in seinem Amt und Laufbahn, außer ihr wußte er keine Aussicht, keinen Bestand, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stecken in seiner Anstellung; um dahin zu gelangen, hat er seine Jugend und einen Theil seines Vermögens und viele Kraft aufgewendet, er hat sein ganzes Leben nach den Ideen, Gewohnheiten, Verhältnissen und Neigungen geordnet, die damit verknüpft, dort ruht seine Zukunft und die seiner Familie; das Amt ist in alle seine Berechnungen aufgenommen, in seine häusliche Sorgen, in seine Verbindungen; auf jenes gestützt, hofft er alle seine Pflichten als Weltmann und Freund zu befriedigen; in ihm sieht er die Apanage für einen Sohn, in ihm die Quelle des Ansehens und Credits für die Versorgung seiner übrigen Kinder. Sein ganzes Geschick ist dort, in seinen Augen ist Alles verlohren oder gewonnen mit dem Amt.

Wird man noch fragen, ob eine solche Lage geeignet, Bürgermuth einzuflößen oder nur zu gestatten, und ob nicht eine außerordentliche Charakterstärke nöthig, um trotz so vielen Widersachern die Unabhängigkeit des Gedankens und des Handelns zu behaupten, nur der Pflicht und der eignen freien Meinung Gehör zu geben? Wird die Absetzung, die Versetzung, die Aussicht auf Beförderung und Gehaltvermehrung nichts wirken?

Wenn noch die Furcht nur diejenigen faßte, die einem Hauptstreich ausgesetzt sind, so wäre die Zahl nicht so groß, zumal in Deutschland, wo die Dienstpragmatik schützt; allein

der Blitz treffe nur einen Einzigen, gleich ist die ganze Sippschaft, das ganze Beamtenheer ins Bockshorn gejagt, alle zittern, und eben dies ists, was die Gewalt erst recht übermüthig macht, und die Gefahr der Beamten vergrößert: denn nun sieht man erst, wie weit man mit diesen Memmen gehn darf.

Wäre jedoch nur der Verlust des Amts zu befürchten, so fänden sich zuweilen noch Männer, die dies Opfer brächten: Wir haben Beispiele in Deutschland und Frankreich gesehen. Eine Nationalunterzeichnung könnte den Schaden ersetzen, und die Achtung der Bürger doppelt lohnen. Aber die stille Drohung, die stets fortgesezte Bedrückung ist gefährlicher: dies beugt und vernichtet langsam den Charakter, indeß ein brutalen Schlag ihn oft stählt. Gewiß die Laufbahn der Beamten ist voll Klippen, der Muth ist stets voll Gefahr, oft verderblich; die Schmiegsamkeit und Fügsamkeit aber bringt gewöhnlich Vortheil, ist oft das einzige Mittel sich zu erhalten. Mit einem Wort, der Charakter, der im gewöhnlichen Leben schon so vielen Prüfungen unterliegt, ist im Amt doppelt übel daran und jeden Augenblick im Fall, entweder sich zu stärken, was selten geschieht, und dann den Muth bis zur Hinopferung zu steigern, oder sich der Rolle der fügsamsten Unterwerfung zu beugen. Den Gipfel erreicht das launige Schauspiel, wenn die Gewalt mit dem Volk in Zwiespalt geräth, etwa ernsthafte Volksbewegungen eintreten. In der Regel ist in solchem Fall das Volk gedrückt, die Regierung im Unrecht. Der Beamte gehörte dem Volke an vermöge seiner Geburt und tausend anderer Bande; das Amt macht ihn der Regierung leibeigen. Maßregeln des Unrechts, des Drucks, sogar Verletzungen des Gesetzes, der Verfassung, soll er helfen ausführen gegen seine Ansicht, Neigung und sein Gewissen, er setzt sich der Verachtung, der Mißhandlung aus, er sieht vielleicht den Sturz

der Verfassung oder der Regierung — es hilft ihn nichts, er muß vollziehen oder das Amt aufgeben. Und auch jetzt noch zögert der Beamte? Er zögert, er ergibt sich drein, und ein Glück ists, hoch wird es ihm noch angerechnet, wenn er nur nicht das Schrecklichste mit erfinderischer Grausamkeit und Strenge vollzieht! Dies die Frucht unsrer monarchischen Staatseinrichtungen. —

Von den Ursachen der Seltenheit des Bürgermuths, die der moralischen Ordnung angehören. *)

Je mehr Anstrengung die Erfüllung einer Tugend heischt, mit desto mehr Stützen soll sie umgeben seyn, damit der Mensch einem moralischen Grundsatz seine wirklichen Interesse opfere, müssen Beweggründe auf ihn wirken, deren Macht er nicht umhin kann anzuerkennen; um Begierden zu zähmen, muß eine starke Frucht oder große Hoffnung oder ein fester sittlicher Charakter seine Seele beherrschen; und um im steten Krieg des Bürgermuths gegen die Leidenschaften obzusiegen, müssen die innern Eingebungen das Ansehen eines über Alles heiligen Gesetzes haben.

Auch hierin waren die Alten glücklicher als wir. Außer ihrer brennenden Vaterlandsliebe und der unbezähmbaren Freiheitsgluth, hatten sie noch zu Stützen der öffentlichen Tugenden den eifersüchtigen Glauben an die einheimischen Götter und die philosophischen Lehren, deren Grundsätze sie mit aller Inbrust und Strenge der Sekten umfaßten, und durch

*) In diesem Kapitel werden wir besonders oft abweichen von unserm Verfasser, weil er Frankreich im Auge hatte, wir aber Deutschland, wo der moralische Zustand sehr verschieden ist, und meine Ansichten von Moral und Religion nicht ganz mit jenen des Verfassers übereinstimmen.

deren Beugung sie erröthet haben würden, andern Sekten einen Triumph zu bereiten. Wir aber, die wir die öffentlichen Sitten erst gründen sollen, mangeln an Allem, was ihnen zur Stütze, zur Heiligung dienen könnte.

Die Gesellschaft befindet sich jetzt gerade in einer religiösen wie politischen Krise, in einem Uebergang von einem Zustand in den andern.

In den ersten Jahrhunderten der neuen Zeitrechnung, wo die Barbaren die alte Welt zertrümmerten, hatten die alten Tugenden ihre Grundlagen und Federtriebe verloren. Das unglückliche versunkene Geschlecht hatte weder philosophischen Geist mehr noch irgend eine moralische Idee. Aus diesem sittlichen Chaos tauchte das Christenthum auf wie eine Erscheinung vom Himmel, um dem entarteten Geschlechte wieder Trost und Hoffnung und Schonung zu bringen. Jugendkräftig und voll Bekehrungsmuth, bemächtigte es sich des ganzen Menschen, dessen Herz und Gedanken darin volle Befriedigung fand, es ward dessen einzige Wissenschaft, dessen einzige Neigung, sein Gesetz und fast allein sein Interesse und die ganze Moral lag in den Empfindungen und Lehren des Christenthums. Die absoluten Könige hüteten sich, den Völkern ein anderes öffentliches Recht zu geben: die christliche Lehre, durch ihr Prinzip der Einheit, ihre Ehrfurcht für alles was Obrigkeit heißt, die sie als eine göttliche Einsetzung betrachtet, und durch die Unveränderbarkeit selbst, worauf sie ruhen soll, nach der verfeinernden Auslegung Roms, vernünftelte den Geist der Prüfung und der Unabhängigkeit weg, zimmerte und zuchtmeisterte den Geist, damit er sich fügte in die Ideen des leidenden monarchischen Gehorsams.

Das reine Christenthum entbehrt an sich keineswegs der Kraft und Größe, um die ernsten Tugenden einzuflößen,

welche zu freien Staatseinrichtungen erforderlich; vielmehr ist die erhabenste Hingebung in seinem Wesen, und man findet eine seltene Charakterfestigkeit selbst in den Irrthümern und Excessen der Schüler. Niemand wird den Seelenadel jener Kirchenväter läugnen, die im Angesicht des Todes keinen Augenblick in ihrer Ueberzeugung wankten. Auch die unbesiegliche Störrigkeit wird man nicht vergessen, womit die Bischöfe durch ihre hochfahrende Widerspänstigkeit die Könige so oft ermüdeten; nicht die Unerschrockenheit jener Reformatoren und Sektisten, die in den Flammen des Scheiterhaufens noch den Morgen eines finstern Lichts, eines wieder gereinigten Evangeliums, oder ihren Fanatismus verkündeten. Aber wir wollen auch nicht vergessen, daß solche Willenskraft in einer mystischen Hoffnung auf die Zukunft, in einer künftigen Vergeltung die Hauptquelle hatte, ganz verschieden von den Alten, die durch die Ideen von der Abstammung ihrer Götter, ihre Feste und Götterverehrung den Himmel mit der Erde verknüpften, jeder Stadt ihre Gottheiten gaben und so die Liebe zur Freiheit und zum Vaterland heiligten, ja Sittlichkeit, Staat und Kirche zu einem unzertrennlichen Ganzen verschmolzen. Das Christenthum, wie es die ersten Bekenner allerdings bedurften, und wie es die Priester nachher zu ihrem und der Könige Vortheil, aber zum Nachtheil der Völker, und der Freiheit, der Sittlichkeit und der Religion zwangvoll auslegten, suchte den Blick der Menschen von der Erde weg nach dem Himmel zu lenken, und diese Welt ihrem Elend, zu dessen Heilung es doch gekommen war, zu überlassen; es wies bei allen Unfällen, allem irdischen Unheil, auf den Finger Gottes, dessen rächender Zorn durch das Scepter der Tyrannen die Verbrechen der Völker strafe, und gewöhnte so diese, jede Ungerechtigkeit, auch die gräßlichste Tyrannei, mit einer blinden Hingebung zu ertragen, statt mit

männlicher Kraft ihr entgegen zu wirken: es war eine Religion der Selbstopferung und des Martyrthums, der Selbstvernichtung.

Wirkte dies höchst ungünstig auf die öffentlichen Sitten, so fand doch wenigstens die Privatmoral noch einige Stütze im Christenthum; aber diese schwand, als man sich allmählig gewöhnte, statt in einer würdevollen Erhebung zu Gott, dem Schöpfer und Erhalter, statt in einer freisittlichen Handlungsweise, in der edlen Wirksamkeit auf die Mit- und Nachwelt, überhaupt in der inneren und werkthätigen Tüchtigkeit, vielmehr in äusserlichem Plapper- und Formelwerk das Wesen der Religion und der Sittlichkeit zu suchen, und auf solche Weise Religion und Moral zu trennen, wie bereits der Staat von beiden getrennt war. Die Entartung des öffentlichen Lebens fand demnach weder in der christlichen Religion, noch in der Moral einen Damm, diese hinderten vielmehr dessen Wiederauflebung, die bei der dem Menschen angebornen Schnellkraft, worauf ja die Erhaltung und der Fortschritt der Menschheit beruht, sicher nicht ausgeblieben wäre. Ja dies Wiederaufleben erfolgte trotz der Entartung und Entstellung des Christenthums, dessen Aufgab' und Interesse gewesen wäre, die Wiedergeburt der Völker des Abendlandes hervorzurufen und zu begünstigen, statt zu deren Unterdrückung zum Vortheil des Priesterthums und der weltlichen Despoten unablässig als ein unermeßliches blutiges Werkzeug zu dienen.

Aber es kam eine Zeit, wo der Gedanke, genährt durch das Studium der unsterblichen Werke der Alten, die Fesseln des Aberglaubens und blinder Unterwerfung sprengte; er begann mit der Prüfung und endigte mit der Zerreissung des ganzen Netzes von Lügen und Entstellungen, worin man die

Völker gefangen hielt. Er hatte und stellte sich die Aufgabe, einerseits die ewigen Rechte des Menschen und der Völker in ihre Herrschaft einzusetzen, anderseits das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit herzustellen und im Geiste des Stifters fortzuentwickeln. Allein Priester und Despoten, auf ihren absoluten Thronen, deren einzige Stützen die Dummheit und Nichtigkeit der Völker waren, bedroht, schlossen einen unzertrennlichen Schutz- und Trutzbund; die Reform des Staats und der Kirche konnten nur theilweise und sehr langsam gelingen, und selbst gewaltsame Revolutionen in beiderlei Hinsicht, erreichten nur höchst unvollkommen ihren Zweck. In diesen Stürmen verloren einzelne Menschen und ganze Völker allen religiösen und politischen Halt, man verwarf mit dem Falschen auch das Wahre, verkannte die ewigen Gesetze der sittlichen und politischen Welt und stürzte von Irrthümern in Irrthümer. Wenig hat gefehlt, daß nicht das Christenthum selbst unterging: aber die frühere Gewalt der Ueberzeugung war dahin, und wird nie wiederkehren, sofern ihr nicht eine neue Grundlage gegeben wird: das Evangelium will nicht mehr blos mit dem Gemüth, sondern auch mit dem Lichte der Vernunft erfaßt seyn, nicht mehr auf mystischen Täuschungen, sondern auf dem festen Boden der angebornen Sittlichkeit ruhen.

Darum konnte die bloße Philosophie, zumal die Spielereien des speculativen Verstandes, die man an die Stelle des Evangeliums setzte, eben so wenig genügen. Tausende machten sich eigene Philosophie, oder Religion und Moral. Tausende dachten und fanden alles Heil in einem leiblichen materiellen Zustande; Andere flickten sich ein Gebäude von gewissen Gemeinplätzen zusammen, worin sie allerdings, zumal erschöpft von Stürmen der Zeit, im ruhigen Lauf der Dinge,

bequem wohnten und mit der Welt sich vertrugen, so gut oder übel es gehen mochte.

Dieser Zustand griff um sich während der 30 Jahren der französischen Staatsumwälzung und der beständigen Kriege, wo ohnehin jeder auf sich selbst beschränkt, und nur mit seiner irdischen Erhaltung beschäftigt war, ohne sich viel um das Ewige zu bekümmern. Allein ein solcher Zustand konnte nicht für immer, nicht für lange dauern, und noch weniger geeignet seyn, die Völker in ihrer plötzlichen Erhebung zur politischen Würde und Freiheit zu unterstützen, und ihren Bemühungen den rechten Schwung, das rechte Maaß, das wahre Ziel zu geben. Die Wiedergeburt, die Befreiung von den unermeßlich schweren und festgeschmiedeten, nemlich in der Nichtigkeit und Versunkenheit der Völker selbst begründeten Ketten, mußte der materiellen und geistigen Gewalt der alten Mißbräuche und Anmaßung abgetrotzt, Schritt um Schritt mühsam und standhaft abgerungen werden. Dazu waren von der moralischen Seite keine Elemente vorhanden. Selbst die hellesten Köpfe, die tüchtigsten Charaktere schienen verwirrt durch alte und neue Ideen, und fanden weder in noch ausser sich jene klare Anschauung, jene sittliche Kraft, wodurch die Völker und Staaten, wie die Individuen, in entscheidenden Lagen allein sich zu retten vermögen. Sie überließen sich, nach kurzer Anstrengung, die Ereignisse zu leiten, der Gewalt derselben. Die Masse, lange Zeit hindurch erniedrigt, ohne Unterricht, ohne Würde, ohne sittlichen Halt und aller Erfahrung baar, dazu durch die mißverstandenen Ideen verwirrt, die man dem Alterthum entlehnte, zu deren Anwendung aber weder Stoff noch Zeit gegeben war, parodirte zum Theil auf blutige greuelhafte Weise den Republikanism, und schreckte für lange Zeit von ähnli-

chen Versuchen ab. Der bessere oder doch einsichtsvolle Theil, am meisten bedroht, hatte weder Kraft noch Muth, dem Strom Einhalt zu thun oder ihn zu leiten, und jeder schien nur auf persönliche Rettung, nicht auf Rettung des Ganzen bedacht. Man floh, versteckte sich, warf Alles weg, was in Gefahr setzen konnte, beugte sich unter dem Sturm, der über den Häuptern hinfuhr.

Indessen bezeugten einzelne glorreiche Opfer der Hingebung und des Heldensinns, ja der politische Aufschwung ganzer Völker und die kriegerische Kraftentwicklung auf den Schlachtfeldern, wo Millionen im Dienste der Freiheit und des Despotismus fielen, und die Reihen, hier durch Zwang, dort freiwillig sich stets neu anfüllten, daß nicht alle Keime der Sittlichkeit zertreten, nicht alle moralische Kraft verschwunden sei; es waren Keime, die unter günstigern Umständen sich herrlich entfaltet haben würden, und zu künftiger fruchtbarer Entwicklung gegründete Aussicht eröffneten.

Diese günstigen Umstände schienen jedoch nicht kommen zu wollen. Zwar kehrte die Ruhe für einige Zeit in den Schooß der erschöpften Gesellschaft zurück. Die Menschen schienen zu fühlen, was Alles ihnen fehlte zur Durchführung einer Umgestaltung, eines Kampfes, aus welchem sie so schwach und erniedrigt hervorgingen. Unermeßliches Unglück, eine fast endlose Reihe von Unfällen hatten zu neuen Tugenden vorbereitet, welche zur Erringung und Behauptung einer würdigen politischen Staatseinrichtung unentbehrlich sind. Aber dort bemächtigte der Militärdespotism, der ungemessene Ehrgeiz eines genialen Soldaten, aber schlechten Bürgers, sich nicht nur der obersten Gewalt, sondern aller alten und neuen, guten und schlimmen Schwungfedern des öffentlichen und Privatlebens, und erbaute sich einen Weltthron,

der die politische Knechtschaft und die sittliche Nichtswürdigkeit zur Basis, die ungeheuerste Anmaßung und Selbstvergötterung zum Gipfel, die plumpe Gewalt und die verschmitzteste Verdümmung und Entwürdigung zu Werkzeugen hatte; hier traten die alten Mächte der Finsterniß, des Aberglaubens, der Bedrückung und Anmaßung gleichfalls wieder in ihren Besitz, und sinnend auf dessen Befestigung und auf den Sturz des neuen souveränen Bruders, riefen sie seltsam genug, jenen Geist, jene sittliche Kraft der Selbstständigkeit und Freiheit auf, die sie so sehr fürchteten, zu deren Vernichtung sie sich verbündet hatten, und die ganz andere Resultate hervorbringen mußten als man erwartete.

Bei aller berechneten Niederdrückung eines ächten Nationalgeistes, konnte Napoleon nicht umhin, wenigstens den Militärgeist und eine gewisse Nationaleitelkeit wach zu erhalten und zu nähren. Die Großen, die an seinem Siegeswagen zogen, ertrugen die Erniedrigung zum Theil mit stillverbissenem Zorn; die Massen ermüdeten durch die immer neuen Opfer: nur die gänzliche physische und sittliche Erschöpfung konnte Frankreich das zweite Mal zu den Füßen der Despoten legen, die jetzt schon die Gefahr der Kräfte witterten, die sie in der Selbstverblendung und Noth zu Hülfe gerufen hatten, und auf deren Wiederankettung sie dachten. In Frankreich boten die neuen Institutionen ein rühriges öffentliches Leben, der öffentliche Geist erwachte, der Nationalgeist war durch die Schmach der Niederlagen und die aufgedrungene Herrschaft der Bourbonen gereizt, und sorgfältig, so hätte man glauben sollen, erzeugten und entwickelten diese die verschwundenen oder schlummernden Kräfte, wodurch sie bald für immer gestürzt werden sollten. In Deutschland keimte der Saame, der 1813 ausgestreut worden, still

fort, die neuen Verfassungen, so dürftig und unvollkommen sie waren, erweckten auch hier einen öffentlichen Geist, der durch die Kämpfe und Verhandlungen in Frankreich und England sich nährte und stärkte. Kümmerlich war dieses öffentliche Leben in Deutschland unter der Censur und Knute: kümmerlich waren seine Früchte. Natürlich, wie hätte es anders seyn können? Menschen, die bis dahin nur ein Privatleben, und die öffentliche Moral nicht einmal dem Namen nach kannten, nur gewohnt, alle Angelegenheiten der Gesammtheit in der Verborgenheit des Kabinets und durch die Polizeibehörde geleitet und geordnet zu sehn, sollten nun plötzlich aus ihrer Dunkelheit hervortreten, als Gesetzgeber und auf die Staatsverwaltung wirken, während die mächtigsten Einflüsse sie selbst zu lähmen und all ihre Theilnahme fruchtlos zu machen bemüht waren. Wie hätten sie die erforderliche Einsicht, die Kraft des Willens, die Beharrlichkeit des unbeugsamen Gewissens besitzen und geltend machen mögen, ohne politische Erziehung, ohne Erfahrung, ohne Stützen in und außer sich? Allerdings fanden wir in Deutschland nur seltene Beispiele jener berechnenden Selbstwegwerfung, jener verschmitzten oder gemeinen Bestechlichkeit, die unter dreißig Regierungswechseln immer oben schwimmt, oder die Vaterland und Freiheit, alle heiligen Interessen, für ein Band, einen Titel an die Gewalt verräth; aber desto mehr Unbeholfenheit, Mangel an Takt, Mißtrauen in die eigene Kraft, und daher Kleinmüthigkeit, klägliche Philisterei. Und weil Sittlichkeit und Religion, nicht ganz zertreten, vielmehr neu erwacht, durch die Reformation und die Philosophie gereinigt, und das Herz dafür wieder offener und erwärmt war: so konnten diese schwachen Versuche des öffentlichen Lebens in Deutschland zwar nicht sehr erhebend und fruchtbar aber auch nicht so betrübend, ja eckelhaft seyn, wie z. B. in Frankreich. Die

Bourbonen hatten unter den eiligst wieder aufgerichteten Thron die alten Fundamente zu schieben gesucht, Absolutismus und Pfaffenthum: sie zerfielen in Staub vor dem Hauche des zum Selbstgefühl erwachten Volks, und der Sieg dieses Selbstgefühls weckte das des Deutschen Volks. Die Ueberzeugung steht jetzt in allen denkenden Köpfen fest: daß Politik nicht ohne Moral bestehe; daß die Herrschaft des Priesterthums wie der weltlichen Willkühr am Ende; daß ächte Sittlichkeit die Grundlage von allen menschlichen Verhältnissen und Einrichtungen, und mit ächter Religion und ächterem Staatsleben eins sei; daß der Sieg einer reinern religiösen Ueberzeugung wie der politischen und bürgerlichen Freiheit gewiß, und wesentlich mit davon abhänge, in welchem Maaß und Umfang die sittliche Kraft der Menschen und Völker sich erhebe und fruchtbar entwickle: den ächten Bürgermuth erzeuge.

Wir werden daher, mit unserm Verfasser, in einem zweiten Aufsatze, die Mittel erörtern, welche die geeignetsten scheinen, um die Ursachen der Seltenheit des Bürgermuths zu beseitigen, diesem aber Nahrung, Ausbildung und Kräftigung zu verschaffen.

Der Verfasser der Preißschrift beginnt mit

Erstes Kap. Allgemeine Betrachtungen über die Mittel der gesellschaftlichen Vervollkommnung.

Ein entmuthigender Gedanke begegnet sofort jedem, der über irgend ein Verbesserungssystem des gesellschaftlichen Lebens sinnt: können die Bemühungen des einzelnen Mannes mit Erfolg Gebrechen angreifen, die aus entfernten und vielfachen Ursachen entsprungen sind, den Sitten und Institutionen angehören, durch lange Uebung und Gewohnheit fort-

gesetzter Geschlechter und ihre Vorurtheile verhärtet, gleichsam mit dem ganzen moralischen und politischen Körper der Staaten verwachsen sind? Ueberschreitet dies nicht die menschlichen Kräfte? bedarf es nicht einer fremden, großen und mächtigen Kraft, die über unserm schwachen Wollen und Vermögen steht.

Gewiß schwebt über den Bemühungen der Einzelnen ein mächtiger Beförderer jeder menschlichen Vervollkommnung, es ist dies die gesellschaftliche Bewegung selbst, geschaffen mit dem Menschen selbst. Dies von der Vorsehung in die Gesellschaftlichkeit selbst gelegte Prinzip, läßt aus der Entwicklung und Ausbildung der Kräfte Aller, die Ordnung und das allgemeine Wohl abfließen; es ists, das unsre besorgten Voraussagungen beschämend, mit seiner Langmuth vollendet, was der Mensch durch übereilte Bemühungen vergebens zu erreichen strebt, und in seinem nothwendigen unwiderstehlichen Gang alle Hindernisse wegräumt, die zwanzig Geschlechter für unentwurzelbar hielten, überall neues Licht verbreitet und allenthalben die Völker für neue, glücklichere Geschicke vorbereitet.

Allein dieser selbsteigenen Fortschreitung der menschlichen Vervollkommnung darf uns nicht zu müssigen Zuschauern machen, die Alles von der Zeit erwarten und von den Umkehrungen, die sie hervorbringt. Der Sieg der Vernunft ist gewiß, nicht aber der Zeitpunkt, wo wir dessen voll und uneingeschränkt genießen. Die gesellschaftliche Bewegung wird damit enden, daß sie überall Einrichtungen erfaßt, die den sittlichen Bedürfnissen der Menschen entsprechen; wenn aber nicht jeder dazu mithilft und vor Abweichung schützt und Hindernisse wegräumt, so können diese Wohlthaten verzögert,

beschränkt werden, und wieder verloren gehen, und Jeder ist verantwortlich für das was er hierin versäumt hat.

Man kann es nicht oft genug wiederholen; je allgemeiner die Resultate, die man wünscht, desto mehr ist die Mitwirkung aller Einzelnen dazu nöthig; und je weiter sich eine Verbesserung auf die Massen ausbreiten soll, desto mehr muß man das Gemüth eines jeden dazu vorbereiten; damit eine Nation mit öffentlichen Sitten heranwachse, muß jeder Einzelne von deren Nützlichkeit und Möglichkeit durchdrungen seyn, und man muß ihm einfache, faßliche Mittel zeigen, dahin zu gelangen.

Dies ist der Gedanke, der folgenden Erörterungen vorschwebt. Den Hauptursachen des Mangels an Bürgermuth setzen wir die kräftigsten Mittel entgegen, um sie zu lähmen oder zu beseitigen; und diese Mittel gehn theils hervor, aus der natürlichen Entwicklung der schon begonnenen Reformen, theils schlagen wir für die Zukunft neue vor, welche auf die kommenden Geschlechter anwendbar; theils liegen sie in unsern Händen, und es hängt nur von unserm Willen ab, sie gehörig fruchtbar zu machen.

Das Schlimmste bei dem Allem ist: daß wir, in Deutschland uns in einem Zirkel befinden, aus welchem fast nicht herauszukommen ist. Um einem bessern Zustand in Staat und Kirche zu erlangen, wird große sittliche Kraft erfordert, weil mächtige, in und ausser uns liegende Hindernisse entgegenstehn; diese moralische Kraft aber könnte selbst nur das Erzeugniß einer Erziehung und Bildung seyn, dazu eben erst die bessern Einrichtungen in Staat und Kirche die Bedingung sind. Preßfreiheit z. B. ist ein mächtigstes politisches Erziehungsmittel; um aber Preßfreiheit selbst zu erkämpfen, müßte

das Volk schon so weit seyn, daß es derselben zur Erziehung fast nicht mehr bedürfte. Verzagen wir indessen nicht. Mächtig ist die gute Sache der Menschheit seit 40 Jahren auch in Deutschland vorangeschritten; sie hat besonders seit 2 Jahren Riesenschritte gethan, und je mehr der Despotism sich dagegen auflehnt, desto gewisser ist die Dauer der Aufregung, welche die Stelle der durch Bildung gewonnenen sittlichen Kraft vertritt.

Zweites Kap. Von den Mitteln gegen die Ursachen der Seltenheit des Bürgermuths, die in seiner Natur selbst liegen.

Als Ursachen der Seltenheit des Bürgermuths, die in seiner eigenen Natur begründet sind, haben wir erkannt: die mühsame, beschwerliche Uebung oder Anwendung, wodurch der Bürgermuth fast ununterbrochen in Anspruch genommen ist; dabei hat er mächtige Feinde im menschlichen Herzen selbst zu bekämpfen: die Furcht, den Ehrgeiz, die Allgefälligkeit, das Hinreissenlassen durch Mangel an eigener Ueberlegung und selbstständigem Urtheil.

Es ist allerdings nicht dem Menschen gegeben, das Wesen der Dinge zu ändern; die natürliche Beschwerlichkeit der Ausübung des Bürgermuths, der auf seinem Weg so wenig Reiz und soviel Abhaltung und Hindernisse findet, kann Niemand ganz beseitigen. Allein es läßt sich ein Zustand denken, herbeigeführt durch die Fortschritte der gesellschaftlichen Bewegung, wo die wechselseitigen Verhältnisse sowohl des Volks und der Regierung, als der Bürger untereinander so geordnet seien, daß die Gelegenheit oder Nothwendigkeit den Bürgermuth nicht so oft anspricht, wo nicht Jeder in jeden Augenblick in die Lage kommt, zwischen seiner Pflicht und seinem

Vortheil zu wählen, wo vielmehr die Erfüllung der Bürgerpflichten zugleich das sicherste Mittel des eigenen und des Vortheils Aller ist.

Eines solchen Zustandes hat sich freilich jetzt schon Deutschland nicht zu rühmen; sondern es scheint eben die Krise, die Zeit gekommen zu sein, wo der Kampf in seine Höhe tritt, wo jeder Bürger sich entscheiden, in Reih und Glied sich stellen und stündlich zu den schwersten Opfern bereit seyn soll. In Deutschland stehn Regierungen und Völker, Aristokraten und Bürger, Mißbräuche, Interessen, Vorzugsrechte, Anmassungen, Besitzende und Nichtbesitzende, Versprechen und Erfüllen, feindlich gegeneinander; es ist ein unausgesetzter und stets wachsender Kampf, der kaum zu seiner friedlichen Ausgleichung Hoffnung läßt, und leicht mit dem Untergang der beiden Theile oder tausenden von Individuen enden kann; der Sieg des Volks, der Freiheit, Gleichheit, Selbstständigkeit, ist wohl unzweifelhaft; aber nicht minder, daß er die theuersten Opfer kosten könne, wenigstens auf Seiten derer, die jetzt alles sind und haben.

Das einfachste und sicherste Mittel, dem Eindruck zu begegnen, den die Aussicht solchen fortgesetzten und schweren Kampfes hervorbringen muß, ist nun wohl, auf diese Opfer sich voraus gefaßt zu halten, und im Hinblick auf das unfehlbare Endresultat, das ein heilvoller Zustand, für die kommenden Geschlechter wenigstens, seyn wird, sich zu ermuntern und zu stählen.

Die genannten Feinde, welche dem Bürgermuth in uns selbst Widerstand leisten und seine Aeusserung hindern, können nur durch eine hellere, politische Erziehung, und eine kräftige politische Moral bezwungen werden. Die Furcht insbesondere, welche beständig für den Besitz zittert, wird ziemlich schwinden, wenn der Bürger erkennt, daß eben dieser Besitz da am meisten

bedroht ist, wo der rechte Bürgermuth ihn nicht schützt, da kein ruhiger Besitz denkbar, wo stets Alles auf dem Spiele steht, und daß eben Alles auf dem Spiel, wo die Staatsordnung nicht dem Wohl und Recht Aller entspricht. Der Ehrgeitz wird sich reinigen durch Bildung und öffentliche Sitten; dann wird er nicht mehr in jenen läppischen, verächtlichen Dingen, in jener strafbaren Unsittlichkeit und Wegwerfung, worauf er jetzt sein verlangendes Auge richtet, seine Befriedigung finden, sondern in jenen edlen Ehrgeiz übergehen, der im Wohl seiner Mitbürger den vollesten Lohn seiner Aufopferung, in ihrer Achtung den schönsten Ruhm, Preis und Ziel alles Strebens und aller Hingebung erkennt.

Die Allgefälligen, die es mit Niemand verderben, mit Allen halten wollen, werden es mit Allen verderben und von Allen verstossen seyn, sie werden im ernsten Kampf untergehn, sofern sie nicht rechtzeitig zur Einsicht kommen und sich für eine Seite muthvoll entscheiden. Den Spiegel solcher Zukunft ihnen vorhalten, ist alles was wir vermögen. — Das Hinreissenlassen ist nur dem Grade nach verschieden, ewig das Erbtheil der Massen: denn es ist kaum möglich, diese Massen, die durch ihren Beruf abgehalten sind, ernstlich über die öffentlichen Dinge nachzudenken, zu voller Aufklärung zu bringen. Indessen soll man hierin nichts versäumen, und sie ermahnen, wo das Licht ihres Verstandes nicht hell genug leuchtet, zunächst ihrem meist richtigen Gefühl oder Instinkt, und, wo es nöthig, nur ganz erprobten Freunden und Führern zu folgen.

Insbesondere soll man den Blick auf die heranwachsende Jugend richten, die unter bessern Eindrücken geboren und häuslich erzogen, für eine bessere politische Bildung empfänglich, von den selbstsüchtigen Ideen des monarchischen Systems noch nicht so vertrocknet und versteinert, für ein gemeinsames Interesse und höhere Bestrebungen leicht entzündbar ist.

Hierauf gründen sich die unten folgenden Wünsche für zeitgemäße, politische Erziehung und Unterricht.

Drittes Kap. Mittel gegen die Ursachen der Seltenheit des Bürgermuths, welche mit der Staatseinrichtung zusammenhängen.

Erster Abschnitt. 1. Nothwendigkeit den verlornen Patriotismus der Alten zu ersetzen.

Wir haben im vorigen Aufsatz die schönen und gewaltigen Wirkungen betrachtet, die der Patriotism in den alten Republiken hervorgebracht. Uns fehlt dieser Hebel. Diese Tugend reift in solcher Reinheit und Kräftigkeit nur im Schooße kleiner Staaten; wäre sie auch nicht mit diesen untergegangen, so hätte sie doch in unserer alten Monarchie nicht bestehen können. Man müßte Zeit und Verhältnisse nicht kennen, wenn man sie in ihrer alten Strenge herstellen wollte, so sehr Noth es thut, sie geeignet zu ersetzen.

Die Elemente des alten Patriotism sind zwar wohl unvereinbar mit unsrer Aufklärung und unsrer Sitten, wie der Verfasser glaubt, in der Art, daß er minder eifersüchtig, ausschliessend, und herb in seiner Aeusserung seyn mußte; allein das Wesen desselben, so scheint es mir, ist zu allen Zeiten möglich: die reine, rücksichtslose Hingebung fürs Wohl der Gesammtheit. Solchen Patriotismus findet man bei allen Völkern und in allen Zeiten, freilich nur bei einzelnen Individuen, und zwar desto weniger, je verdorbener der Monarchismus die Völker gemacht hat. Statt daß er sich bei den Griechen und Römern auf die enge Stadt beschränkte, würde er jetzt das große Gesammtvolk, ja, bis zur vollen Höhe gesteigert, die ganze Menschheit umfassen, wie der edle Mensch nicht seinen Wohnort, sondern das Heimathland, ja die ganze Erde

als sein Vaterland betrachtet. Dort war der Patriotismus auf festes kriegerisches Anschliessen und Aufopferung im Kampf gestellt; jetzt muß er die friedlichere und sanftere Bestimmung suchen, Gesetz und Freiheit im Innern, Unabhängigkeit und Würde des Staates nicht mit dem Schwert, sondern durch Bürgermuth und Charakterfestigkeit zu behaupten, oder zu erringen. Mit einem Wort, der Patriotismus muß heutzutag seyn, was unser Verfasser unter Bürgermuth, oder genauer, unter Gemeingeist (wovon nachher) versteht.

Eine gewisse Engherzigkeit war den Alten eigen, während jetzt eine hellere großartige Lebensansicht die Scheidewände zwischen Völker und Welttheilen niedersenkt, und die Völker gleichsam zu einer Familie eint, die die Erde unter sich theilt, Wissenschaft, Kunst, alle Gewerbs- und sittlichen Reichthümer als ein gemeinsames Gut betrachtet und behandelt. Sprache, Literatur, Philosophie, Handel, alles wird zum Mittel der Einigung und Verständigung, was auch ganz dem Instinkte der Gesellschaftlichkeit gemäß scheint, den Gott in uns gelegt.

Damit ist es jedoch sehr wohl vereinbar, daß man sich enger an diejenigen anschließe, die mit uns in inniger und näherer Berührung stehn, gleiche Interesse mit uns haben, und mit welchem man durch Gemeinschaft des eigentlichen Vaterlands, der Staatseinrichtungen und Sitten gleichsam ein Vertragsbündniß geschlossen hat. Der Mensch, der Bürger ist offenbar der Gesellschaft, zu welcher er gehört, von welcher er Sicherheit und Schutz empfängt, mit der er alle Beschwerden und Annehmlichkeiten des Lebens zunächst theilt, mehr schuldig, als gegen fremde, weitentfernte Menschen, von denen er nichts weiß als den Gesammtnamen. Und man hat Beispiele, daß unter jener Weltbürgerschaft sich eine Selbstsucht versteckt, wo

der Mensch den Weltbürger spielt, um nicht Orts- und Staatsbürger seyn zu müssen.

Der Verlust des alten Patriotismus muß also ersetzt werden; es soll eine gleichvermögende Tugend an seine Stelle treten, die auf derselben Grundlage ruht und ebenso eine Gemeinschaft der Ansichten und Empfindungen aller Glieder eines Staates sichert, die verschiedenen Interessen aller einzelnen in einem Gesammtwohl verschmilzt, eine Anhänglichkeit an die Gesetze und Einrichtungen und dadurch den Muth erzeugt, sich diesen vollständig zu unterwerfen, sie zu beschützen und zu behaupten.

Diese Tugend beginnt mit dem öffentlichen Leben. Darum ist sie noch höchst schwach in Deutschland. Aber sie wird wachsen und an Ausdehnung wie an Tiefe gewinnen, es ist der Gemeingeist, esprit public, der besonders in England sehr ausgebildet ist. Diese Tugend kann durch lange Uebung in einem wahren Volksstaate bis zur glanzvollen Höhe des alten Patriotismus aufsteigen, ohne daß ihm die alte Rauhigkeit, ja Grausamkeit anklebe.

Zweiter Abschnitt. Natur und Wirkungen des Gemeingeistes.

Der Patriotism der Alten war eine Art Erhaltungstrieb und entzündete sich schnell in den Gemüthern. Der Gemeingeist entspringt aus dem Gedanken, es ist die Einsicht jedes Bürgers, die über den allgemeinen Interessen wacht. Der antike Patriotismus umfaßte nicht nur die öffentlichen Rechte, sondern auch das materielle Vaterland, seine Wälle, Tempel, Berge und Flüsse; es gehörte dazu eine Art von Eigenthum, eine seltsame Wirkung von Gewohnheit und Erinnerung und tiefem Nationalgefühl. Der Gemeingeist beschäftigt sich zunächst mehr mit dem geistigen Daseyn des Staats, mit dessen Verfassung, Gesetze und der Gewähr der Staatsbürgerrechte, mit den Er-

haltungsprinzipien der öffentlichen Freiheiten, den Elementen der Volks- und Staatswirthschaft und des Nationalreichthums: diese will er schützen und befördern. Auch war der antike Patriotismus die Tugend aller Klassen, und Stärke wurde vielleicht nie mehr empfunden als durch die Glut der Masse; der Gemeingeist hingegen wurzelt Anfangs nicht in den Herzen, sondern im Kopf, er gehört den Ideen, nicht der Empfindung an, und darum ist er ursprünglich, zunächst die Tugend der gebildeteren Klassen. Da aber diese Klassen stets der kleinste Theil, dabei natürlich schüchtern sind, weil sie viel zu verlieren haben, und somit ihre Ansichten nicht heftig durchzusetzen suchen: so ist der Gemeingeist anfänglich schwach und blöde.

Indeß verbreitet er sich schnell, er schließt sich leicht an einfache, lichtvolle Meinungen, dem richtigen Verstand der Menge an, erschreckt nicht die Schwachen, tritt wie eine bloße Theorie auf und fordert im Anfang nicht mehr Muth als Fassungsgabe. Allmählig machen sich die Ideen, worauf er ruht, mit der Einsicht vertraut; es kommen gefahrlose Anlässe zur Anwendung, jetzt wird er praktisch, er wird bald zur Gewohnheit und läßt sich nicht mehr ausrotten. Jede Ansicht, die sich als Gebrauch als Lebensregel Eingang verschaffte, ist erworben, geweiht, ein Eigenthum, dem man Achtung zu verschaffen wissen wird, zumal wann erst einmal ein Geschlecht darüber hingegangen. Dann erhalten die Institutionen eine Art von alterthümlichen Anstrich, man verehrt sie als etwas Ueberkommenes, als eine Erbschaft der Feder, und so wird der Gemeingeist, wenn er in alle Klassen gedrungen, zum wahren Nationalgefühl. Das Volk liebt das moralische und politische Vaterland, wie die Schwelle, die Wiege, es richtet dahin seine Neigungen, seine Sorgfalt, und wehe dem, der dieses Vaterland angriffe! Eher vielleicht könnte man ihm dann seinen materiellen Besitz und Genuß rauben.

England liefert uns das auffallendste Beispiel des Höhegrades von Macht und Reichthum, den der Gemeingeist ersteigen kann. Dort braucht er eine Vergleichung mit dem alten Patriotismus nicht zu scheuen. Der Engländer, halb Republikaner, hängt an dem moralischen Leben seiner Regierung wie der Römer an den sieben Hügeln. Er ist voll des schönsten Gefühls, das eine Nation beleben und groß machen kann. Er ist erfüllt mit dem Stolz seines Wohlseyns, seines Reichthums, seiner Freiheit, seiner ungeheuern Macht in beiden Welten; und er weiß, worauf alle diese Besitzthümer ruhen. Die Begriffe des konstitutionellen Lebens haben in seinen Augen nicht weniger Bestand, erregen nicht weniger seine Theilnahme und seine Leidenschaften, als Gegenstände der Wirklichkeit, oder unmittelbare Gefahr, wie der Einfall des Xerxes, des drohenden Sparta, der schleichende Ehrgeiz Philipps. In England wacht der Gemeingeist über alle Eingänge, woher die Gefahr kommen kann, und er ist bereit zu allen Anstrengungen und Opfern in seinen Riesenunternehmungen; die Wechselfälle seines Handels, seine großen Colonien, seine den Welten anvertraute Macht, und besonders seine unermeßliche Nationalschuld, werden mit Unrecht von allen Völken als ebensoviel Abgründe betrachtet, die einst das stolze Albion verschlingen würde: England fürchtet nichts, sein Gemeingeist ist der Anker seiner Macht.

Zu dieser Schilderung Englands, die ich ziemlich treu dem Verfasser nachgeschrieben, doch eine Bemerkung! Englands Gefahr liegt in seiner ausgearteten Verfassung, in den verderblichen Wirkungen derselben, indem fast alle Macht in den Händen derer ist, die von den ungeheuersten Mißbräuchen leben, indeß die Massen darben, und wodurch das Land stets am Rand einer furchtbaren Umwälzung steht.

Seine ausschließende Handelspolitik ist in einen Schachergeist ausgeartet, der andere Völker wachsam macht und zur Einsicht bringt, woraus zuletzt ein freiwilliger Völkerbund entstehn und bewirken dürfte, was Napoleons Kontinentalsystem vergebens versuchte.

Uebrigens ist die eigenthümliche Lage dieses Landes von der Art, daß sie den Gemeingeist sehr befördert und dem alten Patriotism nahe bringt. Als Königin der Meere grenzt es an alle Völker und ist bedrohend für alle; es suchte seine Interesse bald in Bürger- bald anderen Kriege, die es erregt, um die aufblühende Macht und den Wohlstand anderer Staaten zu zerstören, und es weiß, welchen Haß, welche Eifersucht es sich dadurch überall zugezogen. Wenn der Engländer sich auch für gleiches Interesse der Menschlichkeit oder Freiheit mit Andern verbindet, so bewahrt er doch eine ausschliessende Anhänglichkeit an sich und sein Vaterland. Er wandert aus, er knüpft überall an, aber er bleibt Engländer, die National-Eigenthümlichkeit verläßt er nicht; wie fern er sein mag, die geringste Gefahr des Vaterlandes zieht ihn herbei: er ist der römische Bürger im modernen Sinn.

Wenn dieser Gemeingeist so in alle Klassen gedrungen, so ist dies eine Folge der Oeffentlichkeit, womit alle Geschäfte dort verhandelt werden, insbesondere jener unbeschränkten Preßfreiheit, die keine andere Grenze kennt, als den Gemeingeist, den Anstand und das gemeine Strafgesetz. Diesem Gemeingeist verdankt auch Großbritanien in neuester Zeit seine Rettung, die Erringung der Reformbill, und es müßte sonderbar seyn, wenn nicht andere Eroberungen im Gebiete des Staats- und Volkslebens bald nachfolgten. Glücklich das Volk, wo der Gemeingeist so ins Herz des Staates dringt! Hier bildet sich wahrhaft ein politisches Bewußtseyn, das der

Rücksicht fürs Allgemeine den Sieg über die persönlichen Interessen verschafft und jedem Bürger die Erfüllung seiner Pflicht gebeut, wie das Moralgesetz dem Privatmann.

Möge darum der Gemeingeist, dieser neue Patriotismus, die Bürger der heutigen Staaten erwärmen und beleben! Mög' er die Seele der repräsentativen Regierungen seyn; er soll wachen über die Einrichtung und den Gang der Gewalten, über die Pläne und das Treiben der Parteien: er ist das wahre Prinzip des Gleichgewichts; er ist die Quelle jener steten Aufregung, wovor ängstliche oder unreine Gemüther erschrecken, und die gleichwohl die Sicherheit des Staats und die Freiheit verbürgt, indem sie alle Lebenskräfte in Thätigkeit erhält, und so den Staat vor den Auswüchsen und Geschwüren politischer Leidenschaften bewahrt, die unterm Druck in absoluten Staaten beständig aufzubrechen und gewaltsam zu zerstören drohen.

Solcher Gemeingeist wird aber dem erwachsenen, in selbstsüchtigen Bestrebungen verhärteten Geschlecht kaum beizubringen seyn; man muß vielmehr suchen, ihn der Jugend einzupflanzen, die von lebendiger Wärme und jungfräulicher Begeisterung beseelt ist. Laßt uns ihr das reine Licht und die großmüthigen Empfindungen einflössen, die das Wesen des Gemeingeistes sind. Begreifen wir, und handeln wir in dem Sinn, daß die Völker das sind, wozu die Erziehung sie macht; nur durch die Erziehung können wir zu unserm Ziel gelangen. Jahrtausende lang zerstörte, verderbte sie unterm absolutmonarchischen Geiste die Blüten der Jugendempfindungen; versuchen wir es, sie unterm volksthümlichen Geiste der Freiheit sich entfalten zu lassen, und köstliche Früchte werden nicht ausbleiben!

Dritter Abschnitt. Nothwendigkeit der Bürger-Erziehung.

(Diesen Abschnitt theilen wir fast wörtlich mit. Die Leser werden finden, daß der Verfasser wesentlich dieselben Ideen und Ansichten hat, die wir bisher in unsrer Zeitschrift vertheidigt.)

Im ganzen Laufe der Neuzeit scheint kein Gegenstand von hohem öffentlichen Interesse so unbestimmt begriffen und angewendet worden zu seyn, als die Erziehung. Lange wußte man nicht einmal, daß es die Kunst ist, Menschen zu Menschen zu machen; ihre wesentlichsten Theile, die sittliche Erziehung, die Leitung der Leidenschaften, die Bildung des Charakters, die Einflössung politischer Tugenden, blieben fast unbekannt, ungenützt. Die Philosophie der Erziehung blieb, unter dem Vorwand, sie sei dem Gebiete der Religion vorbehalten, ein todter Zweig. Der ganze Unterricht beschränkte sich auf Lehren, Eintrichtern, und welches Lehren! Soviel als gar nicht vorhanden für das Volk, beschränkte es sich auf die höhern Klassen und bei diesen selbst auf todte Nachahmung der Sprachen, Rhetorik und Philosophie der Alten. Unsre Väter fanden, beim Austritt aus ihrer Barbaren-Wiege, in der eigenen Vorzeit nur Nacht und Finsterniß, und wendeten sich daher gern zu dem glänzenden Griechenland und Italien; sie setzten eine Ehre darein, deren Sprache zu lernen, mit ihren Rednern zu leben, ihren Künstlern und Dichtern, und so selbst Griechen und Römer zu werden. (Den Deutschen war nicht einmal dieser Umgang zu Theil; sie schöpften alles später aus Büchern, unter geistlichem Einfluß, daher sich ihre Literatur und Kunst auch viel später, als dürftige Nachahmung, bald aber eigenthümlicher entwickelte.) Diesem Umgang verdankte man viel,

die Civilisation der Kunst machte rasche Fortschritte; aber jene Ideen, die nicht sowohl vom Fremdling, von Aussen übernommen und erworben werden, als aus der eignen Selbstanschauung entspringen, aus der Betrachtung der eignen Sitten, Bedürfnisse und Interessen, wurden in der Entwicklung aufgehalten, ja verderbt und in Verwirrung gebracht, durch einen nichtigen Aufwand bloser Büchergelehrsamkeit. Nun mußte man freilich das ganze antike Gepäck auf sich laden, wenn man in guter Gesellschaft erscheinen, der Wissenschaft und Kunst, oder den Staatsgeschäften sich widmen wollte. Die ernsten Studien des Menschen, der Gesellschaft, der öffentlichen Pflichten und Rechte verloren sich höchstens in scholastischen Spitzfindigkeiten, und wenn mächtige Genien auftauchten, die ein höheres Licht der Mitwelt aufsteckten, so waren sie im Dunkel erwachsen und verdankten alles sich selbst. Die Schule wars, die sich am meisten vor ihnen fürchtete, (heute noch!) sie bekämpfte und besiegte. Die lange Kindheit der Völker ging erst zu Ende, als der Unterricht die Dämme der Schule durchbrach und über alle Gefilde des Gedankens sich ergoß.

Heute nun besonders, wo ein freieres Staatsprinzip das Gemeinwohl zu unserm eigenete, und die Sorge für dasselbe zu unsrer ersten Pflicht zu machen strebt, kann der bisherige Unterricht nicht mehr genügen, muß er gefahrvoll seyn. Was soll uns eine Solons- oder antike Literatur mitten in unsern constitutionellen Sitten? Eine ganz andere Unterweisung bedarf ein Volk, das sich rührig um die Wahlurne dreht, worin sein Geschick ruht, das die Worte und Beschlüsse seiner Vertreter betrachtet und den Gang der Regierung überwacht, Gesetz, Verwaltung und Richteramt prüft. Ein solches Volk bedarf einer vollständigen, weitgehenden,

das gesammte Volks- und Staatsleben umfassenden Erziehung, und insbesondere bedarf es einer wahrhaften politischen oder Bürger-Erziehung.

Beklagen muß man daher die Sorglosigkeit der Regierungen und Einzelnen, welche für ein so großes, unerläßliches, dringendes Bedürfniß nichts thun. Fast sollte man meinen, nichts sey leichter, als Menschen hinzuhauchen, die von allen Rechten und Pflichten durchdrungen sind, und es genüge, zum gesetzlichen oder politischen Alter zu gelangen, um sofort auch alle Prinzipien eingegossen zu besitzen, die den Bürger machen und ihn leiten sollen, ohne Furcht und Schwäche, wie ohne Ausschweifung, in allen Verhältnissen des öffentlichen Lebens. Man wundert sich, wenn ein Volk, das eben in ein öffentliches Leben eintrit, die Bedingung desselben völlig mißkennt oder des Muthes und der Kraft entbehrt, die zur Erfüllung nöthig. Wo soll es denn die weite und verwickelte Wissenschaft des konstitutionellen Bürgers gelernt haben? wo jene strenge Moral, deren Grundzüge kaum in unsern Herzen gezeichnet sind? Ihre Jugend haben sie verzehrt in der Grammatik und Rhetorik der Schule. Dort hörten sie von Republik und Vaterland, schöne Züge von Heldenmuth und Tugend; ihr Gedächtniß hat einige große Namen behalten und einige Beispiele der Großherzigkeit: aber all dies hat man ihnen unter der antiken Form gezeigt, aus Sitten hergeflossen, die sie nicht verstehen oder die nicht mehr sind, aus einer längstentschwundenen, fast fabelhaften Zeit; sie betrachteten die Helden im Thukydides und Titus Livius ungefähr, wie jene des Homer; Troja, Sparta, Athen, Rom reihen sich im Gedächtniß aneinander. Was konnten sie hier Anwendbares auf Heute finden? Alle jene alten Tugenden erschienen veraltert, wie die Trümmer

ihrer Denkmåler, und außer Preiß wie die Götter der alten Heidentempel. Als Menschen anderer Art mußten sie sich betrachten, und zu anderer Bestimmung z. B. um das Leben in Büchern zu vertåndeln und alle Kraft aufs gemeine Privatleben zu beschrånken, wåhrend Etliche, am Steuerruder sitzend, sie von der Sorge befreiten für dieses Gemeinsame, das den Alten soviel Unruhe, Leidenschaft und Eifer erregte.

Mit dieser unwissenden Gelehrsamkeit des Gymnasiums eingetreten in die Welt, was haben die Jünglinge weiter gelernt? Einige Fetzen Politik oder Staatskunst, aber nicht eine wahre Wissenschaft, die auf bestimmten Thatsachen beruht, deren Såtze fest auseinander herfließen, die unwiederstehlich des Geistes sich bemåchtigten durch die Klarheit und Bündigkeit der Lehrsåtze und die Kraft der Logik, und deren Anwendung nie trügt, nie auf Abwege führt.

Seltsam! wir wissens; Montesquieu, die Vernunft und die Geschichte habens gesagt: «die Erziehung im Staat soll aus dem wesentlichen Prinzip der Regierung fliessen.» Und doch denkt man nicht daran, auch nur die geringste Verånderung in der bisherigen Erziehungsweise vorzunehmen! Daß die literarischen Studien, immer den todten Sprachen hingegeben, in der alten Unbedeutenheit blieben, darf uns am wenigsten wundern; aber daß der Unterricht der Philosophie, der Moral und des Rechts von allem schweigt, was zu kennen unterm konstitutionellen System höchstes Bedürfniß ist; daß vom Katheder des Philosophen, Staats- und Rechtslehrers nicht einmal von den Formen und Prinzipien der Regierung die Rede, nicht von der Quelle der politischen Pflichten und Rechte, nicht von Staats- und Volkswirthschaft — dies ist das Monströseste, was ein Volksleben darbieten kann. Wie! die Geschichte wird erzählen, daß es

Länder gibt, wo die Bürger ihre Ortsobrigkeiten und ihre Gesetzgeber selbst wählen und dies selbst sind, wo das ganze Volk Rechte und Pflichten hat, die es weder selbst überschreiten, noch überschreiten lassen soll, und daß in diesen Ländern nicht eine einzige Schule vorhanden, wo das Volk zu so schweren Pflichten und Rechten herangezogen wird? Sie wird sagen, daß die Akademien und Universitäten und Volksschulen stumm sind über die Wissenschaft des Bürgers, wie in den schönsten Tagen des Absolutismus, und wenn die Jugend einige leere Wortbegriffe von Vaterland und Regierung mitbringt, so sind es Bruchstücke, Fetzen einer scholastischen Gelehrtheit, einige unverdaute Ideen von alten Republikanern!

Leider, wenn die Jugend der Bürgererziehung entbehrt, so ist es nicht blos Sorglosigkeit und Schlender, vielmehr ists noch die Wirkung eines Systems, in Deutschland zumal: die schönen Tage des Absolutismus sind noch nicht zu Ende, sie sollen ewig dauern, wie der Frühling des Paradieses: Schade nur, daß die glücklichen Erstgebornen längst ihre Reinheit und Unschuld verloren und daß die Massen selbst jetzt vom Baume des Erkenntnisses gekostet! Andere meinen, weil die politische Wissenschaft sich auf so hohe Interessen bezieht, und alle Reife des Geistes und des Charakters nöthig ist, um sie in allen ihren Theilen zu erfassen und auf alle Umstände anzuwenden, so könne sie nicht Gegenstand des Unterrichts für Jünglinge seyn; sie rechnen auf den Unterricht der Zeit und Uebung, sie wollen nur stufenweise und langsam im Leben selbst diese Wissenschaft in die Jugend eingehn lassen. Höchst gefährlicher Irrthum! Die Jugend ist für den Menschen, wie für alle Wesen, das Alter des Anbaues, der Erziehung. In diesem Alter gestalten sich und

wachsen alle Fähigkeiten; sind sie unangeregt, so bleiben sie todt; richtet man sie auf unnützliche oder gefährliche Dinge, so werden die Fähigkeiten verderbt, verfälscht; ist die Entwicklungszeit vorüber, so widerstreben sie jeder Ausdehnung oder Biegung. Man kann, durch eine späte Behandlung, vielleicht einige neue Sprossen treiben machen, aber ohne rechten Saft; mit viele Mühe kann man vielleicht den verirrten Fähigkeiten eine beßere Richtung geben, wie dieser Zwang aufhört, gehn sie ihren alten Gang und die Reform ist verloren. Diese Sätze sind auf alles Leben anwendbar. Wie hoch einst eine Wissenschaft oder Tugend zu wachsen bestimmt, der Saame muß in der Jugend gelegt seyn. Es ist ohne Zweifel ein hohes Studium, die Wissenschaft des Staats; da aber das Gedächtniß, die Einbildungskraft, die Ueberlegung, das Gefühl, alle Fähigkeiten der Seele, die Werkzeuge sind, wodurch sie erfaßt und dem Menschen eingeprägt werden soll; so sagt uns die Vernunft, wir müssen diese Fähigkeiten früh in Thätigkeit setzen, wann sie biegsam, feurig und kräftig sind. Und da der Jüngling nicht zugleich Mann seyn kann, soll man Alles, was ihn zum Mann machen kann, aufsparen bis er Mann ist, bis er thätiger Bürger im Staat ist, und dessen Pflichten übernommen hat, ohne sie zu kennen, und Rechte, die er nicht zu würdigen versteht?

So verfährt man doch nicht in andern Dingen. Ueberall sonst sucht man der Jugend die ersten Begriffe beizubringen, und gewiß hat der Knabe, der Jüngling, nicht immer den Umfang und die möglichen Resultate bemessen. Wo wir Sachen, fruchtbare Grundsätze, Elemente der allgemeinen Wissenschaft sehen, faßt er oft nur Wörter, oder einige Thatsachen, einige Ideen ohne Zusammenhang. Gleichwohl bemüht man sich, seinen Geist mit all diesen Dingen anzufüllen,

und man hat Recht, dem Zweck nach: es ist eine Vorrathskammer, wo sein wachsendes Geistesvermögen künftig beständig Nahrung schöpft, wie sie seinem Fassungsvermögen zusagt. Die Ideen im Kopfe des Kindes schlafen oft lange; die Thathandlungen, womit man sie unterhielt, sprechen Anfangs nur ihre Neugierde an; aber allmählig erwacht die Vernunft, der Gesichtskreis erweitert sich, die Betrachtung kehrt auf diese erste Elemente zurück, verarbeitet, befruchtet sie; und mancher Schulsatz, der lange nur ein reiner Lehrsatz schien, unanwendbar aufs Leben, wird zu einer reichen Quelle praktischer Wahrheiten, sobald Alter und Erfahrung hinzutreten, belebend und bethätigend.

Beruhete daher die Wissenschaft des Bürgers vorerst auch nur auf abgezogenen Sätzen, dennoch müßte man im Jugendalter beginnen. Allein, wie wir gesehen, sie beginnt zwar mit Ideen, und wird nur von dem Geist erfaßt, treibt aber ihre Wurzeln bis ins Herz hinab, und wird eine Wissenschaft der Empfindung; und dies macht es besonders nöthig, daß sie schon bei dem Aufblühen der Neigungen des jungen Mannes angebaut werde.

Die Ideen kann man in jedem Alter sich aneignen, wiewohl viel schwerer wenn die Jugend vorüber, und mit Gefahr minderer Tiefe, geringerer Frucht. Eine Empfindung aber gelangt nie zur wahren Kraft, wenn sie nicht mit dem Gemüth geboren, sich mit ihm entwickelt und verschmolzen hat. Die Idee wird von Außen empfangen, ist ein der Seele fremder Gegenstand; die Empfindung dagegen ist wesentlich eins mit der Seele, geht aus ihrer eigenthümlichen Natur hervor. Damit also die Seele sich zu solcher Empfänglichkeit bereite, muß sie gebildet werden, wo sie jung, lebhaft, aller Eindrücke fähig ist; eine unvordenkliche Gewohnheit muß in

ihr eine zweite Natur erzeugt haben, die unzertrennlich von ihr selbst ist.

Diese Grundsätze sind längst angewendet auf die Privatmoral, und durch die Erfahrung bestätigt; warum sie nicht anwenden auf die öffentliche Moral? Die Pflichten derselben, nicht durch persönliche Betrachtungen unterstützt und darum desto schwerer zu erfüllen, wollen der Seele, beim ersten Erwachen ihrer Regungen eingeflößt seyn; später ist der Raum durch die Leidenschaften der Selbstsucht ausgefüllt, die Zeit der starken Ueberzeugung, der großherzigen Hingebung ist dann vorüber. Ueber das Jugendalter hinaus, kann man noch die Wahrheit erkennen, das Rechte fühlen; aber man geräth nicht leicht mehr in Leidenschaft für sie, und besonders macht eine Moral der Selbstverleugnung und Entsagung wenig Proselyten mehr. Seht jene Männer mit einer richtigen Einsicht, aber nicht für die Ideen unsrer Zeit vorbereitet: überschwemmt mit politischer Aufklärung, haben sie alle Prinzipien erfaßt, begriffen, gebilligt, die das Gesetz der Völker heute sind, und die Kraft und Moralität der Regierung seyn sollten; aber welche laue Gleichgültigkeit beobachten sie hinsichtlich des Schicksals dieser Wahrheiten! Sie wünschen deren Erfolg, aber setzen nichts ein, um ihn zu sichern; schlägt es fehl, so bedauern sie es etwa, doch wird ihre Seele nicht von jener heiligen tiefen Trauer erfüllt seyn, die lang anhält gegen die siegende Willkühr und deren Gelingen zuweilen lähmt. Ihre Seele ward nur leicht berührt, der Patriotism schwebte nur obenauf, die Jugenderziehung hatte dort nicht gewirkt.

O ihr ewigen Copisten der Alten, warum ahmt ihr deren wichtigstes Beispiel nicht nach, allein in Erziehung des Bürgers? Weiser als wir, hatten sie begriffen, daß „zum

die Triebfeder des Eigennutzes zu besiegen, um des Menschen Gedanken auf das Gemeinwohl zu lenken, um seine Seele für die strengen Tugenden zu bilden, die ganze Gewalt der Erziehung in Anspruch genommen werden müsse. Aus ihr machten sie die Grundlage des gesellschaftlichen Gebäudes. Ihre tiefsten Gesetzgeber, ihre größten Männer, ihre Weisen, hielten es nicht unter ihrer Würde sie aufs genaueste vorzuschreiben; Plato befaßte sich damit wie Lykurg und der Anführer der Zehntausend (Xenophon). Magistrate, höchste Räthe, Areopag und Senat wachten mit aufmerksamem Auge über der Jugend, welche für das Vaterland in den Schulen heranwuchs. Alles schien ihnen ernst und heilig, worin die Zukunft der Nation lag. Sie folgten den Jünglingen selbst zu den Spielen; sie riefen solche zu öffentlichen Festen und sie waren die Preißrichter ihrer Uebungen, selbst der gymnastischen. Die Jugend gewöhnte sich, die Würde des Bürgers als das Höchste zu betrachten, weil sie soviel Sorge sah um sie (die Jugend) dazu vorzubereiten. Die Nationalsitten gingen aus den Gewohnheiten der Kindheit hervor; die Charaktere prägten sich frühzeitig, und die Bürgertugenden empfingen jene männlichen, festen Züge, welche jetzt noch so grell abstechen neben den blassen, verwischten Charaktern unsrer Zeit.

Wollen wir politische Tugenden von solcher Stärke und Ausdauer, obgleich von etwas verschiedener Richtung, bei uns einführen, so müssen wir denselben Weg einschlagen, und vor allem die Wahrheit festhalten, daß die Bürgergesinnung nicht mehr in das reife Alter eingehe, wenn nicht die Gemüther in der Jugend dazu gehörig vorbereitet worden sind. Ja, was Großes und Edles im öffentlichen Leben heutzutag hervortritt, ist reine Folge der kümmerlichen, mißachteten Jugendeindrücke, die das Lesen der Alten auf uns gemacht.

Betrachtet man aber den heutigen Zustand der Erziehung, wie sehr weit sie von dem entfernt ist, was sie seyn sollte, so ist Grund vorhanden zu erschrecken, und eine so umfassende tiefe Reform, welche der gesellschaftliche Zustand erfordert, kann kaum als möglich erscheinen. Wie in der That soll es gelingen, die Wohlthat und die Nothwendigkeit der Bürgererziehung einem so gleichgültigen Geschlecht fühlbar zu machen, das sich weder mit dem Vaterland, noch mit dessen Interesse und den öffentlichen Pflichten beschäftigt, und das die Kinder dem seelenlosen Schlender und herkommender gewöhnter Erziehung überläßt, fern von allen höhern Ideen und edlern Empfindungen? Wie soll die Wissenschaft des Bürgerthums eindringen in einen Schulplan, der nur die Grammatik von zwei alten todten Sprachen, eine Kathederliteratur und nachäffend spielende Rhetorik im Auge hat, der die Natur und Welt, Mensch und Gesellschaft, Staat und Sitte vom Unterricht verbannt? Wie könnte man, wo man nach dem Austritt der Knaben aus dem Gymnasium sich nur beeilt, dieselben in gewisse einseitige Brodfächer einzupferchen, worauf sie alle Gedanken und ihre Anstrengung richten müssen, während der weitere Ueberblick des Universums ganz vernachläßigt wird und die Seele die ganze Dehnbarkeit und Schwungkraft, das Herz alle Erhebung verliert, wie könnte man verlangen, daß dort jeder, eh er Soldat, Rechtsgelehrter, Arzt, Künstler oder Theolog wird, vorerst seinen Theil am Gesellschaftsvertrag studiere, seine Verbindlichkeiten und die Art wie er sie nach Gebot des Bewußtseyns und des Gesammtwohls erfülle?

Allerdings liegen hier gewichtvolle Schwierigkeiten, zum Abschrecken derjenigen, die sich nicht an den langsamen und ungleichen Gang der Veränderungen, welche die Zeit herbeiführt, gewöhnen können, und die jede Verbesserung gleich in

einem fertigen System, voll und breit, einführen möchten. Wo die richtigen Verhältnisse nicht bestehn, glauben sie nicht, daß einiges Gute vorhanden; sie halten eine nützliche Reform nur möglich, wenn sie auf einen neuen und geordneten Plan sich gründe. Dies jedoch ist nicht der verbessernde Gang menschlicher Institutionen. Das Gute verschafft sich Eingang zufällig, vereinzelt, theilweise, die Zeit verschmelzt die glücklichen Neuerungen der Gegenwart mit jenen Ueberbleibseln der Vergangenheit, welche noch der Beibehaltung werth sind. Diesem Gang der Natur *) muß man zu folgen wissen. Vorzüglich muß man die Klippe der zu schroffen und allgemeinen Erneuerungen und ausschliessender Systeme vermeiden, die einen solchen Umsturz der hergebrachten Ideen und Gebräuche fordern, daß, wenn man auch die Sache der Theorie noch billigt, man die Vollführung aufschieben, d. h. nie durchsetzen, sondern die alten Mißbräuche fortbestehen lassen muß.

Es handelt sich daher hier nicht davon, ein ganzes System der Bürgererziehung, abweichend von allen Ansichten und jetzigen Uebung aufzustellen; sondern ich werde Mittel aufsuchen, um die sittliche Erziehung und die Lehrmethoden, die jetzt schon jedem zur Verfügung stehn, auf Erkennung und Verbreitung der Bürgerpflichten und die Gewinnung solcher Gesinnungen hinzuleiten, wodurch deren genaueste Erfüllung verbürgt wird. Ich werde die Stellen prüfen, wo die Reform Eingang gewinnen und allmählig der neuen Geschlechter sich bemächtigen könne. So sehr der alte Schlendrian vor zu rascher, allgemeiner, herrischer Neuerung zurück bebt, so leicht begibt er

*) Richtig! allein wenn das bestehende System selbst den Weg der Natur verlassen hat, ihr von Grund aus fremd ist; so scheint nichts übrig, als das System selbst zu ändern, und ein der Natur gemässes an die Stelle zu setzen.

sich in Verbesserungen, die langsam, sanft und ohne Stoß und ohne Anspruch, sich einführen wollen. Ich werde mich begnügen, einige unvollkommene Ideen über diesen weiten, großen Gegenstand vorzulegen; die Grenzen dieses Aufsatzes wollen es so. Und dies ist das Geschick des Menschen: er klärt sich auf, er unterscheidet was schön ist, gut, wahr, nothwendig; er stellt einige Wünsche, um die gesellschaftliche Bewegung von dieser Seite zu befördern; dann geht er dahin; und glücklich schon ist derjenige, den eine einzige Idee überlebt, und der Zukunft nachhilft im Fortschritte der Vervollkommnung, deren Grenzen Niemand kennt.

Vierter Abschnitt. Von den Mitteln der Bürgererziehung.

Eigentlich gibt es nur eine Erziehung, die den ganzen Menschen umfaßt, alle seine Fähigkeiten bildet und ordnet und alle seine möglichen Beziehungen ins Auge nimmt. Sie ist eine Macht, die sich nicht zerschneiden läßt, weder in ihrem Prinzip, noch in ihren Ergebnissen; sie kann nicht auf einen Punkt wirken, ohne zugleich mit auf alle andere; man kann nicht vereinzelt den Geist, die Empfindung, den Charakter erziehen; stets wird sich gegenseitig ein Einfluß, eine Rückwirkung zeigen. Wohl aber läßt sich der Entwickelung dieser oder jener moralischen Kraft eine besondere Richtung geben, und mitten in der Arbeit zur Bildung des Gesammtmenschen für das praktische Leben, kann der Gedanke Alles absondern, was sich auf eine gewisse Gattung von Verhältnissen genauer bezieht. Auf solche Weise können wir allerdings die Richtung und die Triebfedern zur Ausübung der politischen Tugenden getrennt betrachten, und, abgesehen von der allgemeinen Erziehung, uns mit der besondern des Bürgers befassen.

Wie der Mensch, wann er zur Vollkraft seiner Fähigkeiten gelangt ist, stets ein Gegenstand des Selbststudiums sein, täglich und in allen Gattungen seine eigene Erziehung machen soll; so gibt es vor dieser Selbsterziehung, die im Grunde das Leben selbst ist, eine Vorbereitung zum Leben, es gibt eine erste Entwickelung, ein erster nothwendiger Anstoß, der nur von Außen ihm kommen kann. Ebenso verhält es sich mit dem öffentlichen Leben, obgleich dieses später beginnt, und der Mensch mehr selbstständig dazu heranreift. Alles, wie wir schon gezeigt, was die Intelligenz erweitert, eine Empfindung der Seele weckt, bringt uns zugleich dem öffentlichen Leben näher. Erziehung der ersten Kindheit, der Schule, der Familie, sie führen alle dahin oder entfernen davon.

Von der ersten Erziehung des Kindes schweig' ich. Ihr Einfluß ist groß und erstreckt sich weit, unser ganzes Geschick knüpft sich zuweilen daran, weil dort der Keim unsrer Neigungen sich entwickelt hat; allein es würde hier zu weit führen, umständlich davon zu sprechen. Die Richtung, welche der ersten Erziehung zu geben, wird ohnehin durch das Folgende klar werden. Uebrigens beschäftigen sich Gelehrte wie Ungelehrte, Pedanten und aufgeklärte Menschenfreunde dermalen ernstlich mit den Prinzipien einer zeitgemäßen Erziehung und Unterrichts, und wir dürfen hoffen, daß dieses Jahrhundert noch, nicht nur eine tiefe Reform, sondern in den öffentlichen Sitten die Früchte selbst sehn werde.

Außer dieser ersten Erziehung, gibt es zwei Gattungen von Erziehung besonders, die sehr mächtig dazu dienen können, öffentliche Sitten zu erzeugen: Schul- und Hauserziehung. Jene kann dem Knaben durch den theoretischen Unterricht gewisser Wissenschaften einen Ideenkreis eröffnen,

von wo aus er mit sicherm und richtigem Blick seine Stellung, seine Verhältnisse, Interessen und Pflichten als Glied des Staates überschauen mag; die Hauserziehung aber kann ihn durch Ermunterungen und Beispiele aus der Familie zu jenen Tugenden führen, ohne welche die Wissenschaft des Bürgers unfruchtbar ist; Tugenden, die man nicht erlernt, wozu aber der Keim früh in die Seele gelegt werden soll, und die sich nie besser und schöner entfalten, als wenn väterliche und mütterliche Hände sie pflegen.

§. I. Unterricht der Schule.

Zur Genüge wurde oben schon angedeutet, wie weit der Schulunterricht hinter den Forderungen des Lebens jetzt zurück ist, das in einem ganz neuen Kreis von Ideen sich bewegt, ganz neue Sitten sich aneignen will. Wir wollen Reformen andeuten, die sofort ausführbar sind. Niemals soll man die Gegenwart verlieren, unter dem Vorwand, desto wirksamer für die Zukunft zu arbeiten, niemals das lebende Geschlecht um die Vortheile bringen, deren es empfänglich und somit würdig ist, um künftigen Geschlechtern ein Besseres zu bereiten, das immer ungewiß ist, darum aber, daß man es früher vorbereitet, nicht ausbleibt.

So fehlerhaft der heutige Unterricht ist, so bietet er doch zwei ganz bereite Mittel und Wege für unsere Absichten; man darf nur den Umfang richtig bestimmen, dem Unterricht den rechten Geist und höhern Zweck geben: ich meine die Geschichte und die Philosophie.

Die Erziehung, auf welchen Gegenstand sie sich zunächst beziehe, wirkt auf den Menschen durch Mittheilung von Kenntnissen und Erweckung von Gesinnungen, also Wissenschaft und Sittlichkeit; jene erklärt und beweist, diese

beredet, befiehlt; jene gibt das Licht, die Einsicht, diese den Antrieb. Nur in völliger Vereinigung können somit beide wirken, zumal in Absicht auf Bürgererziehung.

Der Unterricht der Geschichte und der Moral scheinen diesem Bedürfniß zu entsprechen, durch sie läßt sich ein fester Grund legen. (So der Verfasser; was mich betrifft, so seh' ich die Sittlichkeit, die moralische Ausbildung, als die alleinige Grundlage der Menschenbildung an, worauf das ganze Gebäude, der übrige Gesammtunterricht, sicher und dauerhaft ruht. Da jedoch die Geschichte nur die praktische Lehrerin des Sittlichen, im weiten Verstand ist, so können wir uns mit des Verfassers Ideen leicht verständigen. Er fährt wesentlich also fort:) Geschichte und Philosophie sind natürlich geschickt den Menschen zur Kenntniß seiner öffentlichen Interessen und Pflichten zu führen, und ihm den Willen und Muth einzuflössen, seine Handlungen darnach einzurichten, beide haben eine geheime Verbindung, wodurch sie sich gegenseitig bestätigen und zu einem Ziel vereinigt hin wirken. Die Geschichte, indem sie Thatsachen lehrt, fügt Betrachtungen und Warnungen bei, sie erweckt den moralischen Sinn, und bereitet die Theorie durch Beispiele, die Tugend durch Gemüthsbewegungen vor. Die Philosophie, die Thatsachen und Ideen überblickend, stellt die Grundsäze auf, richtet die Gemüthsbewegung, deutet sie und bringt so die Moral zu Stande. Die Geschichte bildet das Gemälde der äußern Welt. Sie zeigt, was man von Menschen und Dingen erwarten darf, in diesem oder jenem System oder Zusammenhang; sie lehrt den Menschen, wann er eine Rolle und Interessen auf der politischen Schaubühne haben wird, die äussern Kräfte sich zu Nutze machen oder so bemeistern, die gut oder schlimm auf sein und seiner Mitbürger Geschick einwirken können. Die Philosophie ist die Wissenschaft der innern Welt, unabhängig von Umständen und Menschen, die

ihr zur Probe und Bestätigung ihrer Grundsätze dienen; sie führt alles auf Wahrheit und Tugend zurück, und baut so die Grundlage des Glücks des Menschen und der Gesellschaft.

Historischer Unterricht. Die größte Schwierigkeit eines Plans für Bürgererziehung ist, die Grundbegriffe schon im Jugendalter beizubringen. Man hat eine kaum erwachende Fassungskraft vor sich; man muß ihr Ideen darbieten, die sie fassen kann, und die doch mit dem Kinde nach seinen Kräften wachsen mögen; man muß einem schwachen Wesen die Elemente einer großen Wissenschaft lehren, die erst eine entfernte Anwendung zuläßt und sich auf die höchsten Interessen des Menschen bezieht; nie darf man der Form oder dem Ton nach dogmatisch seyn; man muß die Wissenschaft tropfenweise beibringen, ohne zu bemerken, daß es eine Wissenschaft sey, die Ueberlegung hervorrufen ohne Zwang, und beständig kämpfen gegen die Zerstreuung der Gedanken und der jungen Leidenschaften. Der Geschichtsunterricht, so scheints, kann diese Schwierigkeiten überwinden.

Es gibt ein umfassendes Gemälde, wo das ganze menschliche Leben in Thätigkeit erscheint, wo alle Leidenschaften und daneben alle Folgen sichtbar sind: wo alle Ideen sich beleben, wo unter den Thatsachen sich die Betrachtung lagert, das Interesse allseitig erregt ist, und das die manchfaltigsten, so anziehenden als gründlichen Lehren gibt. Jede Fähigkeit kann, je nach ihrer Natur oder Kraft, daraus Nutzen schöpfen. Der Verstand erkennt darin die Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen; er sieht den Gang und kann die Ergebnisse würdigen aller Systeme, die jemals die Welt regiert. Die Phantasie empfängt lebhafte Anregung; die Gesinnung erhöht und stärkt sich an großherzigen Beispielen, und die Laster, ihres Schmucks und ihrer Vorwände beraubt, können verkehrte Neigungen hei-

len. Alles in diesem Gemälde hat Größe, Bewegung: alles ist Stoff zum Unterricht. Dies Gemälde ist die Geschichte.

Aber die Geschichte, schon um ihrer Unermeßlichkeit willen, ist auf sehr verschiedene Weise behandelt worden, erst in neuerer Zeit mit philosophischem Geist und für die Bedürfnisse der Völker, der Jugend. Man schreibt sie jetzt mit höherm Ernst und mehr Wahrheit, mit erweitertem Blick und als das was sie seyn soll, ein Spiegel des Völkerlebens, der Gebräuche, Sitten, Ideen, der fortschreitenden Civilisation oder Gesittung. Und erst in der neuesten Zeit sind Versuche von Geschichtsbüchern bekannt geworden, die den Knaben zum Menschen und Bürger machen wollen, die Wissenschaft und wahrhaft patriotische Gesinnung bezwecken, die das Volk in allen Gliedern erfassen und ansprechen wollen.

Die Jugend hat eine Leidenschaft von Vorliebe für Geschichte, wie das Kind für das Mährchen. Im Feuer ihrer Einbildungskraft geht der erste Versuch der Kraft dahin, sich in die Vergangenheit zu versetzen, zu erforschen und zu begreifen, wie Alles, womit man umringt, entstanden ist, wie die Menschen vorhin gelebt, wie die Reiche sich gebildet und vergangen, wie die Gesittung fortgeschritten, die man mit mancherlei Wechselfällen bald höher, bald tiefer, im Ganzen stets eigenthümlich und neu sich entwickelnd und fortschreitend erblickt. Ein so großes Feld reizt die Einbildungskraft, es zu durchwandern; das Gedächtniß sich mit so wunderbaren Erinnerungen zu bereichern; den Stolz, so große Dinge zu erfassen, und sich als Erben zu betrachten. Während die Aufmerksamkeit der Jugend nur mühsam auf jeden andern Gegenstand des Unterrichts sich fesseln läßt, verlangt sie aus eignem Trieb und Lust die Geschichte, die eine doppelte Begierde befriedigt: Kenntnisse zu sammeln und zu empfinden.

Wäre mir der ehrenvolle schöne Beruf geworden, die Knaben und Jünglinge zum öffentlichen Leben heranzubilden, sie zu Bürgern zu erziehen, ich würde so glückliches Entgegenkommen nicht unbenützt lassen. Mit Hülfe der Geschichte besonders würde ich ihrem Geist und Gemüth eine höhere Richtung zu geben trachten; durch sie würde ich mitten in die jetzige Scholastik des Unterrichts ein System politischer Erziehung einzuführen und festzusetzen suchen, wozu alle andere Zweige des jetzigen Unterrichts minder geeignet sind.

Damit man mir nicht den Vorwurf vager Allgemeinheit mache, und damit ich nicht mißverstanden werde, will ich den Plan näher andeuten, wonach ich den Geschichtsunterricht leiten würde. Wenn ich dabei einen einzelnen Schüler im Auge zu haben scheine, so wird man nicht glauben, daß ich der Privaterziehung vor der öffentlichen den Vorzug gebe, vielmehr halte ich die letztere für allein zuträglich, zumal für den öffentlichen Zweck, dem die Privaterziehung gerade wesentlich entgegenwirkt, während jene die Betrachtung erweckt, den Gedanken anregt, das Gemüth in Schwung setzt, und ein Geist am andern sich entzündet, einer den andern berichtigt und ergänzt, und die jungen Leidenschaften in wechselseitiger Berührung sich erwecken und läutern.

Ich würde die Geschichte darstellen, in mehrere große Gemälde geordnet, die sich allmählig vor den Blicken meines Zöglings aufrollen, und ich würde Sorge tragen, daß in der Anmerkung, in der Zeichnung und im Colorit das richtige Verhältniß zur Entwicklung der Fähigkeiten beobachtet wäre. Jedes dieser Gemälde würde eine weite Periode des Völker-Lebens umfassen, für sich ein Ganzes ausmachen und einen bestimmten Zweck haben. Alle Thatsachen, ohne jedoch ihren Zusammenhang zu stören, wären von einer Hauptidee beherrsch

und zu einer gewissen Reihe von Betrachtungen benützt, und würden so in der Seele eins der großen Prinzipien der socialen Wissenschaft zurücklassen, wobei ich nicht unterlassen würde, Blicke in die übrigen positiven und abstrakten Wissenschaften thun zu lassen, die sich auf den Gegenstand beziehen.

Das erste Gemälde würde die Menschenfamilie erklären und die Verbindung der Völker unter sich. Ich würde gewiß nicht als ein Professor des Rechts oder der Staatswissenschaft mich vor das Kind stellen; das würde beim Anfang schon ihm alle Lust, alles Interesse rauben: statt einer trocknen Demonstration, würde ich ihm ein Schauspiel voll Leben, Wechsel und Größe bieten. Den Menschen würde ich darstellen nicht als Herrn der Erde (wie unser Verf. will) sondern als dessen ausgezeichnetster, hochbegünstigter Bewohner, der, je größer diese Begünstigung und Auszeichnung, desto größere Pflichten gegen sich, gegen die übrige Natur und gegen den Schöpfer selbst hätte; ich würde besonders seinen angebornen Trieb zur Geselligkeit hervorheben, der in sein Herz gelegt, damit er seine Kräfte desto sichrer und manchfaltiger ausbilde und fruchtbar mache für sich und Andere. Der Ueberlieferung gemäß würde ich alle Menschen von einem gemeinsamen Vater herstammend, das Menschengeschlecht als eine Familie, die Völker als deren Glieder darstellen. Diese Nationen würde ich im Conflikt zeigen, nach allen Richtungen, bis zum äußersten Ende der Erde, geschieden zwar durch ungeheure Zwischenräume, verschiedenes Klima, Sprache, Religion, Sitten, Verfassung und Gesetze, wodurch die Erinnerung des gemeinsamen Ursprungs und der Verbrüderung sich verwischt. Dann würde ich den Blick auf entferntere Zeiten zurückwerfend, die Uebel zeigen, die aus dem Vergessen dieses ursprünglichen Bandes entspringen: entgegengesetzte Interessen, Eifersucht, Haß der Völker, Krieg, politischen Völker Mord.

Dies Bild würde dem Zögling einen neuen Zug zu den Menschen erwecken, so verschieden ihr Land und ihre Sprache. So hätte er schon den ersten Schritt in die politische Philosophie gethan, er hätte den Einheitspunkt erfaßt, von welchem das Menschengeschlecht als Kind ausgegangen, und wohin das Licht und die Moral der Gesittung, nach reifer Erfahrung, gewiß zurückführt.

Im zweiten Gemälde würde ich suchen, die Innere Einrichtung eines Volks darzustellen, ihren Zweck, und die Mittel diesen zu erreichen oder davon zu entfernen. Ich würde keinen Anstand nehmen, dem Zögling zuerst diesen einfachen und klaren Gedanken beizubringen: ein Volk sei ein Verein von Menschen zur eigenen Sicherheit und gemeinsamem Besten, zu jener Entwicklung und Fruchtbarmachung der Körper- und sittlichen Kräfte, die der Einzelne nicht zu erreichen vermag, die aber im Gebote Gottes und der Vernunft liegt; eine Regierung somit sei gut, die auf solches erhabene Ziel hinstrebt: sie sei schlecht, wenn sie dies nicht thut, wohl gar demselben entgegenarbeitet, indem sie die Vortheile des Staatsvereins zum Monopol eines Einzigen, gewisser begünstigter Klassen macht. Hierauf, um den Gedanken durch Thatsachen zu unterstützen, würde ich eilen, dem Zögling in großen Zügen die innere Geschichte der alten gesitteten Völker zu zeigen, die zuerst die ewigen Grundsätze von Regierung und Verfassung erfanden und anwendeten, wovon die neuere nur mehr oder minder verfehlte Nachahmungen sind.

Ich würde das Prinzip zeigen, das jeden Staat belebte, die Formen woin er sich bewegte, das Uebergewicht oder Hinderniß, das er den Gewalten aufprägte, und die nothwendigen Folgen davon. Ich würde hervorheben: die Unruhe,

Bewegung und die heftigen Krisen des Volksstaats, dabei aber auch seine kräftige Lebendigkeit, die tiefe Rührigkeit aller Volksmuskeln, der Entwicklung der Fähigkeiten aller Einzelnen, den Glanz, die hohe Würde solchen Volks, und die hohe Steigerung aller öffentlichen Tugenden. Ich würde die stumpfsinnige Tyrannei des Vorzugsstaats (oder der Aristokratie) zeigen, seine Eifersucht und Grausamkeit, die nie verzeiht, seine störrige, eiserne Festhaltung am Herkömmlichen, Mißbräuchlichen und seine gewissenlose Consequenz in Behauptung des politischen Systems; daneben seine Sittenstrenge, seine weit gehenden Ansichten, seine festen Meinungen, seine standhafte Verfolgung des Zwecks. Man würde sehn, wie der Despotism die Leidenschaften niederhält, und ihre Thätigkeit zur Kunst und zur Eroberung hinleitet, das sich empörende Recht als Rebell behandelt, jeden Widerstand grausam ahndet, und die Tugend verfälscht, um sich im Besitz seiner schrecklichen Anmassung zu behaupten. Bei allen Gattungen würde ich aufmerksam machen, wie sie naturgemäß oder durch Gewalt entstehen, wie sie sich zu entwickeln, welche Endresultate sie zu erzeugen, welcher Entartung, und welchem Tod sie entgegen zu gehen pflegen. Ich würde zwar vermeiden, das Selbsturtheil des Zöglings über die Form, welcher er den Vorzug gäbe, zu bestimmen; aber ich würde bemüht seyn, ihn dies Urtheil durch Prüfung der Thatsachen selbst rein und sicher finden, und ihn erkennen zu lassen, wo er die Zwecke des Gesellschafs-Vereins am sichersten erwarten dürfe, die in der freien Entwicklung seiner Fähigkeiten, in der Unabhängigkeit des Geistes und der Würde des Charakters bestehen, wozu der Genuß materieller Güter nur in untergeordnetem Maaße hinzutritt. Ich würde dabei, um den Zögling nicht irre zu führen, streng gewissenhaft zu Werke gehn, ich würde die Geschichte und ihre Ergebnisse so vortragen, daß er die

richtigste Ansicht von den Begebenheiten und ihrem Zusammenhang bekäme.

Ich würde von den Häuptern und Königen reden, weil ihr persönlicher Charakter, ihre Leidenschaften und Grundsätze, alle Umstände ihres Lebens großen Einfluß auf die Geschicke der Völker hatten; allein hinter den Fasces des Consuls und dem Scepter des Königs, würde mir stets die Nation erscheinen; sie, ihren Geist, ihre Sitten, ihre Tugenden und Schwächen und die mittelbaren und unmittelbaren Folgen davon, ließ ich meinen Zögling studieren. Besonders würde ich ihm die zahllose Liste von Kaisern, Königen nnd andern Monarchen vorhalten, die seit Jahrtausenden die Völker so elend und unglücklich machen, und ihnen sogar, o scheußlich! die Fähigkeit geraubt, aus ihrer thierischen Versunkenheit sich wieder zu erheben. Nur der einfachsten Darlegung der Thatsachen, nur der vorurtheilsfreien Vergleichung dessen, was der Mensch nach dem Willen des Schöpfers seyn soll, und dessen, wozu er verstümmelt, verhunzt, erniedrigt und mißbraucht worden. — Dies würde genügen, um sein Urtheil über die beste Staats- und Regierungsform für immer festzustellen. —

Auch von den Kriegen würde ich reden, jenen heissen Anfällen der Völker, wo ihr Charakter und ihre Verfassungen auf die Proben gestellt sind; aber nicht auf Schlachten und Lager würde ich den Geschichtskreis beschränken. Dabei würde ich mich sorgfältigst hüten, Schand- und Gräuelthaten auszuschmücken, und bewundernswerth darzustellen, was nur Haß und Verachtung verdient. Oft wo man uns die Triebfedern einer tiefen Politik, das Genie der Staatsmänner oder Feldherrn, oder den Glanz eines Volks zeigt, würde mein Zögling die Moral der Schelmen, schauderhafte Treulosigkeit, wilde Thierkämpfe, unheilbare Uebel und Gebrechen finden.

Gewiß würde ich die großherzigen Kämpfe erheben, die eine heilige Pflicht des Vaterlandes hervorgerufen, mit warmer Stimme würde ich eure Namen nennen, Miltiades, Leonidas, Themistokles, Horatius, Fabricius, Camillus, ihr Krieger für den Heerd und die heiligen Götter, ihr Rächer des heiligen Vaterlands! Aber ich fände nicht genug Bitterkeit und Zorn, um zu brandmarken einen Alcibiades, Lysander, Sylla, Marius, die ihrem Ehrgeiz das Heil der Völker opferten, das Blut der Bürger, die öffentlichen Freiheiten, das gesammte Vaterland; und gelangte ich so zum Fußgestell eines jener Götzen, wo der Weihrauch der Geschichte noch heute brennt, träfe ich auf einen erobernden Alexander, oder feilen Diebitsch, in alter oder neuern Zeit, dann bräch' ich in traurige, feierliche Töne aus, ich würde prüfen, woraus sie ihre colossalen Bildsäulen erbaut, und würde finden Völker unterm Schwert, verstümmelt, angekettet, blutend, und die Gesittung unter Eisen und Ruinen begraben. Und mein Zögling, vom ersten Schrecken sich erholend, würde fragen, wie es möglich, daß solche Geiseln, solche Genien des Bösen, gleichsam allseitig vergöttert werden.

Endlich würde ich das Wunderbare zerstreuen, welches das Alterthum umgibt, so daß wir die Geschichte der alten Völker fast wie Romane lesen, das ihre Fehler, wie ihre Tugenden, ihr Glück und Unglück für unsere Zeiten fast unfruchtbar macht, weil deren Institutionen und Sitten dann keine Vergleichung und Anwendung gestatten. Die Griechen und Römer müßten mir von ihrem erhöheten Standpunkt etwas zu uns herabsteigen, ich würde sie Menschen seyn lassen, allen unsern Gebrechen unterworfen, und darum suchend, wie wir im Staats-Verein und in der Regierung Schutz, Freiheit, Gewähr aller ihrer Rechte. Dann würden ihre Schicksale uns rühren, und die Lehren ihrer Beispiele, bewegt und lebendig

wie Thaten der Zeitgenossen, würden einen tiefen und dauernden Eindruck auf uns machen.

Großen Erfolg würde ich mir von diesem Gemälde versprechen. Mein Zögling hätte den Zweck der Staatsgesellschaften erfaßt. Jedes Volk stünde wie eine lebende Person vor ihm, dessen Rechte hätten sich ihm eingegraben, er würde dessen Sache zur seinigen machen, mit ihm fühlen, an seinem ganzen Geschick Theil nehmen, seinen Feinden fluchen, bei seinen Gefahren zittern, beim Sturz der Freiheit und des Glücks unwillig trauern. Welche gesunde Begriffe schon im jugendlichen Kopfe! welche edle Keime der öffentlichen Tugenden in seinem Herzen!

Das dritte Gemälde könnte die Fort- und Rückschritte zur Anschauung bringen, welche die gesellschaftliche Bewegung durch das Christenthum gemacht. Ich würde das Evangelium in seiner Reinheit darstellen, wie es Politik und Moral läutert, beiden Ehrfurcht vor Gott und Liebe zu den Menschen zur Grundlage gibt, und alle Folgerungen dieser zwei Worte: das Rechte, als göttliches Gesetz; die Pflicht ein Gebot des Gewissens, durch religiöse Sanction verstärkt; das Wohlwollen als strenges Gebot der Mildthätigkeit; den Menschen und seine Rechte als unverletzlich und heilig. Daraus entspringt eine Moral, sanfter, einförmiger, weniger unterworfen der Einwirkung des Privatvortheils und der Leidenschaften; aller Eigennutz verdammt, die Gewalt gezähmt, die Tyranei eingeschüchtert, der Nationalhaß verwischt, im Krieg Mäßigung, im Gesetz Milde; Gleichheit vor den menschlichen Satzungen und Einrichtungen wie vor dem göttlichen; endlich die Freiheit selbst, wie sie, den Namen bergend oder ohne Geräusch mitten durch falsche, anmassende Lehren, prüfend und Wider-

stand leistend, in den Schooß des Staatsvereins eindringt, Gerechtigkeit und Wahrheit beschüzt und handhabt, darin ihre Kraft und ihren Umfang erkennt und schöpft.

Also würde ich die christliche Gesittung ungefähr darstellen. Doch würde ich nicht übergehn, wie auch im ursprünglichen Prinzip, schon eine reiche Quelle von Mißverständnissen, und ein Keim der Entartung liegt, den die Selbstsucht entwickelte, um, was das Heil der Menschen und Völker erzeugen sollte, zum ausschließlichen Erbtheil ruchloser Anmassung zu machen. Dabei würde ich die Ursachen aufdecken, die jene Gesittung auf ihrem langen Weg, bis zu uns hinderten und beschränkten; ihren Kampf von der Wiege an gegen die Verwirrung und Barbarei einer Welt von hundert Völkern, die Zufall und Noth gegen- und aufeinanderstürzte; dann im Gedränge durch das Lehnswesen und dessen monströses Gesetz, das den Menschen zur Sache herabwürdigte und so als erbliche Beute raubsüchtiger Krieger und Pfaffen überlieferte; in der Finsterniß der weltlichen Herrschaft tappend und keuchend, die so viele Geschlechter umhüllte, sie einer stüpiden Gleichgültigkeit oder dem gräßlichsten Aberglauben hingebend; entstellt durch Fanatism, der die Gewissen tyranisirt, den sich empörenden Gedanken, als Aufruhr bestraft, und durch Gewaltthätigkeit, Folter und Scheiterhaufen, die Ruhe und Ordnung einer chimärischen Glaubensübereinstimmung erzielen will: endlich gedrückt und mißbraucht durch das monarchische System, das stets die Schranken des Rechts zerbricht oder hinausschiebt, mäßig im Mißbrauch der Gewalt, aber eifersüchtig ist stets zu derselben zurückzugreifen, und alle Lehren bekriegt, die den Menschen erheben und seiner Seele das Gepräge der Unabhängigkeit aufdrücken möchten. Aber troz so vieler Hinternisse und Feinde, troz dem Gegenstoß soviel schrecklicher Umwälzungen, troz seiner eignen Verirrungen, oft zu barschen Bemühungen und nutzlos

hervorgerufenen Widerstands, würde die neue Gesittung doch immer als siegreich aus dem Kampf herausgehend dastehen, und als stets wieder den richtigen Weg zum großen Ziel findend, in jedem Jahrhundert einen neuen Triumph der Wahrheit und Vernunft feiernd, seine Kraft vermehrend und seinen Umfang erweiternd durch Zufügung der Trümmer selbst seiner Feinde, die es friedlich oder gewaltsam besiegte, und auf solche Weise einen großen Theil der Erde und der Völker sich bemächtigte durch die dreifache Macht der Ideen, der Sitten, der Institutionen, mitunter auch des blutigen Zwangs. Mein Zögling würde diese unwiderstehlichen Fortschritte gesehn und dadurch begriffen haben, daß, wenn auch das Menschengeschlecht, nach so vielen Wirren und glücklichen und unglücklichen Versuchen, noch nicht (wie unser Verfasser meint) wirklich in die wahre Bahn der Gesellschaftlichkeit völlig eingetreten ist, doch wenigstens nicht weit davon entfernt und Hoffnung zu seyn scheint, daß es dieselben endlich einschlagen und nimmer verlassen werden.

Ein letztes Gemälde bliebe dann übrig, ein auf die vorigen rückblickendes und sie ergänzendes. Dieses müßte die Gesellschaft, wie sie jetzt ist, darstellen, nicht als beinahe das Ideal erreichend (wie Herr Corne meint) sondern eben auch eine eigene Bahn des öffentlichen Lebens durchlaufend, doch wie es scheint, dem Ziel näher als die Gesellschaftliche Form gestattete, die wir als veraltet hinter uns zurücklassen werden; dem Ziel, wo jeder Mensch all seine Kräfte frei zu entwickeln und durch deren Anwendung nach dem höchsten Grad irdischen Wohls zu streben nicht gehindert, vielmehr angetrieben und begünstigt ist. Einen neuen bleibenden Fortschritt hat die Staatswissenschaft durch Einführung des konstitutionell monarchischen Systems gewonnen, eine weitere im französischen Bürgerkönig-

thum, das auf der Volkshoheit beruht, ein letzter scheint nahe, wo die Erblichkeit, Unwandelbarkeit, und Unverantwortlichkeit des Chefs aufhören wird. So würde das letzte Gemälde alle Fortschritte, alle Erfahrungen anschaulich machen, welche die Volks- und Staatswissenschaft gewonnen, indem sie durch so lange Zeit und so mancherlei Kämpfe hindurchschritt, den alten Gesetzgebungen die Weisheit, den Philosophen die haltbaren Theorien, der Geschichte die Erfahrung entlehnend; so würde die Darstellung mit einer Aussicht auf das schliessen, was die Zukunft im Schooße zu tragen und vielleicht bald, zu verwirklichen gesonnen zu sein scheint: ein System, welches, wie die Völker, auf sich selbst ruht, nicht auf der Wankellaune des erblichen, allen Einflüssen des Verderbnisses Preis gegebenen, dem Guten aber, und den Beschwerden, den gerechtesten Wünschen und Forderungen der Völker verschlossenen Chefs, mit dessen Daseyn die Erblichkeit aller Ungerechtigkeiten, Bedrückungen und Mißbräuche begünstigter Staatsbürgerklassen unvermeidlich und innigst verwoben ist, und der selbst nur als Ausdruck des auf den höchsten Gipfel gestiegenen Mißbrauchs erscheint.

Als Wissenschaft der Thatsachen hätte meine Geschichte rein und klar zum Geiste des Jünglings gesprochen, und ihm einen reichen Schatz richtiger Ansichten über Interessen und Bedürfnisse der Völker, über alle Pflichten und Rechte, die aus dem Staatsverein fliessen, mitgetheilt; überall auf der öffentlichen Laufbahn, die sich vor ihm öffnete, fände er lebendige Beispiele, als eben so viele treue Anzeigen des Wegs der Pflicht und der Wahrheit, wie der Klippen und Abgründe, in die er sich stürzen kann. In seiner Seele hätte die Geschichte die tiefsten, heilsamsten Eindrücke zur Belebung tüchtiger Gesinnungen zurückgelassen; den hohen Stolz, Mensch zu seyn, der, wenn er noch nicht diese heilige Würde ganz

errungen hat, sie doch jetzt zu erringen hoffen darf, wenn er dem in seiner Seele gegründeten ächten Bürgermuth stets und überall die rechte, volle Entwicklung gibt.

Philosophischer Unterricht. Das philosophische Studium in unserm scholastischen Schulsystem, erscheint den meisten jungen Leuten, nicht durch ihre Schuld, wie ein Aussenwerk, eine Art Luxus oder pedantischen Herkommens, dem man um jeden Preis sich zu entziehen oder es abzukürzen strebt, um nur recht schnell zu einer besondern Fachwissenschaft überzugehen, die man ebenfalls wieder nur als eine lästige Bedingung zu einem Beruf, zumal einer nährenden Staatsanstellung betrachtet. In der That ist der sogenannte philosophische Unterricht in manchen Gymnasien wenig anders als jener scholastische Formelkram, jenes barbarische Kauderwelsch des Mittelalters, und sorgfältigst wird gewacht, daß ein neuer zeitgemäßer Geist keinen Eingang finde. Metaphysische Spitzfindigkeiten, Spielereien, Sophistereien, aber wenig oder nichts, wovon ein vernünftiger Mensch Gebrauch zu machen wüßte. In anderen Gymnasien zwar ist eine gereinigtere Lehrart eingeführt, und man beschäftigt sich ernsthaft mit den wichtigsten Fragen über Natur, Gott und Mensch. Aber manche Schulen oder Schulpläne lassen in Beziehung auf Umfang der Gegenstände noch viel, und alle lassen in Hinsicht der Anwendung auf das gesellschaftliche Leben alles zu wünschen übrig. Statt praktische Ansichten zu verbreiten, hält man sich zu sehr im Kreise nutzloser Spekulation; die Philosophie trägt noch immer den Charakter der Klosterthümlichkeit, wo sie, in der heutigen Form, entsprungen: sie ist fast rein beschaulich und ohne Anwendung aufs Leben, von welchem der Philosoph sich abtrennt.

So wars nicht mit der Philosophie der Alten. Sie hatten begriffen, daß die Liebe zur Weisheit sich nicht be-

schränken darf auf die blose Erforschung des Ursprungs und des Wesens der menschlichen Fähigkeiten, sondern auch, und zwar vorzüglich den Zweck und die geeignete Anwendung zu bestimmen suchen muß. Ihre Philosophie war thätig und lebensvoll, sie verwoben sie mit all ihren Privat- und öffentlichen Verhältnissen. Ein Philosoph in ihrem Sinn war nicht der, welcher sich erschaffen glaubt, Meinungen und Ansichten zu studieren, sondern der, welcher selbst die wahr befundene ins Leben führt und andere Menschen zu Gleichem anleitet. Er blickte in die Tiefen und Höhen der Natur, nicht nur um Phantasmagorien der Welt vorzumalen, welche, eine nach der andern, kommen und schwinden, und wozu Niemand nur den Schlüssel des Verständnisses hat, als der Mann, der sie auf die Wand gemalt, sondern sie suchten des Menschen allseitige Beziehungen zu erforschen, die hohe Weisheit nicht vom Katheder herab zu verkünden, sondern in ihren Schülern das Bedürfniß gleicher Forschung zu erwecken, und die Resultate fruchtbar für das Leben zu machen. So fand kein Wechselfall der Wirklichkeit sie unvorbereitet, im Glück verließ sie die Mässigung nicht, und im Unglück niemals die Standhaftigkeit, und sie konnten wirklich sagen: sie widmen sich der Weisheit. Darum ehrte man damals Philosophie und Philosophen, während man heute fast lacht, wo man jene meint, und spottet wo ein Philosoph erscheint.

Dahin muß die Philosophie und der philosophische Unterricht zurückkehren, wenn er für das öffentliche Leben nützlich werden soll: sie soll die Pflichten und Rechte des Menschen und Bürgers und der Völker lehren, und ihre fruchtbare Anwendung zeigen. Dies fordert die freiere Regierungsweise, und alles freie Daseyn der Völker gründet sich auf Sittlichkeit. Dann ist die Philosophie nicht mehr die Wissenschaft

des Syllogismus, sondern die Wissenschaft des politischen und sittlichen Lebens.

Mögen immerhin einige tiefe Geister in die Geheimnisse der unsichtbaren Welt eindringen und die Elemente zu zergliedern streben, die, nach unserm endlichen Verstande, dem unendlichen Wesen eigen sein möchten; und mögen auch einige speculative Jugendköpfe gleichen Bahnen folgen; es ist ein nicht unedles Streben und vielleicht nicht ganz ohne Frucht, nicht ohne Entdeckung in diesen dunkeln Regionen, nicht ohne Hinlenken des Menschen auf das Ewige. Aber für die gesammte übrige Jugend ist es Zeit- und Geistverderben, sich blos mit abstrakten Dingen, in einer eigenen Sprache und nach eigenem Formelwerk zu befassen, nicht allein ohne Gewinn fürs Leben, sondern die Kräfte des Geistes tödtend, das Feuer der Seele löschend, eine Trockenheit des Gemüths, eine geheime Mißachtung, ein Ueberdruß der Vernunft, die merkt, daß man ihr zu nahe getreten, und ein Streben von diesen Anstrengungen zu einem engherzigen leichtfaßlichen Sensualismus überzugehen. Dies das Ziel, wohin man die große Wahrheit der Jünglinge führt, indem man sie, weit vom Leben abwärts, in einem Labyrinth von Zweifeln und Räthseln herumschleppt, die den Geist weder erleuchten noch befriedigen können.

Ich würde demnach, als Jugendlehrer, mich wohl hüten, die Jugend solcher Langweile und solchen Gefahren auszusetzen. Sicher würde ich in der Seele des Jünglings Eröffnungen und Einblicke in eine höhere Welt zurücklassen, um sich im reifern Alter nach Bedürfniß hinaufzuschwingen, sich, die Natur und Gott im Weltall zu erkennen oder zu ahnen; allein ich würde durch allzuabstrakte Ideerei nicht die jugendliche Frische der Gemüthsüberzeugung stören, und den Zögling mehr in der sittlichen als speculativen Sphäre bekannt machen. Die Philosophie müßte sein Leitstern sein im Leben, seine Gesin-

Bayerische Staatsbibliothek München

nungen und Handlungen ordnen, und zwar im Sinne des Wahren, Gerechten, Schönen und Guten, wodurch der Ehrenmann im Privat- und öffentlichen Leben sich auszeichnet.

Auf solche Weise würde die Philosophie den ganzen Menschen umfassen; ihr Geist müßte allen andern Unterricht, die ganze Erziehung durchdringen und beleben. Ich will versuchen die Ideen anzudeuten, worauf mein Unterricht beruhen würde.

Die erste Sorge wäre, meinen Zögling untersuchen zu lassen, was Pflicht ist, durch welches Gesetz sie besteht und wie man sie erkennen kann. Diese Forschung würde ich ihm leicht machen, und auf ein festes Resultat führen, indem ich ihn fortgesetzt gewöhnte, die innern Erscheinungen und Bewegungen seiner Seele zu beobachten. Ich würde zu einer ernsthaften und aufrichtigen Selbstbeobachtung ihn veranlassen, und ihn blos mit seinem richtigen Herzen und Vernunft seinem Gewissen gegenüberstellen. Dort könnte er, in religiöser Stille, jene reine und feierliche Stimme vernehmen, die das Echo einer andern Stimme aus dem Himmel ist. Allmählig würden alle Bedürfnisse seines Herzens sich ihm offenbaren, das glühende Feuer für die Wahrheit, die Liebe zur Gerechtigkeit, der Enthusiasm für Alles was gut ist. Wahrheit, Gerechtigkeit und Güte würden seiner Seele sich darstellen wie das Rückstrahlen der ewigen Prinzipien, die das erschaffende und erhaltende Wesen der Welt sind. Er würde fühlen, daß ein Strahl dieses göttlichen Geistes ihn belebt, und daß seine sittlichen Triebe nur der treue und lebhafte Ausdruck desselben sind; und den sanften, aber unzertrennlichen Zusammenhang dieser Gemüthsmittheilung mit Gott ahnend, hätte er die feste Ueberzeugung, daß das Gesetz seiner Handlungen, die Quelle seiner Sittlichkeit von dort stammt, daß dieses Gesetz in seinem eignen Busen ruht; daß die Pflicht darin besteht, diesem zu gehorchen; und daß der Zug, der ihn dazu antreibt,

[library stamp]

zur Genüge beweißt, dort in der Ruhe, in der beifälligen Zufriedenheit dieses Bewußtseins sei auch seine wahre sittliche Glückseligkeit. Er würde sich gewöhnen, diesen obersten Gesetzgeber und Richter mit Respekt um Rath anzugehn, und einen Takt erlangen, um zum Voraus dessen Urtheil zu wissen, und einen festen Entschluß, sich streng darnach zu richten.

Wenn bei so vielen Menschen die Reizbarkeit des Gewissens nachläßt, und seine Macht über den Willen sich verliert, so kommt dies daher, daß sie es zu selten befragen, sich zu sehr von ihm lossagen. Es sind durch lange Uebung der Gesittung, gewisse allgemeine Grundsätze unter den Menschen gang und gäbe, die machen, daß man fast für jede Lage, jeden Schritt, jeden Gedanken eine Regel hat, ein Gesetz der Uebereinkunft, auf das man sich stützen kann, überall nur begangene Wege, die man dann auch bequem geht, ohne sich die Mühe zu nehmen, den innern Leiter so oft zu befragen. So verliert aber das Gewissen seine Wachsamkeit und sein Ansehen, es schweigt oder befiehlt lau, selbst in Augenblicken großer Gefahr. Die Tugend wird solchergestalt zur bloßen Convienzsache, und unterliegt demnach nur noch dem Verstand. Ueber gewissen Grenzen hinaus ist es wohl großherzig, ihr treu zu bleiben, aber der Verstand gibt zu, daß es entschuldbar, ihr nicht mehr zu folgen, und verliert er sie, so thut es ihm zwar etwas leid, doch ergibt er sich darein wie in ein nothwendiges Uebel; und der Mensch verlernt, daß es keine andere wahrhafte Nothwendigkeit gibt, als die, der Pflicht alle Leidenschaften und Interessen zum Opfer zu bringen.

Diese Vernichtung des Gewissens würde ich zu verhüten mich bemühen, die eine Verwirrung und Unentschiedenheit in die sittlichen Grundsätze bringt, selbst in die am tiefsten ins Herz geprägten, und die den Menschen gewöhnt, zum höchsten Richter seines Betragens, einen Schiedsrichter zu nehmen, der am un-

sichersten Gut und Bös zu unterscheiden vermag. Die Meinung? Von meinem Zögling würde ich all diese Convenienzmoral entfernen, womit die Welt überschwemmt ist, damit er sich gewöhne, nur in sich den Beweggrund seiner Handlungen zu suchen, selbst zu würdigen und zu wählen. Nicht in Büchern sollte er mir die sittlichen Lehren suchen, die das Gedächtniß faßt, aber die Seele nicht in sich aufnimmt, und die darum schon der Probe nicht widerstehn. Ich würde ihn gewöhnen, seine Moral selbst sich allmählig zu bilden, indem er täglich sich erforscht, seine Eindrücke belauscht und die Antworten und Winke des Gewissens sammelt.

Auf solche Weise würde der Jüngling alle Lagen und Verhältnisse des geselligen Lebens durchgehen, und sich für jede die Regel des Benehmens finden, die unveränderlich wäre wie das Gewissen selbst. Er erlangte für das öffentliche wie Privatleben Tugenden, nicht der bloßen Convenienz, sondern der Ueberzeugung, die allein über den Willen zu herrschen vermögend ist; fern von jener höchst verderblichen Unterscheidung, die so manche Menschen sich berechtigt glauben, zwischen der Moral des Privatmanns und des Bürgers zu machen, wovon die eine die strenge Beobachtung heischt, die andere aber nach Umständen sich beugt, Ausflüchte hört, und selbst eine offene Verletzung gestattet.

Durch Entwicklung dieser angedeuteten Ideen, würde ich dem Jüngling eine richtige Kenntniß seiner Pflichten nnd das innere Bedürfniß sie zu üben beibringen. Um seinen Willen zu stählen, und ihm die edlen Entschlüsse, wie den muthvollen Widerstand zu erleichtern, würde ich Vortheil zu ziehen suchen aus jenem angebornen Stolz, der in jedem Gemüth ruht, das einige Schwungkraft hat. Die Mönchsmoral weiß davon nichts, und auch die christliche Moral verwechselt ihn zuweilen mit jenem Hochmuth, der sich über vermeinte Vorzüge bläht,

oder mit der Eitelkeit, welche die läppichsten Vorzüge geltend macht, und nach Allem rennt, was einige Auszeichnung gibt oder Aufsehen macht; das ist nicht der Stolz, deren noblen Eingebungen der Jüngling Gehör geben soll. Dieser Stolz ist mit dem Menschen geboren, aus dem Gefühl seiner sittlichen Größe selbst entsprungen, deren Daseyn er bezeugt, deren Attribut er ist; er lehrt den Menschen, nicht auszuarten, sondern der Selbstachtung werth zu bleiben, Abscheu vor allem zu haben, das ihm diese rauben könnte. Dieser Stolz hat zwar nicht das Verdienst einer Tugend, weil er die Befriedigung unmittelbarer Neigung ist, allein er erhöht kräftig die Tugenden, die Hülfe bei ihm suchen, er macht sie unbeugsam und probefest, und gibt ihnen das Gepräge jener männlichen Entschlossenheit, die jedem Angriff zuvorkommt oder ihn niederschlägt.

Im öffentlichen Leben besonders ist dieser Stolz mächtig. Dort ist er bereit seinen Theil an allen Gefahren und allem Ruhm zu nehmen; sein Einfluß war auf den alten republikanischen Heroismus von höchster Wirkung. Nicht minder kann er auf unsere Bürgertugenden im heutigen Staatsleben einwirken, und den Feinden derselben ein furchtbarer Gegner seyn. Dieser Stolz weicht nicht der Furcht, denn er haßt und verachtet alles Niedrige. Er verträgt sich nicht mit dem Ehrgeiz, denn Alles ist ihm zuwider, was seine Unabhängigkeit bedroht. Er kann sich zwar verirren, er kann, falsch angewendet, anspruchsvoll, hochfahrend, selbst feindselig gegen die Gesellschaft werden; allein es ist nicht so schwer, ihn gehörig zu leiten und in richtige Grenzen einzuschließen, wo er der Moral seine Kraft und sein Feuer mitheilt. Ich wünsche, daß ein Zögling hoch dächte von seiner Würde, aber diese Würde müßte er mir in der Herrschaft über die Leidenschaften, im Gehorsam gegen sein Gewissen, in der Erfüllung seiner göttlichen Bestimmung finden. Stolz soll mein Zögling seyn, aber

ich würde sorgen ihn zu überzeugen, daß nur der stolz zu seyn ein Recht hat, der auch den Muth hat, gerecht zu seyn, und die Vorzüge, die Würde aller Andern anzuerkennen und zu achten.

So würde ich die beiden Prinzipien, die ich der philosophischen Moral zum Grunde gelegt, verknüpfen. Der Jüngling hätte gelernt die Tugend begreifen, indem er sich gewöhnte sein Gewissen zu befragen, und um ihn zur Ausübung zu leiten, würde ich seinen Muth mit dem stolzen Selbstgefühl erhöhen, durch Erhebung bis zu ihr seine Vernunft erleuchtet und sein Herz geläutert haben.

Durch ein zweites noch höheres Bündniß würde ich zu demselben Ziel den Unterricht der Geschichte und der Philosophie führen. Beide sind bestimmt, dem Menschen seine gesellschaftlichen Pflichten und Rechte zu offenbaren und seine öffentliche Moral zu bilden: die eine würde zu seinem Verstande durch Thatsachen, zur Seele durch Eindrücke sprechen; die andere ihre Grundsäze gegeben und Tugenden eingeflößt haben; beide würden die hohe Sendung vollbringen, indem sie ihm Alles lehren was er wissen soll, Alles fühlen machen was seine Pflicht sey zu thun, wann er ins öffentliche Leben eintritt; und der Schulunterricht wäre wenigstens kein Aussenwerk, nicht eine nutzlose Vorhalle, aus welcher in die Lebensbahn des Menschen und Bürgers kein Ausgang führt.

§. 2 Hauserziehung.

„Ein Vater, der ein Kind erzeugt und es nährt, thut „nur ein Dritttheil seiner Pflicht: er ist seinem Geschlecht schul„dig, einen Menschen aus dem Kinde zu machen; der Ge„sellschaft, einen geselligen Menschen aus ihm zu bilden, und „dem Staat einen Bürger. Jeder Mensch, der diese dreifache „Pflicht erfüllen kann und sie nicht erfüllt, ist strafbar, und „vielleicht am strafbarsten, wenn er sie nur halb erfüllt. Wer

„diese Pflicht zu erfüllen ausser Stande, hat nicht das Recht „Vater zu werden.“

So klagte Rousseau die Gleichgültigkeit seiner Zeit an, wo wenige Menschen die strengen Vaterpflichten erkannten, noch wenigere sie übten. In reichen Häusern war die Erziehung bezahlten Hofmeistern überlassen, in den andern fühlte man das Bedürfniß der Erziehung kaum, oder überließ sie den Schulen und Pensionsanstalten. Heute können wir einen bessernden Fortschritt anerkennen, die besten Köpfe wenden der Erziehung ihre Gedanken zu. Viele Schriftsteller suchten die Grundsätze, erfanden Methoden. Auch Frauen mit ihrem eignen Scharfsinn und feiner Beobachtung erforschten Charakter, Neigungen und Triebe des Jugendalters: ihre Schriften haben bei gar vielen Müttern Eingang gefunden. Wenige Eltern, zumal die gebildeten Stände, fühlen nicht die heilige Pflicht, über die Erziehung ihrer Kinder selbst zu wachen; wenige beginnen nicht schon selbst damit im Schooß der Familie, wenigstens was sich auf das Kind selbst bezieht, auf Entwicklung seiner Fähigkeiten und die Feststellung der gewöhnlichen Pflichten.

Allein Rousseau verlangt mehr, und dies mit Recht. Er will, daß der Vater seine Schuld ganz abtrage, nicht nur gegen die Gesellschaft der Menschen, sondern auch gegen den Staat von Bürgern. Und in dieser Hinsicht hat die heutige Zeit nichts voraus vor jener, wo Rousseau schalt. Wieviel Familien gibts, wo man die Kinder erzieht zu den Pflichten gegen den Staat? In einer Zeit, wo so schwere Erfahrungen des öffentlichen Lebens hinter uns liegen, und vielleicht noch schwerere auf uns warten, wie viele Väter bereiten ihre Kinder darauf vor, obgleich sie sehn, daß die lauernde, allgeschäftige und doch so müßige Polizei überall einschreitet, um auch auf Gymnasien und Universitäten die Vorbereitung für das öffentliche Leben zu unterdrücken oder falsch zu leiten? Und doch

ist es aber im Schooß der Familie, wo der Mensch die ersten Eindrücke der Seele empfangen soll, und alle jene höhern Empfindungen und Gesinnungen, die dem Herzen den Adel und dem Charakter die Willensfestigkeit und das dauernde Feuer geben. Die Familie ist die große Schule des Menschen; dort soll er, nicht die Wissenschaft der Bücher lernen, aber die Wissenschaft des Sittlichschönen, das die Seele erleuchtet, erwärmt und stählt.

Wenn ein Vater das Kind fremder Erziehung überläßt, soweit es jenen scholastischen, nach dem Mönchsthum schmeckender Unterricht betrifft, mag er in seiner Unfähigkeit Entschuldigung finden, und das Uebel nicht groß seyn; aber wenn er sich nicht einmal die Sorge vorbehält, das Gemüth seines Sohnes zu bilden, Zeuge der erwachenden Leidenschaften zu seyn, und der erste Meister, der sie mäßigt und leitet; wenn er verzichtet auf das schöne Vorrecht, diesem neuen Wesen das Gepräge des Menschen zu geben: so ists eine unverzeihliche Mißachtung der heiligsten Pflicht, und er verdient nicht Vater zu seyn.

Die Hauserziehung hat ein freies Feld, der Mensch ist ihr von allen Seiten offen. Sie kann ihn nach Belieben leiten, jeden Einfluß auf ihn ausüben, sie ist Herrin seines Schicksals. Wir können hier nur einen Gesichtspunkt auffassen, den jener großherzigen Ideen und jener starken Tugenden, wodurch die Hauserziehung den Menschen auf alle Prüfungen des öffentlichen Lebens vorbereitet.

Es geschieht durch allgemeine Eindrücke, hervorgehend aus einer festen Reihenfolge von Ideen und Gewohnheiten, daß die Familie den Geist des Kindes erfaßt. Es soll dort nur das Schauspiel gediegener und reiner Sitten sehn, und über alles was sich auf die Pflichten und deren Erfüllung bezieht, nur Ernsthaftes und Schickliches hören. Es soll ihm die

Familie wie eine Art Heiligthum erscheinen, wo man unter den Namen der Tugend, Gemeinwohl, Vaterland, Freiheit, Gesetz, eine geheimnißvolle Gottheit verehrt, die es zu kennen wünscht und zu der es sich unwiderstehlich hingezogen fühlt. Ein Kind, das vom ersten Erwachen seiner Vernunft an, obgleich von ferne, mit einem heiligen Respekt die Gegenstände der politischen Moral und Wissenschaft betrachtet, wird nie zu jenen leichtsinnigen Menschen gehören, welche die strengsten Pflichten des Bürgers als unbedeutend oder als Posse betrachten, und die, über ihre eigene Unwürdigkeit scherzend, nur Dingen Gewicht beilegen, die in Aller Augen nur als gehässig und unsittlich erscheinen sollten. Es ist ein gefährliches Krebsübel diese Geistesfrivolität überhaupt, in Staatssachen aber doppelt gefährlich, wo Alles höchsternsthaft genommen werden soll. Und diese Frivolität nimmt auch in Deutschland überhand, zumal in den höhern Ständen. Desto mehr sollte die Hauserziehung auf Ernst und Würde des Geistes und Charakters hinwirken.

Wie die Fähigkeiten des Kindes allmählig sich entwickeln, sich ausdehnen und üben wollen, soll der Vater mit seinem Kind jene innigen Mittheilungen pflegen, die so wichtig als gewöhnlich vernachläßigt sind. Nichts ist kleinlicher und abgeschmackter, als die Zurückhaltung, wodurch so viele Väter ihr Ansehn aufrecht erhalten zu müssen glauben. Für den nichtigen Schein eines mit Furcht und Unterwürfigkeit vermischten Respekts, opfern sie das Vertrauen, das, nächst der Zuneigung, die süsseste Empfindung ist, welche der Vater vom Kind erwarten darf, und berauben sich so selbst des stärksten Hebels einer sittlichen Erziehung.

Die ersten Blicke richtet das Kind auf den Vater und die Mutter. In der Welt, in die es eingetreten, erscheinen ihm

diese als die höchsten Wesen. Der Erhaltungstrieb, das Bedürfniß der Nachahmung, die Selbstliebe sogar treiben es an, mit seinen Eltern eins zu seyn, und alles was von ihnen kommt, hat darum höhern Werth. Das Kind ist stolz ob der Aemter des Vaters, ob der Verdienste die er erworben, ob der Achtung die er genießt; sein Ideal von Ehrgeiz und Glück wäre, ebenso zu werden. Nur bedacht ihm zu gleichen, lauscht es seinen Worten und traut ihnen; es ist begierig zu wissen was er weiß, über Alles zu denken wie er denkt. Wenn er schweigt sogar, beobachtet es ihn, um ganz zu seyn wie er. Und wenn der Scharfsinn des Vaters seine Wünsche durchschaut, wenn er ihm vertraulich seine Kenntnisse, Ansichten, Empfindungen über alle Gegenstände, die nicht über die Kraft des Kindes gehn, mittheilt, so wird es von Allem was es vernimmt, belebt, und von Eindrücken und Ideen bewegt, die durch die traute Stimme des Vaters in seine Seele gedrungen.

Weiß ein Vater diese Macht zu benützen, die die Natur selbst ihm über den jungfräulichen Gedanken seines Kindes gegeben, so wird es ihm leicht seyn, im Sohn den Mann von Charakter und einen Bürger, in der Tochter eine brave Mutter und treue Gattin, und, was uns hier besonders angeht, eine tüchtige Bürgerin zu erziehen. Ohne zu dogmatisiren, ohne die Moral mit Herbigkeit und Langweile zu umringen, kann er durch leichten Erguß und Unterredung ein junges Herz entzünden für alle Elemente der öffentlichen Tugenden, Unabhängigkeit des Gedankens, Festigkeit des Entschlusses, Heiligkeit der Gewissenspflichten, und eine Hingebung ohne Grenzen für Alles was als recht und gut erkannt ist. Zu dem Ende darf er nur durch Betrachtungen und Beispiele aus der Welt die angebornen Gefühle der Rechtschaffenheit und des Seelenadels entwickeln, die noch unberührt im Gemüthe des Kindes ruhen. Es wird ihm leicht seyn, dem Kinde zu zeigen, wie ihm selbst alles zuwider, was der Freimuth mißbilligt; mit

welchem Abscheu er alles ansieht was schlecht oder niederträchtig ist; und wie er im Gegentheil von einer sanften und stolzen Freude belebt ist, wann er einer großmüthigen Regung gefolgt oder einer unwürdigen Lockung widerstanden ist. Das Kind wird erkennen, daß in der Selbstachtung und Selbstzufriedenheit die erste Bedingung des Glückes ruht.

Die Welt, wenn sie ihm von einem höhern Standpunkt gezeigt wird, bestätigt ihm auffallend die Voraussage des Gewissens. Seine Ideen adeln sich, seine glühende reine Seele entflammt sich von einem tugendhaften Enthusiasm, wenn der weise Vater den schlummernden Ehrgeiz und die Ruhmbegierde erweckt, indem er ihm lebende Beispiele wahrer Achtung und Bewunderung zeigt, die sich dauerhaft doch nur durch tüchtige Handlungen und wahrhaft ehrenwerthen Charakter erwerben. Ist ein Mitbürger wirklich und wahrhaft hochgeachtet, so prüfe der Vater mit dem Sohn das Betragen desselben, und sie werden mit höchstseltenen Ausnahmen, nur eine Laufbahn strenger Pflichterfüllung finden, feste und gewissenhaft befolgte Grundsäze, Ausdauer und Gleichheit, Muth in der Gefahr, die Tüchtigkeit des Menschen und Bürgers. Der Jüngling wird begreifen, daß Achtung und Dankbarkeit nur um solchen Preiß erlangt werde, und sich angetrieben fühlen, auf Gleiches seine Anstrengung, seine Begierden zu richten.

Durch ein anderes Gemälde wird ihm der Vater zeigen, wo die Schande thront. Er wird dem Kinde Abscheu vor erborgtem Schein einflößen und den Grund der Dinge zeigen; er wird es erkennen lassen, wie das Volk, das man mit Unrecht von den Eindrücken des Reichthums und der Macht beherrscht glaubt, diejenigen betrachtet, die dazu durch Ränke oder Niederträchtigkeit gelangt sind; welche Verachtung auf die dienstfertigen Schmeichler der Gewalt fällt und auf verkäufliche Gewissen; wie man die mit Mitleid und Wegwerfung ansieht, die vor jeder

Gefahr erzittern, und um ihr zu begegnen, sich in unwürdigen Gefälligkeiten erschöpfen: und wann das Kind dahin gebracht ist, beim Anblick solcher Schmach zu erröthen, so ist nicht zu fürchten, daß es jemals ihr verfalle.

Die nützlichste Lehre, die der Vater dem Sohne geben kann, ist endlich die, die er ihn in seiner eignen Lebensgeschichte finden läßt. Er öffne sich ihm treu und edel, und verschweige keine Lehren seiner Erfahrung. Er rede mit ihm ohne falsche Scham, ohne falsche Bescheidenheit, von seinen öffentlichen Handlungen, von denen, die ihm im Rückblick auf seiner Laufbahn nur Freude gewähren, wie von denen, die mit einiger Bitterkeit vermischt sind; er erzähle seine Unklugheiten und seine falschen Berechnungen, die Grundsätze, die er versäumt in sich aufzunehmen und die ihm so nöthig gewesen wären, die unvorgesehenen Gefahren, die Schrecken, die seine Schwachheit plötzlich gesehen, die Anstrengung die er gemacht um über sie zu siegen, den Haß der Schlechten, die er nicht geachtet, die Achtung womit die Guten ihn belohnt, und den schönen Lohn, den ihm das Gewissen zahlt für die Opfer, die er ihm gebracht.

Ein junger Mensch wird nicht ohne Rührung solche Erzählungen des Vaters vernehmen. Betrüben ihn einige, so wird eine Familienscham ihn befallen, und er wird sich für verpflichtet erachten sie zu verwischen. Die edlen Beispiele wird er nachahmen, und seinen Vater auf der Bahn der Ehre noch zu übertreffen suchen. Es gibt Familien, wo eine seltene Kraft der Tüchtigkeit und des Bürgersinns sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt; da nemlich, wo die Kinder aus den Tugenden der Eltern sich einen Rechtstitel des Adels und des Eigenthums machen.

Bisweilen ist die Jugend ungläubig oder störrig gegen die Lehren des Vaters. Dies ist der Fall, wenn dadurch die

Vergnügungen der jungen Gewohnheit oder Leidenschaft gestört sind. Gleiches findet nicht statt, bei allgemeinen Eindrücken, die ein Vater ohne Anwendung auf den Augenblick gibt durch seine Unterhaltung oder sein Beispiel, und die das Kind empfängt, ohne die berechnete Absicht zu merken. Diese Einflüsse, welche sich mit den ersten Neigungen und Ideen vermischen, machen gleichsam das moralische Seyn selbst aus, und gehn nur mit ihm unter, darin eben besteht die Macht der Hauserziehung. Wo die Familien diese Macht weislich anzuwenden verstehn, werden die Kinder Menschen, und das Andenken der Eltern lebt in ihnen stets; ihre Stimme tönt fort, die Lehren verewigen sich, blühen in voller Verehrung, und wenn im Laufe des Lebens eine mächtige Furcht oder gefahrvolle Verlockung die Festigkeit des Charakters zu erschüttern droht, wird plötzlich die Erinnerung an einen braven Vater und Bürger eine heilsame Scham aufrufen, als ob sein Schatten erschiene, ernst und traurig über einen Sohn, der seinen Lehren und Beispiel untreu ist. Die Familienerziehung kommt der menschlichen Schwachheit wie eine zweite Religion zu Hülfe. —

Dieser Umriß der Mittel, deren die Erziehung sich bedienen kann, um öffentliche Tugenden einzuflößen, gibt wohl nur eine unvollkommene Idee zu einem System der bürgerlichen Erziehung; doch wird man ahnen, was alles diese Idee hervorzubringen vermag, wenn tüchtige Hände sie pflegen und befruchten. Man begreift jetzt schon, welche Richtigkeit der Ansichten, welche Geradheit der Absichten, welche freimüthige Willenskraft der junge Mensch ins öffentliche Leben brächte, der in diesen Grundsätzen von Kindheit an erzogen wäre. Er selbst würde kaum jemals sie aufzugeben im Stande seyn; niemals würde er sich ganz von ihnen lossagen können, so stark und dauernd ist die Herrschaft der Erziehung! Sie bildet nach Belieben unser ganzes Wesen, gibt uns gleichsam andere Organe,

andere Sinne. Bis zum letzten Tag sehn wir mit den Augen, die sie uns gegeben, fühlen mit der Seele, die sie gemacht. Vergebens wühlten die Gewohnheiten des Lebens, die Zerstreuungen der Welt, das Geschäftsgedränge und die Stösse der heftigsten Leidenschaften den Boden der Erziehung auf und um, immer erscheinen ihre Züge wieder, und man ist zuweilen mitten im höchsten Sturm betroffen die Bilder und Eindrücke der Jugend wieder zu finden, die nur mit uns selbst untergehn.

Ganz so verhält es sich mit der Erziehung zum Bürgersinn. Sie bleibt die Leiterinn des Menschen in seiner ganzen Laufbahn: sie würde nicht den Jüngling sofort zum Bürger machen, denn der Jüngling ist noch nicht gereift für das öffentliche Leben; aber er fände dereinst in der Tiefe des Gemüths jene Gesinnung und Eingebung, jene Moral, denen er fast ohne Anstrengung nur zu folgen braucht; ja um seine Pflicht zu mißkennen oder zu verachten, müßte er seine innigste Ueberzeugung bekämpfen, die Grundlage all' seiner Ansichten, seiner Gewohnheiten, seines Glücks selbst, umstossen; in der Gefahr fände er eine Stütze, in seinem tugendsamen Unglück einen Tröster, und, wenn er strauchelte, träfen ihn Gewissensbisse, bei jenen Schwächen sogar, für die eine verdorbene Welt soviel Nachsicht hat. —

Soweit der Verfasser, dem ich mit Vergnügen wesentlich gefolgt bin jedoch mit manchen Modifikationen zumal was das Religiöse betrifft; sodann auch indem ich statt Sohn, oft Kind sagte, und statt Vater häufig Eltern: denn warum spricht der Verfasser nichts von der Erziehung durch die Mütter und von den Frauen überhaupt? will er sie von den öffentlichen Geschäften entfernt wissen? Gut, dagegen ist nichts einzuwenden, wiewohl sie, zumal im monarchischen Staat, stets ihren Antheil geltend zu machen wissen werden. Ich

will nicht von den Lustweibern reden, die oft über Krieg und Frieden durch einen Wink entscheiden; aber hatte der Verfasser denn nicht die bewegliche Herzogin von Angouleme vor Augen, die so ungeheuern Einfluß auf die Regierung hatte, hat er sich nicht erinnert, was eine Asgasia, eine Kleopatra, eine Lucretia, die Gattin des Brutus und selbst Cäsars gewirkt? Und dachte er nicht an die heldenmüthigen Frauen, nicht an die Tygerinnen, die während der französischen Revolution durch politische Größe oder Muth sich ausgezeichnet? Hat er nicht wahrgenommen, welchen Einfluß selbst die bescheidensten und zurückgezogensten Frauen auf ihre Männer, Söhne, Brüder üben? O gewiß hat er; gewiß glaubt er nicht, daß alle Männer die Einflüsterungen der Liebe, der Treue, des Eigennutzes, so standhaft zurückweisen werden, wie ein Thomas Morus oder Egmont. Wie kommt es, daß er ganz vom Einfluß der Weiber auf das politische Leben und die politische Erziehung der Kinder schweigt? Ohne Zweifel hat er doch bemerkt, wie der heutige grenzenlose Luxus des weiblichen Geschlechts eins der wesentlichsten Hindernisse des aufkeimenden Bürgermuths ist, weil der Mann, um diesem Bedürfnisse zu genügen, „um den Hausfrieden zu erhalten" kein Opfer scheuen, kein Mittel, Geld zu erwerben, verschmähen darf. Hat er bedacht, daß sehr viele Männer durch ihre Geschäfte abgehalten oder unfähig sind, ihre Söhne zu erziehen, wo denn diese Rolle den Müttern heimfällt; daß die Mütter überhaupt stets um die Kinder sind und weit größern Einfluß auf sie ausüben können als die Väter. Gewiß bedacht, was alles die Jungfrauen über die Jünglinge vermögen, wie sie solche mit einem Wink oft umschaffen, oder wenigstens zu einen großen Entschluß begeistern oder davon abwendig machen können.

Mög' immerhin das weibliche Geschlecht von den Staatsgeschäften entfernt bleiben; vom öffentlichen Leben kann man es nicht ausschliessen, und könnte mans, so würde es nicht

ohne große Nachtheile geschehn. Das Christenthum, sagt man, hat die öffentlichen und Privatsitten gemildert; wahr! aber wodurch hauptsächlich? Durch Befreiung der Frauen aus der Sklaverei. Niemand ist, der ihre Einwirkung auf die Sittenmilderung verkennt. Gerade so ists im öffentlichen Leben. Wohl können sie auch zur Weichlichkeit führen; aber dies werden sie oder können sie jedenfalls thun, und eben darum ist es nöthig, dieselben auf ihre hohen Pflichten in der Erziehung ihrer Kinder zum öffentlichen Leben aufmerksam zn machen, und ihren unermeßlichen Einfluß weise zu benutzen. Welchen Eindruck können sie schon durch Vorhaltung großer historischer Charaktere, oder selbst durch Erzählung würdiger Handlungen schlichter Bürger nnd einfacher Ereignisse, wo der Bürgermuth eine Hauptrolle spielt, auf die jungen Gemüther hervorbringen! Wie viel vermag z. B. eine Mutter auf die Tochter, die Cornelia heißt, wenn sie nur einigermaßen zu benutzen weis was in diesem Namen liegt, um eine zweite Cornelia aus ihr zu erziehen, die wiederum Gracchen erziehe, Gracchen mit zeitgemäßem Gepräge! Wie unermäßlich wirken in unsern Tagen die Frauen, gerührt und voll Bewunderung für Polens Helden, auf die Gatten, Söhne, Brüder, ja alle Männer, die sich schämen müssen, neben jenen Heroen feig uud gleichgültig gegen das Vaterland zu seyn!

Viertes Kap. Mittel gegen die Seltenheit des Bürgermuths, so fern die Ursachen in dem moralischen Zustande der Gesellschaft liegen. —

Religiöse Heiligung der öffentlichen Tugenden.

Es genügt nicht, daß durch die Aufklärung unsrer Tage, die bald alle Klassen umfaßt, die öffentlichen Pflichten erkannt seien, was übrigens in Deutschland ohne Preßfreiheit noch bei weitem nicht der Fall; es genügt nicht, daß die Erziehung alle Macht anwende, um die jungen Gemüther jene Pflichten

fühlen und sich dafür erwärmen zu lassen: um unseren Willen denselben ganz zu unterordnen und für immer daran zu ketten, bedürfen wir noch einer andern Kraft, die höher ist als alle, die wir bisher kennen gelernt.

Beim ersten Blick scheint es, daß der, welcher Grund und Zweck seiner Pflicht begriffen, und seine Seele mit der Empfindung der Hochachtung und der Anhänglichkeit an ein Gesetz, das ihm dieselbe befiehlt, genährt hat, nicht umhin könne, auch seinen Willen ihr zu unterwerfen. In gewöhnlichen Umständen wird auch ein solcher Bürger nicht der höheren Motive bedürfen, um die Würde seines Charakters zu bewahren und nöthigen Falls eine gewisse Thatkraft zu erproben. Allein man muß zuvörderst erwägen, daß die Bürgertugend, wenn sie blos durch die Kraft der Gesinnung zu einem so hohen Grad von Freimuth und Energie gebracht werden soll einer Reinheit des Herzens und eine Lebhaftigkeit der Regung besizen muß, die man nur selten zu finden hoffen darf; und will man sich nicht verderblichen Täuschungen aussetzen, so muß man erwarten, daß diese Tugend, wenn sie nicht noch eine weitere Stütze hat, bei der Mehrzahl unvollkommen und strauchelnd ist. Auch können im öffentlichen Leben solche Krisen eintreten, daß jene Tugend ausser Verhältniß zu ihnen steht. Die Pflicht kann solche Opfer gebieten, daß die Ueberzeugung, die Gesinnung und der festeste Wille dem Instinkt der sich empörenden Natur weicht. Die Bürgertugend bedarf darum eines unbesieglichen Gehülfen, wenn sie selbst in gewöhnlichen Umständen allgemein geübt werden soll; sie bedarf dessen zumal, wenn übermächtige Leidenschaften und Gefahren gegen sie ankämpfen.

Sicher findet sich dieser Gehülfe nicht darin, worin man ihn häufig zu finden glaubt, in dem «wohlverstandenen In-

tereſſe:» ein Kind der Selbſtſucht oder Selbſtliebe, wie könnte es uns lehren, dieſe der Pflicht zu opfern? So oft eben das Intereſſe in irgend einer Geſtalt die Gefahr, den Widerkampf ſelbſt macht, wird es als kraftlos ſich erweiſen, um dieſes zu überwinden.

Andere ſehn in der Ehre auch eine Moral, und vertrauen ihr ihre Tugend. Auch da ſuchen wir jenen Gehülfen nicht. Die Ehre, gewiß, iſt eins der ſchönſten Wörter die der Mund ausſpricht; es umfaßt das Zarteſte der Geſinnung, das Großmüthigſte im Benehmen; es ſetzt im Charakter einen edlen Stolz voraus, und wir ſelbſt haben erkannt, welchen Beiſtand dieſer Stolz den Bürgertugenden verleihen kann. Allein wir wollen nicht dem Schein vertrauen, nicht durch Schimmer uns blenden laſſen. Die Ehre, wie der Weltmenſch ſie begreift, wie die Welt ſie zum Götzen gemacht, jene Ehre, die bei der geringſten vermeintlichen Berührung in Wuth geräth und im Blut ſich zu reinigen hofft, dabei aber um Geld dient, oder um Bänder und Titel und Rang, die die Würde des Menſchen und des Bürgers, Freiheit und Heil des Vaterlandes, alle heiligen Gefühle und angebornen Empfindungen des Menſchen und Bürgers mit Füßen tritt oder an die Gewalt verkauft, dieſe Ehre iſt nicht mehr die urſprüngliche reine Achtung für ſich ſelbſt, geſchöpft aus der Würde der Menſchennatur und genährt durch das Zeugniß des befriedigten Gewiſſens; ſondern es iſt oft ein Phantom, eine überlieferte und künſtlich ausgebildete Thorheit, Anmaſſung und Selbſtüberſchätzung, im günſtigſten Fall ein Gemiſch von Rechtlichkeit, Zartheit der Geſinnung und grenzenloſer Unterwerfung unter die herrſchende Meinung.

Seltene Menſchen von beſondern Gepräge, welchen die Natur das Gefühl der Pflicht ſo tief eingegraben hat, daß

es haftet, ohne daß sie sich damit befassen, und daß sie ihren Forderungen nachgehn, ohne nur die Möglichkeit zu ahnen ihr zu widerstehn; solche Menschen konnten wohl glauben der Tugend eine hinlängliche Stütze zu geben in dem unbestimmten Instinkt des Ehrbaren und Schönen, ohne bindende Regel und Strafsanktion. Voll unüberwindlichen Eckels für Alles, was Verderbniß und Niederträchtigkeit ist, könnten sie wohl sich unbefleckt erhalten, starken Reitzungen widerstehn, das Gerechte dem Nützlichen vorziehn, schon deshalb, weil es ihnen zu schwer gefallen wäre, die Ideen der Kindheit, die Beispiele der Familie und die Gewohnheiten eines langen Lebens dem blosen Interesse aufzuopfern.

Allein es wäre nicht klug, die Tugend dem Zufall solch seltener Ausnahmen zu überlassen. Die Ehre, bei den meisten Menschen, tritt nicht in so entschiedener Gestalt auf, hat nicht jenes angeborne Bewußtseyn, das nicht einmal an sich selbst zweifelt, nicht jene freie Thatkraft, die ohne Berechnung oder Zögerung vollzieht. Die Ehre, allzuoft, ist kleinlich wie die Eitelkeit, Theatertugend, nur äußerlich, und all ihre Kraft besteht darin den Schein zu retten. Versprecht ihr Dunkelheit, Geheimniß, laßt ihr die Nähe schmeichelhafter Auszeichnung, die ihre Schwächen decken, durchschimmern, gestattet besonders, daß sie Vorwände aufhäufe um ihre Niederlage zu beschönigen, und ihr werdet staunen, wie gefällig sie zum Niederträchtigsten die Hand bietet.

Nein, in diesen engherzigen, ausgearteten, mißverstandenen Begriffen und in so zweideutigen Empfindungen schöpft die politische Moral nicht die letzte ihr fehlende Kraft; sondern sie findet solche nur in der Urquelle aller Tugend, wo sie zu einer Art Religion des Gemüthes wird. Es genügt nicht, daß der Mensch in seinem öffentlichen Leben

lern' und fühle was er zu thun hat; etwas Höheres muß ihm unwiderstehlich sagen, daß er gar nicht anders thun dürfe. Ohne dieses Entscheidende und Unbeugsame, ist das Pflichtgefühl leicht nur eine Regung des Augenblicks, ein Anregen der Seele, dem man folgen kann oder auch nicht. Eine verfängliche Sophistik des Verstandes, unterstützt durch mächtige Triebe der Natur, wird mit der Moral unterhandeln, ihre Gesetze prüfen, Rechenschaft von ihren Motiven fordern, und so dem Gewissen in seinem Heiligthum selbst Gewalt anthun.

Wenn aber eine großartige, reine Philosophie die Keime zu einen religiösen Gefühl gepflanzt, die letzte Heiligung aller Moral auf die Gottheit selbst bezieht, die menschlichen Tugenden unter das wachende Auge der unveränderlichen, ewigen Ordnung und Gerechtigkeit stellt, jetzt erscheint der Mensch in seiner ganzen Würde, seiner ganzen Kraft. Vergebens kämpfen Leidenschaften und Interesse; die Hand auf dem Gewissen, wirft er Alle diese Feinde nieder mit dem einzigen Worte: Gott, die ewige sittliche Weltordnung gebeut es! Sandkorn, Stäubchen, wie kannst du dich auflehnen gegen die Gesetze, welche das Universum bewegen und zusammenhalten? Belebt, beseelt von dem Urgeist, der Himmel und Erde auf der Hand wiegt, wie kannst du zu ihm aufblicken, zu ihm zurückkehren, wenn du den Funken, den er dir mitgegeben, deine sittliche Würde, im Schlamm der Erde zurück gelassen?

Dem religiösen Gefühl also ist es vorbehalten, die Lehren der Philosophie zu ergänzen, zu heiligen, und die öffentlichen Tugenden zu befestigen. Nur im religiössittlichen Bewußtseyn kann das politische Bewußtseyn seine Gewähr,

seine Sanction und die Kraft schöpfen allen Prüfungen zu widerstehn.

Wenn wir aber den Blick jetzt wieder auf die Gesellschaft werfen, wie sie ist, wie wir sie weiter oben nach den herrschenden Glaubensformen und in seiner Moral betrachtet; wenn wir die Leere sehn, welche das schwindende verhunzte Christenthum und die Gleichgültigkeit in göttlichen Dingen läßt, ist da kein Grund zu ernster Besorgniß vorhanden? Wird die öffentliche Moral künftig noch jenen letzten Stützpunkt finden, den wir allein im religiösen Gefühl erkannt?

Einige Besorgniß dieser Art kann einen Augenblick sich geltend machen, doch wird sie verschwinden bei näherer Betrachtung der öffentlichen und Privatzustände. Im Privatleben ist der Kampf der Ideen mit dem Glauben zwar noch keineswegs beendigt (wie unser Verfasser meint) aber der Ausgang scheint kaum zweifelhaft; und im öffentlichen sind die Dinge der Religion und Kirche so entstellt, verwirrt, so veraltet und mit dem Geiste der Zeit wie mit den reinern Ideen von Religion und Sittlichkeit, Staat und Kirche so unvereinbar, und das Bedürfniß durchgreifender Reformen, einer völligen Umgestaltung so tief empfunden, so ernst und vielseitig angeregt, daß man die morschen Säulen des alten Gebäuds mit jedem Augenblick glaubt zusammenkrachen zu sehn.

Die Gleichgültigkeit ist nur auf der Fläche nicht im Wesen der Dinge, und begann bereits dem Licht und der Ueberzeugung wieder zu weichen; sie kann unsre Zukunft nicht bedrohen. Man hatte den Kern mit der Hülle weggeworfen, man wird jenen wieder suchen, im Licht der Vernunft und im Feuer des Gewissens. Der Mensch bedarf der Wahrheit, sein ganzes Leben ist ein Suchen darnach, und da die Erde

sie ihm stets nur unvollkommen und verschleiert zeigt, s kehrt er nothwendig den Blick nach dem Himmel. Gott is der Mittelpunkt des Kreises, den der Mensch durchirrt stürzt er sich, von irdischem Ballast beschwert oder von ei nem Irrlicht erhitzter Phantasie oder absichtlichen fremde Trugs verlockt über die Grenze des Reiches hinaus; er kehr wieder zu jenem Mittelpunkt, an den er mit allen geistige Lebensfäden geknüpft ist, als an sein eigenstes Ich und Alle In allen Zeiten finden wir den Menschen unter diesem Ge setz sittlicher Nothwendigkeit. Unsere Zeit, reicher als di frühere an Licht, wird auch vorzugsweise religiös werden nur suche man nicht diese Religiösität in nichtigen, läppischen Gott und den Menschen lästernden Praktiken, Alfanzereie und Verkehrtheiten; sondern darin, daß der Mensch sich ein würdigere Vorstellung von Gott macht und die Absichten de Vorsehung reiner erfaßt; daß er Gott am reinsten verehrt indem er sich selbst und die eigene und allen Menschen sitt liche Würde achtet; und daß er nichts Verdienstlicheres kennt als diese reinern Ideen mehr und mehr zu verbreiten und s das Wohl und Heil der Menschheit zu befördern.

Wird ein solches Gefühl nicht den Bürgermuth mäch tig entzünden?

Und ein solches Streben der Zeit soll man nicht bezwei feln, noch weniger verkennen und hindern, sondern begün stigen, durch Freilassung des Gedankens. Dies aber zu ver hüten, stehn nicht nur die wenigen und darum schon kraft losen Eiferer, sondern das ganze große, sich immer neu re krutirende Heer Jener bereit, die im Aberglauben eine reich Fundgrube, in der Dummheit und Unwissenheit die Dauer ih rer Herrschaft, in der knechtischen Gesinnung die einzige Ge währ ihrer Anbetung finden. Und leider sind es gerade die

nigen, von welchen die Reform, wie des Staates, so der
irche und Religion, ausgehn sollte. Aber die Zeit ist mäch-
, das alte Gebäu ist, wie gesagt, untergraben, und wenn
vornehmsten Bewohner, die es noch mit ihren kindischen
chultern stützen, sich nicht bald retten, wird es über ihren
äuptern einstürzen, und ein neuer Tempel an dessen Stelle
ten, in welchem die Wechsler nicht ferner ihren Wucher
eiben, die Pharisäer nicht weiter ihren Lügenkram und ihre
hamlose Heuchelei feil halten.

Ich schließe mit dem Verfasser aber nicht mit diesem Zwei-
, ob nur ein Bürger durch diese Arbeit seine Pflichten
rer erkennen, oder wärmer sie zu üben entschlossen sei.
roß und nützlich schien mir der Gegenstand, den ich zu be-
beiten unternommen, und die Mühe wird nicht fruchtlos
n. Nichts schien mir zeitgemässer, nichts ein größeres Be-
rfniß, als das lebende Geschlecht, dem allen Umständen
ch ein hohes Werk zu vollbringen aufgegeben ist, auf die
chte Höhe zu stellen, von wo es das wahre Ziel klar er-
haue, und sicher die rechten Mittel erkenne dahin zu ge-
ngen, und ihm die Quellen zu zeigen, woraus es den pa-
iotischen Muth und die sittliche Kraft schöpfe, deren es be-
arf, um den großen Kampf unerschütterlich zu bestehn, und
ie Früchte des Siegs voll und rein zu genießen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Corne, ...

Bürgermuth [Preisschrift]

S.l. 1832

Pol.g. 883 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10770804-9